

Nicholas M. Railton

Pietismus und die Revolution 1848/49

Evangelikale in England und in Baden

Der badische Pfarrer Jakob Theodor Plitt (1815–1886)

Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte
in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Herausgegeben vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte
in der Evangelischen Landeskirche in Baden

Band 8

Heidelberg – Ubstadt-Weiher – Neustadt a.d.W. – Basel

Nicholas M. Railton

Pietismus und die Revolution 1848/49

Evangelikale in England und in Baden

Der badische Pfarrer Jakob Theodor Plitt (1815–1886)

(mit englischer Version von Vorwort und Einführung)

Herausgegeben von Gerhard Schwinge

verlag regionalkultur

Dr. Nicholas M. Railton, University of Ulster, Northern Ireland, Faculty of Arts, Lecturer in German. 1981: MA Dundee University, 1986: Ph.D. Dundee University. – Railton arbeitete mehrere Jahre in Deutschland und hat sich auf neuere und neueste deutsche Kirchengeschichte spezialisiert; sein besonderes Interesse gilt den Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien und Irland.

Herausgeberschaft,

Lektorat und alle Beigaben: Dr. Gerhard Schwinge, Pfarrer a. D., Kirchenbibliotheks-
direktor i. R. und Geschäftsführer des Vereins für Kirchengeschichte 1989–1998

Umschlag: Jakob Theodor Plitt (Abb. 1) / Rastatter Aufstand 1849 (Abb. 28) /
K. Mann, Th. Plitt: Der evangelische Bund, 1847 (Abb. 4)

Herstellung: **verlag regionalkultur** (vr)

Satz: Harald Funke (vr)

Umschlaggestaltung: Jochen Baumgärtner (vr)

Endkorrektur: Gerhard Schwinge, Durmersheim

ISBN 978-3-89735-730-3

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier
(TCF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

© 2012. Alle Rechte vorbehalten

verlag regionalkultur Heidelberg – Ubstadt-Weiher – Weil am Rhein – Basel

Korrespondenzadresse:

Bahnhofstr. 2 • 76698 Ubstadt-Weiher • Telefon (07251) 36703-0 • Fax 36703-29 •

E-Mail: kontakt@verlag-regionalkultur.de • www.verlag-regionalkultur.de

Geleitwort

Es mag der politischen und auch kirchenpolitischen Dominanz des Liberalismus im Baden des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben sein, dass konservative Theologen weniger „prominent“ erscheinen als ihre spätrationalistischen, dann theologisch-liberalen Gegenspieler, wie sie sich im badischen (und deutschen!) Protestantenverein zusammenfanden und Theologie und Kirchenleitung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts prägten.

Gleichwohl verfügte die Erweckungstheologie – gerade auch in Baden – vor der Revolution 1848/49 wie auch vor und in der so genannten „Neuen Ära“ nach 1860 über eine ganze Reihe namhafter Theologen, allen voran Aloys Henhöfer, der schon in den 1820er Jahren ein konfessionell-erweckliches Netzwerk aufzubauen begann, das sich in den Kämpfen der folgenden Jahrzehnte um Katechismus, Agende, Kirchenverfassung durchaus bewährte. Henhöfer und seine Anhänger können dabei als gut erforscht gelten. Dasselbe gilt für die wissenschaftliche Aufarbeitung des vermittlungstheologisch-konfessionalisierenden Kirchenregiments eines Ullmann und Bähr in den 1850er Jahren.

Mit Jakob Theodor Plitt (1815–1886) rückt nun in der vorliegenden Untersuchung von Nicholas M. Railton ein badischer Theologe neu und anders ins Zentrum der Forschung. Plitt war – trotz eindeutiger Verankerung im erwecklichen und politisch konservativen Milieu – ein Grenzgänger; mehr: einer, der Grenzen bewusst überschritt, ohne dabei zerstörerisch wirken zu wollen. Vom Herrhutertum führte sein Weg in die Landeskirche, von der Sammlung der Erweckten zum Gedanken der Universalität des Reiches Gottes, auch vom Konfessionalismus zur Überzeugung der theologischen Vorläufigkeit der verfassten Kirchentümer. Indem Plitt mit seinem Engagement bei der Gründung der Evangelischen Allianz in London auch den deutschen Sprach- und Kulturraum überschritt, dürfte er einer der ersten, wenn nicht der erste Badener gewesen sein, der Ökumeniker genannt werden darf.

Von daher ist es nicht verwunderlich, dass die vorliegende Untersuchung zu Leben und Werk Plitts der *angelsächsischen* Forschung entstammt. Nicholas M. Railton, vor einem Jahrzehnt bereits mit einer Untersuchung zum „Transnational Evangelicalism“ hervorgetreten, hat sich des Grenzgängers Plitt angenommen und diesen einfühlsam und engagiert dargestellt. Studien- und Forschungsaufenthalte in Freiburg im Breisgau und in Rostock haben den Engländer, der in Ulster/Nordirland lehrt, befähigt, sich in die kleine Welt Badens im 19. Jahrhundert hineinzudenken und zugleich mittels der Person Plitts auch zu öffnen.

Der Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden spricht dem Verfasser seinen Respekt und seinen Dank für die Untersuchung aus, der eine breite und interessierte Leserschaft zu wünschen ist.

Heidelberg, Anfang 2012

Pfarrer und apl. Prof. Dr. *Johannes Ehmann*
Vorsitzender des Vereins für Kirchengeschichte

Vorwort und Einführung

Die Entstehung dieses Buches reicht bis in das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zurück, als ich den deutschen Beitrag zur Gründung eines interkonfessionellen, internationalen Netzwerks der Evangelikalen in der Mitte des 19. Jahrhunderts erforschte: die Evangelische Allianz (gegründet 1846). Diese Organisation, die der badische Pfarrer Jakob Theodor Plitt (1815–1886) mit begründete, war die erste ökumenische Organisation der Welt. In meinem 2000 erschienenen Buch zu diesem Thema durfte Plitt nicht fehlen. Wie nicht wenige Väter der späteren Gemeinschaftsbewegung – man denke an Theodor Christlieb, Elias Schrenk oder Andreas Graf von Bernstorff – wurde Plitt von seinen Erlebnissen und Erfahrungen im reformierten Großbritannien nachhaltig geprägt. Auch vielfältige Impulse aus nonkonformistischen Kreisen in England nahm er auf. Plitt wurde so zu einem zentralen Verbindungsmann zwischen zwei religiösen Kulturen. Das gehört zu seinem christlichen Vermächtnis.

Plitt war insofern einer der wenigen Universitätstheologen, die sich für die Sache der Evangelischen Allianz engagierten. Mit August Tholuck (1799–1877) verband ihn ein reges Interesse an den religiösen Entwicklungen in der angelsächsischen Welt. Plitts kurzer Bericht über die erste Allianzkonferenz in London nennt seine Gründe für dieses Interesse: Die Engländer würden mehr in der Bibel lesen, öfter beten und biblische Themen lebhafter diskutieren, als es in Deutschland war. Deswegen sei das Land so reich gesegnet worden. Plitt wurde also zu einem der ersten Propagandisten der Allianz-Idee. In seiner Mitarbeit kam seine friedfertige, schon in der Herrnhuter Frömmigkeit seines Elternhauses verwurzelte, unionistisch gesinnte Haltung zum Ausdruck. Jahrelang lieferte er Beiträge aus dem Badischen für das Presseorgan der britischen Allianz *Evangelical Christendom*. Es erschienen von ihm viele, zum Teil anonymisierte Briefe über die kirchliche Situation und über erfreuliche Entwicklungen in Deutschland. Als Mitbegründer der weltumspannenden Allianz darf Plitt daher nicht aus dem Blickfeld geraten.

Als ein nüchterner Beobachter seiner Zeit hatte Plitt keine verklärte Idee von seiner eigenen Kirche, die in seinen Augen immer reformbedürftig bleiben würde. Sie konnte nur ein Teil des Ganzen sein, die wie die Allianz dazu aufgerufen war, ein deutliches Zeugnis von der Einheit der Kinder Gottes darzustellen, und zwar über politische, konfessionelle und nationale Grenzen hinweg. Das ist Grund genug, Plitts Wirken wieder in Betracht zu ziehen. In unserem Zeitalter einer sich stark in der so genannten Dritten Welt ausbreitenden Christenheit war und bleibt sein Blick nach außen von wegweisender Bedeutung.

Theologisch wie politisch war Plitt ein Konservativer. Von Zeitgenossen wurde er als „Pietist“ angesehen und kritisiert. Als Vertreter eines erwecklichen Neupietismus gehörte er zu einer der bedeutendsten Frömmigkeitsbewegungen des 19. Jahrhunderts, zu der sich heute noch sehr viele aktive Gemeindemitglieder in Deutschland zugehörig fühlen. Von Plitt, einem ihrer geistlichen Vorfahren, können sie sicherlich lernen. Durch seine Predigten, Vorlesungen und seinen Konfirmandenunterricht sollten Menschen vor allem das Evangelium neu erfahren.

Als Gemeindepfarrer und akademischer Lehrer war es Plitts Herzenswunsch, Kirchenbesuchern und Studenten die erlösende gute Nachricht vom Auferstandenen nahezubringen. Tiefschürfende theologische Werke hat er nicht verfasst, seine Veröffentlichungen hatten fast immer einen praktischen Bezug. Genauso wie sein Freund Wilhelm Stern, Direktor des Lehrerseminars in Karlsruhe, konnte auch Plitt als Professor und Katechet viele junge Menschen im Sinne der Erweckung prägen.

Wie viele Vertreter der Erweckungsbewegung wurde auch Plitt ein Befürworter der Judenmission. Das Heilige Land hat er unbedingt betreten wollen, über seine Reise dorthin veröffentlichte er 1852 ein Buch. Ganz typisch für die Bewegung war auch Plitts Engagement für die Diakonie. Kinderkrankenhäuser in Bonn und Heidelberg hat er mit ins Leben gerufen. Plitt war zwar ein konfessionell gebundener Theologe, einer Konfessionalisierung der Erweckungsbewegung wirkte er aber entgegen. Obwohl er persönlich auf dem Boden des Augsburgischen Bekenntnisses stand, konnte er immer auch Gutes in anderen theologischen und kirchenpolitischen Prägungen, selbst im Katholizismus, erkennen, und davon wollte er profitieren. Das wurde ihm 1866 zum Verhängnis: Er musste wegen angeblich katholischer Neigungen seinen Lehrstuhl in Bonn räumen. Doch er hielt fest an der Überzeugung, dass das Reich Gottes viel größer sei als jede vorfindliche Kirchenorganisation. Gleichzeitig gehörte er zu den entschiedenen Vorkämpfern der religiösen Toleranz und Freiheit: Eine Kirche, die die Ausbreitung des Reiches Gottes eher behindert als befördert, kann unmöglich dem vom Herrn der Kirche vorbestimmten Zweck entsprechen. So erhob Plitt immer wieder seine Stimme gegen Tendenzen, die seines Erachtens die geistliche Substanz seiner Kirche von innen her gefährdeten. *Ecclesia reformatata semper reformanda est secundum Verbum Dei.*

In der Forschung ist Plitt bis jetzt wenig berücksichtigt und sein Werk nur marginal beachtet worden, sieht man von kurzen Einträgen in Lexika und in den „Badischen Biographien“ ab. Die vorliegende Untersuchung stellt zwar keine umfassende Biographie dar, sie verleiht aber einer zentralen Figur der badischen Erweckungsbewegung klarere Konturen, als das bisher der Fall gewesen ist. Der Schwerpunkt liegt auf der biographischen Entwicklung in den Jahren bis einschließlich der Revolution. Ein besonderes Augenmerk wird also auf die erste Lebenshälfte dieses Mannes gerichtet, hier nämlich finden wir die prägenden Einflüsse auf sein Denken und Handeln, die seine Reaktionen auf die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 als Pfarrer in Karlsruhe bestimmten. Jene Zeit war ja ein durchaus bemerkenswertes Kapitel badischer Landesgeschichte. Von der Existenz seiner handschriftlichen Erinnerungen an diese Zeit wusste man zwar schon lange, bis jetzt aber hatte sie kaum jemand gelesen. Seine Biographen – Karl Wilhelm Doll (1827–1905) und Eberhard Hauschildt (geb. 1958) – haben immerhin von ihnen Kenntnis genommen. Doll beschrieb sogar Plitts genaue Beobachtungen als treffend und anschaulich. Es sei zu wünschen, schrieb er 1891, dass Plitts Manuskript durch den Druck noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht würde. Dieser Wunsch wird nun hier erfüllt. Plitts Erinnerungen gewähren nicht zuletzt einen Einblick in das Selbstverständnis und die Politikauffassung eines süddeutschen Erweckten. Auch Plitts Predigten aus dieser bewegten Zeit lagen anderthalb Jahrhunderte lang in einem Universitätsarchiv, ohne dass Historiker sie ausgewertet hätten. Durch klare, an den biblischen Geboten ausgerichtete Predigten widerstand

er dem Geiste der Revolution und verteidigte den Landesvater als eine von Gott eingesetzte Obrigkeit. Seine Kritik an dem Aufstand, die eine vormoderne, antidemokratische Einstellung verrät, war für die damalige evangelische Kirche nicht untypisch.

Der Schock über den Abfall vieler Menschen vom tradierten Glauben ist beim Lesen von Plitts Schriften heute noch spürbar, genauso wie sein Glaube, der Herr würde alles zum Besten lenken. Vom Gespräch mit der Bibel her trat Plitt als Anwalt Gottes auf: Er empfahl seinen Zuhörern ein biblisch zu rechtfertigendes Verhalten während der Unruhen. Nur so nahm er seine politische Verantwortung wahr. Sachlich geht es in der hier vorliegenden Analyse von Plitts Reaktionen schwerpunktmäßig um sein Verständnis von religiöser und politischer Freiheit. Über seine mündlichen und schriftlichen Zeugnisse wird versucht, sich dem Mann und seinem Werk anzunähern. Für zweitrangig hielt er eine grundlegende Veränderung der staatlichen Ordnung, unerlässlich aber war für ihn eine Neubelebung der kirchlichen Verhältnisse, sollte die Gesellschaft wieder gesunden.

Nur einmal, so scheint es, übernahm er die Rolle eines Oppositionellen. Das war 1855, als er gegen die Einführung einer neuen Agenda auftrat. Der Kirchenstreit sowie das politische Gezänk und erst recht die gewalttätige Auflehnung gegen kirchliche wie politische Autoritäten waren ihm verhasst. Selten arbeitete Plitt öffentlichkeitswirksam, er hielt sich am liebsten zurück und wirkte im Stillen. So verbrachte er die letzten zwanzig Jahre seines Lebens zufrieden in einer kleinen Landpfarrei an der Bergstraße.

Die ganze Breite von Plitts Lebenswerk kann im Rahmen dieser Studie nur angedeutet werden. In dem einleitenden Lebensbild werden die Persönlichkeit und das vielschichtige Wirken Plitts knapp dargestellt. Die kommentierte Edition seiner „Erinnerungen“ soll ihn zusätzlich dem Dunkel der Vergessenheit entreißen. Diese Arbeit will so ein erster Baustein für eine seiner würdige Biographie sein. Es liegen noch genug Handschriften im Plitt-Nachlass im Bonner Universitätsarchiv und weiteres unveröffentlichtes Material im Universitätsarchiv in Heidelberg sowie im Pfarrarchiv in Dossenheim unbearbeitet bereit. Dennoch möchte ich hiermit diesem eher unbekanntem Vertreter einer transnationalen Frömmigkeitsbewegung ein kleines Denkmal setzen. Möge mit dieser Untersuchung die Grundlage für weitere Forschungen gelegt werden!

Dankbar bin ich den vielen, hier nicht namentlich genannten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von Bibliotheken und Archiven in England und Deutschland, die mich auf vielfältige Weise unterstützt haben. Besonderen Dank bin ich Herrn Dr. Gerhard Schwinge schuldig, der freundlicherweise das Manuskript kritisch durchlas und aus dem reichen Schatz detaillierter Kenntnisse der badischen Kirchengeschichte manche hilfreiche Anregungen und Ergänzungen lieferte. Er sorgte auch für eine sorgfältige Erstellung der Druckvorlage und der Beigaben.

Preface and Introduction

This book can trace its origins back to the last decade of the twentieth century when the author was researching the lives of those Germans who helped establish the interdenominational Evangelical Alliance (1846), the first ecumenical organization in the world. One of the co-founders of this evangelical network was Jakob Theodor Plitt (1815–1886), a pastor from Baden in the south-west of Germany. In my book *No North Sea* (2000), which summarized this research, the name of Plitt found an honoured place. Just like Theodor Christlieb, Elias Schrenk and Count Andreas von Bernstorff, all of them leaders of the so-called *Gemeinschaftsbewegung*, the German equivalent of the holiness movement, Plitt, was shaped and deeply influenced by his experience of religious life in Great Britain. Not only Reformed Christians, but Nonconformists too provided him with all kinds of ideas on how to revive the Church. It is no surprise, then, that Plitt was a key link between religious groups in the two countries. This was not the least part of his legacy.

However, it cannot be overlooked that Plitt was one of the few university academics who became involved in the Alliance. Another was August Tholuck (1799–1877), with whom he shared an active interest in ecclesiastical and religious developments in the English-speaking world. Plitt's own published account of the first Alliance conference in London provides the reasons for this interest. He claims the English read their Bibles more regularly, prayed more often and discussed biblical topics more passionately than was the case in Germany. Here, Plitt believed, was the source of the rich blessings on the United Kingdom. This belief led him to become one of the first Germans to champion the core ideas and principles of the Alliance. But there were other reasons for his active involvement. His parents were members of the Moravian Brethren with close links to the Herrnhut colony. From them he acquired a distinctively irenic, godly approach to other Christians while emphasizing spiritual unity. For many years Plitt wrote articles and letters for *Evangelical Christendom*, the journal published under the auspices of the Alliance organization in London, so that British readers could familiarize themselves with aspects of religious life in Baden and particularly with any signs of revival and improvement. Plitt's role as co-founder and active supporter of the world-wide organization should not be forgotten.

A detached observer of the world in which he lived and of the ecclesiastical body of which he was a member, Plitt realized that his own church in Baden, like all others, would always be in need of reform. He knew it was just one member of the whole Christian body which was called, like the Evangelical Alliance, to testify to the unity of the children of God irrespective of political, denominational or national boundaries. That is reason enough to consider the life and work of Plitt, whose vision was not constrained by his national origin but remained outward-looking. At a time when the Christian gospel is spreading like wildfire throughout the so-called Third World, Plitt's interest in the move of God around the globe is of almost prophetic significance.

In theological as in political matters Plitt was, and remained, a conservative. Contemporaries considered him to be a “pietist” and criticized him for being such. He incarnated a revivalist form of neo-pietism, one of the most influential religious movements in the 19th century, to which, even today, very many active members of German churches feel committed. Today’s evangelicals can certainly profit from studying the life of one of their spiritual ancestors. His sermons, lectures and confirmation classes were geared to enabling his listeners to rediscover and experience afresh the power of the gospel. In his work as pastor and university lecturer it was Plitt’s heartfelt desire to communicate the good news of salvation in the risen Lord. He penned no ground-breaking, profound works of theology; his publications were all of a practical bent. Much like his friend Wilhelm Stern, director of the teacher training establishment in Karlsruhe, Plitt, too, helped shape the thinking of many young students in ways favourable to the evangelical movement.

Plitt championed the work of missions to the Jews, a people close to the heart of many leading representatives of evangelicalism. It had long been his wish to visit the Holy Land and in 1852 he published a work on his impressions and experiences there. Equally typical of German evangelicalism was Plitt’s involvement in efforts to provide medical care to the poor. He co-founded children’s hospitals in Bonn and Heidelberg. Though firm in his own denominational beliefs he opposed attempts to impose a confessionalist paradigm on the revival movement. Personally committed to the Augsburg Confession of Faith he was nevertheless able to appreciate the good in other theological and ecclesiastical systems, including Catholicism, and was always keen to profit from other Christians’ insights. He came to grief in 1866 because of this character trait and had to vacate his post at the University of Bonn. He remained utterly convinced that the Kingdom of God was far greater than any one particular ecclesiastical organization. Concomitantly Plitt was one of the most resolute champions of religious liberty and tolerance in Germany. Thus, for him, a church which prevented rather than encouraged efforts to build the Kingdom of God could not possibly fulfill the requirements set by the Lord of the Church. As a result Plitt criticized trends which in his view ate away at the spiritual substance of his church. *Ecclesia reformata semper reformanda est secundum Verbum Dei*.

Historians have to date paid scant attention to Plitt and his work. Short entries in lexica and the *Badische Biographien* are all students have to work with. The present study sheds new light on an important figure in the revival movement in Baden. The focus is on Plitt’s development in the years prior to the revolution, during which the crucial influences were brought to bear upon his thought and behaviour and determined his response, as a Karlsruhe pastor, to the events of 1848 and 1849. Those years were undoubtedly a remarkable period in the history of the region. Hardly anyone, however, appears to have taken the time to read Plitt’s hand-written record of those events. His biographers – Karl Wilhelm Doll (1827–1905) and Eberhard Hauschildt – have indeed noted the memoir’s existence and Doll even described Plitt’s careful observations as apposite and vivid. Writing in 1891 Doll expressed his hope that the manuscript would be published and made available to students of the period. The present author has long desired to meet this demand for Plitt’s chronicle provides new insight into the

mind of a southern German evangelical, his self-concept as well as his understanding of politics. The unpublished sermons Plitt preached during the revolution have ever since been gathering dust in a university archive without historians taking the trouble to analyse them. In them we hear the voice of a man resisting the spirit of revolution by means of clear, biblically based preaching in defence of the grand duke of Baden and authorities Plitt believed were instituted by God. His critique of the rebellion betrays a premodern, antidemocratic attitude not untypical for the Protestant Church of the time.

When one reads Plitt's testimony one senses the shock he felt at the apostasy of so many people from a traditional understanding of the Christian faith and, equally, his optimism that the Lord would work all things together for the good of His people. Rooted in Scripture, Plitt became an advocate of the living God, inculcating in his students and parishioners biblical principles of behaviour during a time of trials and tribulations. This was how he understood and assumed his political responsibility. This analysis of Plitt's reactions focuses on his understanding of religious and political freedom. The significance of the man and his life's work become clear on studying the written testimonies and published sources that he has left behind. For Plitt a radical restructuring of the state remained of secondary importance. Were society ever to be truly renewed, he believed it was imperative that the churches first be revived.

Only once did Plitt confront the powers that be. In 1855 he played a prominent role in opposing the introduction of a new order of worship in the Baden Church. Yet ecclesiastical conflicts, political wrangling and especially violent rebellion against church and state authorities remained abhorrent to him. Plitt rarely operated in a manner which attracted public attention. He preferred to work quietly and unobtrusively, avoiding the clamour of the day. It was thus predictable that the last twenty years of his life would be spent in quiet seclusion in a small country parish in the Bergstrasse region.

This short study can only highlight some aspects of Plitt's legacy. His personality and manifold activities are briefly described in the biographical survey. The annotated memoir of the revolution in Baden aims to remove a veil of obscurity from an evangelical activist. This work can only be an initial building block for a more comprehensive biography worthy of the man. Much archival material in the universities of Bonn and Heidelberg as well as the Dossenheim parish archive awaits serious investigation. May this study of a relatively unknown representative of transnational evangelicalism inspire others to conduct further research!

The author is grateful to many librarians and archivists in England and Germany – too many to list by name – who helped him gather together the sources upon which the study is based. Dr. Gerhard Schwinge deserves special mention for his unflagging zeal and support in the preparation of this book for publication. He read and corrected the draft manuscript and the final version profited greatly from his immense knowledge of Baden's ecclesiastical history. The author would like to thank him for investing so much of his time in this book.

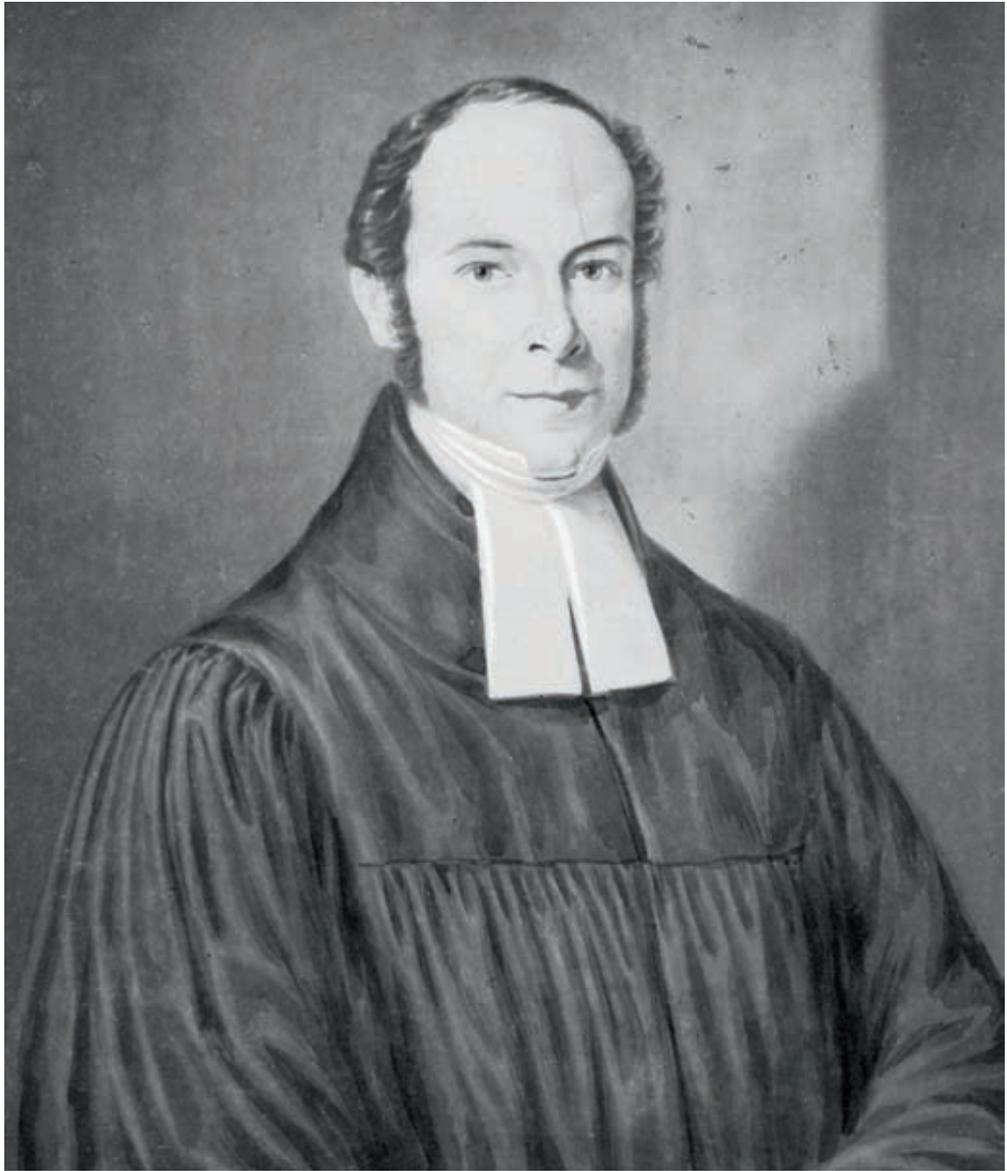


Abb. 1: Jakob Theodor Plitt um 1850

Inhalt

Der badische Pfarrer Jakob Theodor Plitt in seiner ersten Lebenshälfte	15
Mitbegründer der Evangelischen Allianz	17
Bußprediger	25
Gemeinschaftsmann	31
Missionsfreund	32
Mann der inneren Mission	34
Prediger in der Revolutionszeit	38
Chronist der badischen Revolution	54
Gefangenenseelsorger	56
Interpret der Ursachen der Revolution	61
Anglophiler	63
Ireniker	64
Vorkämpfer der religiösen Freiheit	66
Plitts Sicht der badischen Kirche in und nach der Revolution 1848/49	75
Plitts Berufsweg in der zweiten Lebenshälfte	83
Th. Plitt:	
Erinnerungen an die Revolution im Großherzogtum Baden im Jahre 1849 (Tagebuchbericht über die Zeit von Anfang Mai bis Ende August 1849)	86
Beigaben	
Zeittafel (Lebensgeschichte / Zeitgeschichte)	14
Quellen- und Literaturverzeichnis	133
Abbildungsnachweise	139
Personenregister	141

Zeittafel

Lebensgeschichte Jakob Theodor Plitt	Badische Zeitgeschichte
1815, 04.04. geboren in der Herrnhuter Brüdergemeine Königsfeld (Schwarzwald)	1821 Union der badischen Kirche
1833 Schulbesuch in den Brüdergemeinorten Neudietendorf und Niesky, Besuch des Theologischen Seminars Gnadenfeld	1830 ff. Erweckungsbewegung in Baden, Katechismusstreit
1835 Theologiestudium in Berlin	1834 ff. Gründung verschiedener diakonischer Einrichtungen in Baden
1837 Lehrer an der Herrnhuter Erziehungsanstalt Neuwied	1839 Gründung des badischen Vereins für äußere Mission
1840/41 Predigerseminar Heidelberg, Examen und Eintritt in den badischen Kirchendienst, Vikariat in Neckargemünd	1841 ff. „Lichtfreunde“ und Deutschkatholiken in Opposition zur Amtskirche
1842 Pfarrverweser in Karlsruhe	1841/42 Gustav-Adolf-Verein gegründet
1845–1850 Stadtpfarrer in Karlsruhe	1847 Theaterbrand in Karlsruhe
1846 Teilnahme an der Gründung der Evangelischen Allianz in London	1847 Anfänge der Deutschen Evangelischen Allianz
1848 Reise durch Belgien nach England und Schottland	1848 Evangelischer Kirchentag in Wittenberg
1849 „Erinnerungen“ an die Badische Revolution: Reise durch Südbaden im Mai	1848 Badische Revolution I (Hecker, Struve)
Gefängnis- und Seelsorge in Karlsruhe (Gottfried Kinkel)	1849, Mai: Badische Revolution II: Meuterei in Rastatt, Volksversammlung in Offenburg
1850–1852 Pfarrer in Bonn	1849, Juli/August: Niederschlagung der Revolution
1851 Teilnahme an der Konferenz der britischen Evang. Allianz in London – Palästina-Reise	1849 Gründung des AB-Vereins und des Landesvereins für innere Mission
1853 Pfarrer an der Heiliggeistkirche Heidelberg, Universitätsprediger und Lehrer am Predigerseminar	1850–1860 kirchlich-positive Ära
1855/56 theologische Promotion in Heidelberg, daraufhin a.o. Professor für Praktische Theologie	1855 Generalsynode in Karlsruhe
1860 o. Professor für Praktische Theologie in Bonn	1860 ff. Neue Ära in Kirche und Staat
1866 Romreise	1861 neue liberale Kirchenverfassung
1867–1886 Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg	1863 Gründung des Deutschen Protestantenvereins
1886, 27.05. dort verstorben	1871 Gründung des Deutschen Kaiserreichs

Der badische Pfarrer Jakob Theodor Plitt in seiner ersten Lebenshälfte

Jakob Theodor Plitt wurde am 4. April 1815 als Sohn des Pfarrers und Anstaltsgeistlichen Johann Jakob Plitt (1781–1837) und der Agnes Salome Schumann (1789–1825) in der Herrnhuter Kolonie Königsfeld geboren.¹ Seine Mutter war die Tochter eines Missionars in Ostindien und dieser selbst der Sohn eines Missionars in Surinam. Hier finden wir sogleich die prägendsten Einflüsse auf den Jungen: eine Herrnhuterische Frömmigkeit, verbunden mit einem missionarischen Eifer für das christliche Evangelium. Dieses Evangelium galt der ganzen Welt, nicht nur seiner badischen Heimat.

Jakob *Theodor* (Theodor war der Rufname) wurde auf seinem Bildungsweg stets von Herrnhutern begleitet. Er besuchte die Schule in Neudietendorf, wo sein Vater 1821 Pfarrer wurde.² 1826 kam er auf das Paedagogium in Niesky, und mit 18 Jahren trat er in das theologische Seminar zu Gnadenfeld ein. Dieser Bildungsweg hat seinen Geist aber nicht in die Enge geführt. Jakob Theodor interessierte sich für mehr als nur für die Bibel. Er bekannte später, dass die griechischen Klassiker ihn in ihren Bann gezogen haben: „Ich lebte im Ganzen in den Klassikern. Hesiodus gefiel mir besser als die Psalmen, Aeschylus und Sophokles besser als Hiob und, mit Beschämung sage ich es, Plato besser als Christus.“ Diese Werke sprachen seine Vernunft an, doch das tiefste Verlangen seines Herzens konnte dadurch nicht befriedigt werden. 1835 begann er ein theologisches Studium, zuerst in Berlin, dann in



Abb. 2: Kirchsaal der Evang. Brüdergemeine Königsfeld

- 1 KARL WILHELM DOLL, Jakob Theodor Plitt, in: *Badische Biographien*. 4. Theil, 1891, S. 317–321; *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, Bd. IV, 1913, Sp. 1633–1634; HEINRICH NEU, *Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart*. Teil II: Das alph. Verzeichnis der Geistlichen mit biograph. Angaben, 1939, S. 464; EBERHARD HAUSCHILDT, Plitt, Jakob Theodor, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Bd. VII, 1994, Sp. 751–753; DAGMAR DRÜLL, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, 1986, S. 206.
- 2 Im Archiv der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn befinden sich Briefe (NL Plitt 6) an seine Eltern, die er während seiner Schulzeit geschrieben hat.



Abb. 3: Evang. Stadtkirche Karlsruhe um 1825

Heidelberg. Plitt studierte gleichzeitig die arabische und die syrische Sprache. Seine theologischen Lehrer – August Neander, August Twesten, Eduard Gerhard, Friedrich Strauß, Wilhelm Hengstenberg – erweiterten seinen Blick, ohne ihn aber in eine lebendige Beziehung zu Gott zu bringen. Trotzdem: Während dieser Zeit an der Universität brach Plitt mit seiner bisherigen rationalistischen Weltanschauung und kam zum festen Glauben an die Gottheit Jesu Christi: „Mein

religiöser Standpunkt wurde derjenige der orthodoxen evangelischen, oder näher bestimmt lutherischen Dogmatik.“ So fand er doch den Weg zurück zu seines Vaters Glauben.

Auch was seinen beruflichen Weg anbelangt, befolgte er den Rat seines Vaters. 1837 wurde er Lehrer an der Herrnhuter Erziehungsanstalt zu Neuwied. Drei Jahre später wurde er nach Gnadau versetzt, wo er seine Lehrtätigkeit am Knaben-Institut fortsetzte. Dann kam der Wechsel in den Kirchendienst. An dem von Richard Rothe geleiteten Predigerseminar zu Heidelberg bereitete er sich darauf vor. Ein Jahr lang studierte er dort. Im Dezember 1841 bestand er in Karlsruhe die Staatsprüfung und wurde Pfarrkandidat, nachdem er öffentlich erklärt hatte, dass er „sich zur evangelisch-protestantischen Kirche des Großherzogtums Baden nach dem Inhalt ihrer Unionsurkunde bekennen“ wolle. Formell – wenn auch nicht geistlich – trat er dadurch aus der Herrnhuter Brüdergemeine aus.

Seine pfarramtliche Tätigkeit begann er 1841 in Neckargemünd. Dort heiratete er Bertha von Scheibler, die er in seinen Erinnerungen an die 1849er Revolution in Baden immer wieder erwähnt. Im April 1842 wurde Plitt als Pfarrverweser nach Karlsruhe berufen. 1845 wurde er dann ebendort Stadtpfarrer. Mit seinen Pfarrerkollegen (Sachs³, Deimling⁴, Hausrath⁵) pflegte er Gemeinschaft, unter befreundeten Theologen (Bähr⁶, Hausrath, Ehrenfeuchter⁷, Holtz-

3 Ludwig Christian Sachs (1780–1850).

4 Ludwig Friedrich Deimling (1791–1861).

5 August Hausrath (1806–1847), 1830 Vikar in Stein, 1833 Hof- und Stadtvikar, später Hofdiakonus in Karlsruhe, 1845 Mitbegründer des badischen Gustav-Adolf-Vereins.

6 Karl/Wilhelm Christian Felix Bähr (1801–1874), 1836–1861 Ministerialrat bei der Evangelischen Kirchensektion in Karlsruhe, zugleich Mitglied des Oberstudienrates. Adolf Hausrath nennt ihn einen „milden Supranaturalisten“. ADOLF HAUSRATH, Richard Rothe und seine Freunde. 2. Bd., 1906, S. 203.

7 Friedrich August Eduard Ehrenfeuchter (1814–1878), ab 1849 Theologieprofessor in Göttingen.

mann⁸, Maurer⁹) fand er wissenschaftliche Anregung. Interessanterweise waren der Hofprediger Deimling, August Hausrath und Professor Julius Holtzmann die Hauptinitiatoren des badischen Landesvereins des Gustav-Adolf-Vereins, eines Sammelbeckens der eher freisinnig-rationalistischen Kräfte in der Landeskirche.¹⁰ Wir wissen, wie Plitt persönlich zu dieser Gesellschaft stand. Ende Dezember 1847 berichtete er in einer englischen Zeitschrift, dass er nicht glaube, dass der Gustav-Adolf-Verein viel Gutes bewirken würde. Trotz des Scheines der Einigkeit (wie sie durch eine im September 1847 in Darmstadt organisierte Konferenz öffentlich dargestellt worden war) sei der Verein nicht auf einer gesunden Basis errichtet worden, wie das der Fall bei der Evangelischen Allianz sei. „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“, fügte er hinzu.¹¹

Mitbegründer der Evangelischen Allianz

Sechs Jahre später gab Plitt die Gründe für seine damalige Bewertung des Gustav-Adolf-Vereins an. Einige der Leiter hielten zu freisinnigen (*latitudinarian*) oder rationalistischen Grundsätzen und Meinungen. Der anfängliche Eifer für das Evangelium und die Liebe zu den evangelischen Geschwistern im Ausland seien bald nach der Gründung des Vereins in Leipzig im Jahre 1832 erkaltet. Erst das Jahr 1848 mit seinen revolutionären unheilvollen Ereignissen, die die buchstäbliche Existenz von Nationen gefährdet hätten, hätte die Flammen des Glaubens und eines heiligen Eifers noch mal angefacht, so dass Plitt inzwischen glaubte, dass der theologisch gereinigte Verein von großem Nutzen in der Zukunft sein könnte. Ernste, geistgesalbte Pfarrer, die inzwischen an den Beratungen und Aktivitäten des Vereins teilnehmen würden, hätten gar einen wichtigen Beitrag zur Beförderung (*revival*) einer echt evangelischen Frömmigkeit innerhalb der Kirche geleistet. Für viele in der Diaspora lebende evangelische Christen sei der Verein so etwas wie ein Brüderbund (*a bond of union*), den Christen in allen Teilen der Welt unterstützen könnten.¹²

Gegen Andersdenkende kapselte Plitt sich aber nie ab. Im Gegenteil: Er suchte gerade diese Kontakte. Das zeigte sich auch während der Revolutionswirren des Jahres 1849. Wenn er einen großen Respekt vor seinen schottischen und englischen Geschwistern hatte, mit denen er im Herbst 1846 die konfessionsübergreifende Evangelische Allianz gründet hatte, so stand er dem in jenen Ländern vorherrschenden Antikatholizismus kritisch-zurückhaltend gegenüber. Eines der Ziele der Allianz war bekanntlich der Kampf gegen die als korrupt und machtgerig empfundene römisch-katholische Kirche. Plitt sah sofort, dass man ein solches Ziel nicht

8 Karl Julius Holtzmann (1804–1877), damals Professor am Karlsruher Lyceum, später Prälat und Hofdekan.

9 Johann Wilhelm Maurer (1799–1852, Lyceumsprofessor in Karlsruhe) (?).

10 WILHELM HEINSIUS, Aloys Henhöfer und seine Zeit. Nach den Urkunden dargestellt, 1925, S. 189.

11 *Evangelical Christendom* 2, 1848, S. 45. Plitt bezieht sich auf Matthäus 7,17–20.

12 *Evangelical Christendom* 8, 1853, S. 334–336. Der Vortrag des Heidelberger Professors Daniel Schenkel auf der 10. Jahreskonferenz des Gustav-Adolf-Vereins in Wiesbaden (1852) wird in derselben Ausgabe des *Evangelical Christendom* abgedruckt (S. 321ff). Vom Herausgeber der Zeitschrift wird Plitt hier als „ein geschätzter Korrespondent“ bezeichnet.

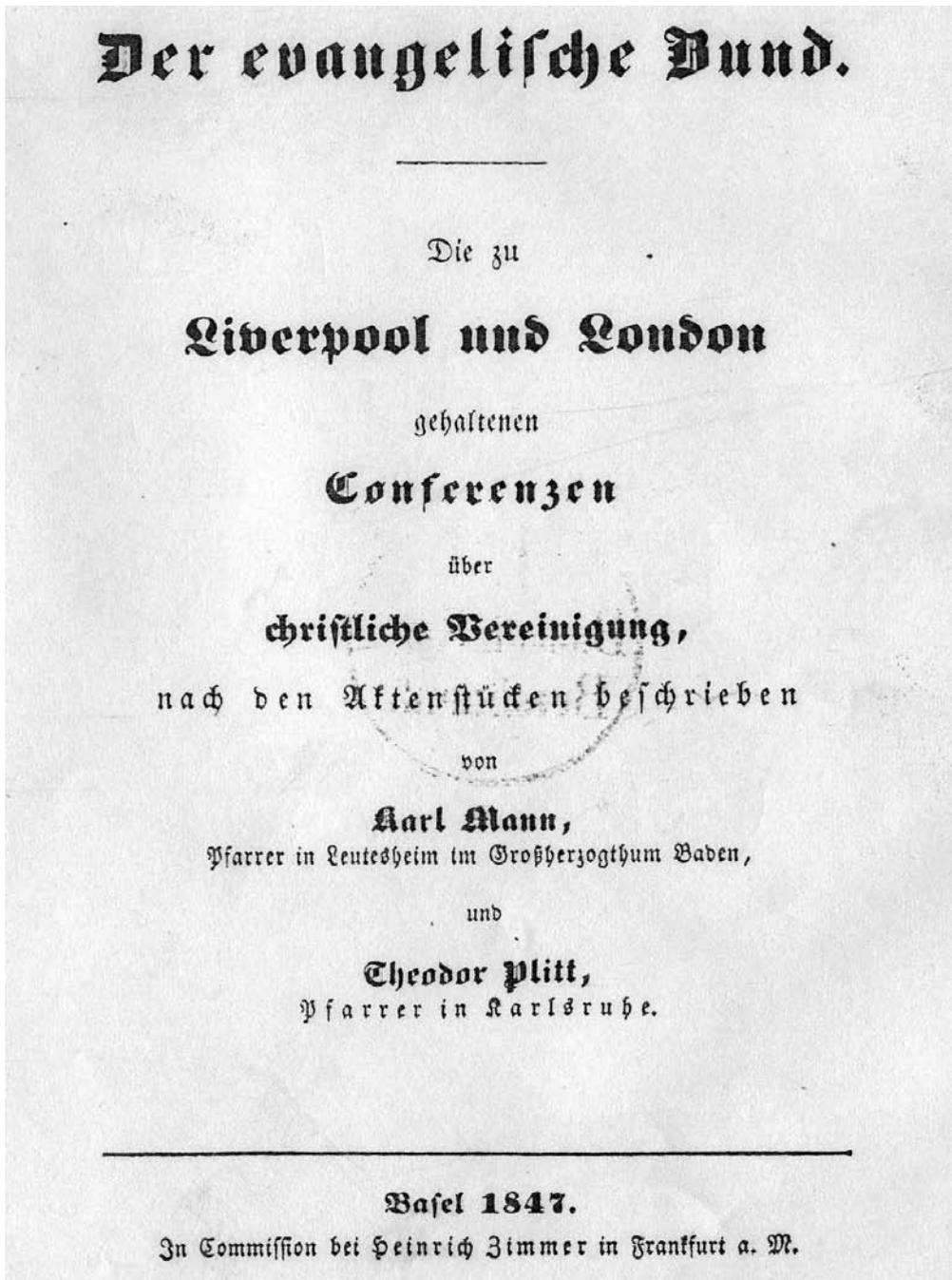


Abb. 4

übernehmen konnte. Deutschland sei eben nicht England. Einen aggressiven Antikatholizismus hielt er sogar für antichristlich. Seine Erfahrungen in Baden hatten ihm gezeigt, dass es in der katholischen Kirche viele liebe Geschwister gab, die sich im Vergleich mit manchen Protestanten positiv auszeichneten. „Ich möchte konstatieren“, schrieb er an das Organ der englischen Allianz am 29. Dezember 1847, „dass der auch in unserer eigenen Kirche grassierende Unglaube solche Fortschritte gemacht hat, dass jeder bekennen müsste, dass wir viel leichter mit Katholiken eins werden können – denn bei uns gibt es viele gute, fromme Männer unter den Katholiken – als mit unseren modernen Ungläubigen.“ Er lenkte die Aufmerksamkeit seiner britischen Geschwister auf die schon existierenden karitativen Einrichtungen in Karlsruhe und bat um Gebet für ein neues Projekt, das ein interkonfessionelles Komitee ins Leben rufen wollte. Katholiken und Protestanten – „sogar Juden würden wir nicht ablehnen“ – wollten ein evangelisches Asyl, mit angeschlossener Schule, für verwaiste Kinder errichten. Ein Bruder hätte auf seinem Sterbebett 200 fl. für diesen Zweck gespendet. Die Regierung hätte ihre Erlaubnis gegeben, was Plitt und andere als eine konkrete Gebetsanhörung auffassten, denn nach jahrelangem Widerstand gegen das Projekt kam die Genehmigung dann doch ganz unerwartet. Plitt wollte, dass dieses „Allianzhaus“, wie er es bezeichnet, zu einer wahren Begegnungsstätte für alle Gläubigen in Baden werden würde, zu einem „Bethanien, wo es dem Herrn gefällt, gegenwärtig zu sein“. Nur in der Einheit mit Geschwistern aus allen Konfessionen konnte Plitt Gottes Segen erwarten.¹³

„Der Schmerz über den Mangel an Einheit unter den gläubigen Gliedern der evangelischen Kirche war der erste Anlaß zu dem Unternehmen, von welchem in den nachfolgenden Blättern geredet wird“, so beginnt Plitt seine Darstellung der Evangelischen Allianz.¹⁴ Bei der in der Freimaurerloge in der Londoner Great Queen Street abgehaltenen Gründungskonferenz der Evangelischen Allianz (19. August – 2. September 1846) trug Plitt seinen Namen in die Mitgliederliste ein.¹⁵ Er wurde begeistertes Mitglied dieser Vereinigung einzelner Christen. „Man

13 Ebd., S. 44–46.

14 KARL MANN und THEODOR PLITT, Der evangelische Bund. Die zu Liverpool und London gehaltenen Konferenzen über christliche Vereinigung nach den Aktenstücken beschrieben, Basel 1847 [anscheinend nicht mehr in Deutschland, jedoch in der Schweiz nachweisbar], S. V. – In der Vorrede, die Plitt allein schrieb, erwähnt er eine ähnliche von ihm selbst geschriebene Schrift über die Allianz. Sie ist schon 1846 bei Groos in Karlsruhe erschienen: THEODOR PLITT, Die Evangelischen Konferenzen, gehalten zu London vom 19. August bis 2. September 1846, Karlsruhe 1846. – Eine Anzeige mit kurzer Rezension der Schrift von Mann und Plitt gibt es in: *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, Nr. 30, 24. Juli 1847, S. 120 [G.S.: Rheinland hier = Oberrheingebiet]. Dort werden als die wichtigsten Ziele der Allianz die Bewirkung einer besseren Sonntagsheiligung und die Bekämpfung des Aberglaubens und Unglaubens bezeichnet. In derselben Zeitschrift (1847, S. 126–127) folgt dann ein längerer Artikel über die Allianz. Die Übersetzung der Gründungsdokumente, die diese zweite Veröffentlichung ausmachen, ist auf Veranlassung und unter der Leitung Karl Manns, „meines verehrten Freundes“, durch den Karlsruher Seminarlehrer Johannes Lohrer gefertigt worden. Zu Lohrer (1818–1854), der mehrere Jahre lang die *Monatsblätter für innere Mission* schrieb, siehe KARL FRIEDRICH LEDDERHOSE, Wilhelm Stern, 1877, S. 226–230.

15 Evangelical Alliance. Report of the Proceedings of the Conference, Held at Freemasons' Hall, London, From August 19th to September 2nd inclusive, 1846, London 1847, Appendix C, S. XCI. – Der Name von Karl Mann findet sich nicht auf der offiziellen Londoner Teilnehmerliste. Es scheint eher unwahrscheinlich, dass er in London anwesend war, wie JOACHIM COCHLOVIUS in seinem Buch behauptet: Bekenntnis und Einheit der

wird es nicht mißdeuten, wenn ich sage, dass ich mich mit den wenigsten Gliedern der Kirche, zu der ich gehöre, deshalb weil wir einer und derselben ‚Landeskirche‘ (fettgedruckt im Original) angehören, so verbunden fühle, als mit den Gliedern des Evangelischen Bundes.“¹⁶

In gewissem Sinne fand Plitt in London zu seinen eigenen Wurzeln zurück. In der Vorrede schreibt er über geschichtliche Vorläufer der Allianz: „Es ist mir aus früherer [sic] Zeiten nur ein Beispiel eines ähnlichen Versuchs bekannt. Graf Zinzendorf sammelte um sich die Nachkommen der mährischen Brüder. Die ‚erneuerte Brüderkirche‘ entstand. Zinzendorf selbst war mit ganzer Seele Lutheraner. Er ist nie ein Mähre geworden. Sein Plan ging viel weiter als nur darauf, die alte Brüderkirche erneuern zu wollen. Er wollte auf die ganze evangelische Kirche, die lutherische und die reformierte, einwirken. Viele Glieder beider kamen zu seiner Gemeinde. Niemand sollte seine Konfession verlassen. [...] Ähnlich, wenn auch nicht gleich, ist der Versuch des evangelischen Bundes. Ob er zu ähnlichen Resultaten führen wird, ob diese und jene Kirchenabtheilung als solche sich mit einer anderen vereinigen wird, steht in Gottes Hand. Zweck des Bundes ist es nicht. Möglich aber ist es, dass nach und nach diese oder jene Schranke fällt, wie ein Redner in London dieß angedeutet hat.“¹⁷

Auch ein weiterer deutscher Mitbegründer der Evangelischen Allianz, der preußische Garnisonprediger zu Mainz, Johann Ludwig König, hat diesen Zusammenhang gesehen. Dies erwähnt er in einem Absatz, worin er die Bedeutung Englands für die gesamte Erweckungsbewegung hervorhebt: „Wie die Bibelverbreitung von England ausgegangen ist oder vielmehr einen neuen Schwung erhalten hat, obgleich wir in Deutschland hundert Jahre früher die Cansteinsche Bibelanstalt zu Halle hatten, wie die Missionsache neues Leben von England aus erhalten hat, obgleich die Mission von der Brüdergemeinde besonders von Deutschland aus weit früher in der Evangelischen Kirche vorhanden war, ähnlich ist es mit der großen Sache der Union; obwohl wir in Deutschland weit früher, nicht bloß in und seit dem J[ahre] 1817, sondern bereits seit dem Bestehen der in Deutschland gebildeten Brüdergemeinde sie hatten, so wird sie doch erhöhtes Leben durch den Evangelischen Bund erlangen. Wenn aber der Deutsche, im Bewußtsein, dass in Deutschland die Reformazion [sic] entstanden ist, zuweilen ein böses Gelüste zu empfinden scheint, dass so viel Großes für das Reich Gottes neuerlich

Kirche im deutschen Protestantismus 1840–1850, 1980, S. 221 [G.S.: Er entnimmt dies wahrscheinlich der ebenfalls falschen Angabe in: Der evangelische Bund, seine Grundsätze und Geschichte. Mit einem Vorwort von L[ouis] Bonnet, Frankfurt am Main 1857, S. 66.] – Zu Mann liegen zwei Aufsätze vor; zu dessen Beziehungen zu Plitt und zu London bzw. zur Allianz äußert sich Ertz zwar nicht, wohl aber kurz Schneider: MICHAEL ERTZ, Karl Mann (1806–1869), ein Zeuge der Erweckung in Baden, in: GERHARD SCHWINGE (Hg.), Die Erweckung in Baden im 19. Jahrhundert. Vorträge und Aufsätze aus dem Henhöfer-Jahr 1989. (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangel. Landeskirche in Baden, Bd. 42), 1990, S. 118–138; MARTIN SCHNEIDER, Karl Mann (1806–1869). Reformation u. Reich Gottes, in: JOHANNES EHMANN (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, 2010, S. 94–109.

16 MANN / PLITT (wie Anm. 14), S. X.

17 Ebd., S. VII–VIII. – [G.S.: Es ist die Allianz gemeint, nicht der so genannte „Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“, der erst 1886 in Deutschland gegründet wurde; als konfessionskundliches und ökumenisches Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland ist er Träger des Konfessionskundlichen Instituts im südhessischen Bensheim.]

von England ausgegangen ist, so muß es als böses Gelüsten vom Christen anerkannt und als unchristlich zurückgewiesen werden; wir müssen, was recht und christlich ist, mit Liebe, ja Begeisterung anerkennen, möge es bei uns selbst oder anderswo entstanden sein“.¹⁸ – Konfessionelle und nationale Arroganz haben tatsächlich die Entwicklung der Allianz in Deutschland behindert, sowie die überall in den 34 deutschen Staaten von Plitt festgestellte und bemängelte Verleugnung der reinen Schriftwahrheit. Man tolerierte eine Vielfalt von Meinungen auf den Kanzeln, war freisinnig und war noch stolz darauf.¹⁹

Wilhelm Hoffmann, der Inspektor der Basler Mission, stimmte darin mit König überein, dass Deutschland geistlich gesehen anders strukturiert war. Die Inspirationslehre war eine ganz andere als diejenige, die in England und den USA vorherrschte. Die Lehre von der Allversöhnung, mit der der neunte Grundsatz der Allianz nicht vereinbar war, unterminiere die evangelistische Stoßkraft der Kirche im süddeutschen Raum. Hoffmann war auch überzeugt, dass es in Deutschland zu viele Lutheraner gab, die allen Vereinigungsversuchen grundsätzlich skeptisch-negativ gegenüberstanden.²⁰ Für viele waren zudem die schon bestehenden landeskirchlichen Unionen die Endstation eines unbequemen Prozesses. Reformierte wie Lutheraner und Unierte hatten in gleicher Weise Vorbehalte gegen die starke und auch noch gleichberechtigte Teilnahme von Freikirchlern an Allianzversammlungen, vor allem von Baptisten mit ihrer Wiedertaufe: Hier hatte die Toleranz für die meisten Deutschen ein Ende. Das sei, wie Friedrich Julius Stahl es auf der Berliner Pastoralkonferenz und bei dem Stuttgarter Kirchentag 1857 ausdrückte, eine falsche Katholizität.²¹ Die Evangelische Allianz habe, so Stahl, die Tendenz zur Aufhebung aller Nationalkirchen, aller Bande von Staat und Kirche, und sie habe in Verbindung damit die Tendenz der unbegrenzten Religionsfreiheit, in der Folge die Anarchie auf religiösem Gebiete. Plitt aber wollte angesichts der theologischen Unterschiede und des schleppenden Aufbaus von Allianz-Zweigen in Deutschland nicht resignieren. In seinem am 29. Dezember 1847 geschriebenen Brief an die Allianz entschuldigt er sich dafür, dass er in den vorhergehenden Monaten einfach zu beschäftigt gewesen sei, um die Allianzarbeit richtig zu fördern. Seine Schriften über die Versammlungen in Liverpool und London haben jedoch sicherlich dazu beigetragen, die allgemeine Unwissenheit in Süddeutschland über die für ihn äußerst bedeutungsvolle Entwicklung zu bekämpfen. Die Fundamente einer evangelischen Allianz seien gelegt worden, meinte er. Auf den Pastoralkonferenzen in Baden hätte man das Thema schon ausführlich diskutiert, und seines Erachtens befürworteten eine klare Mehrheit der badischen Pfarrer und viele Laien das Projekt. Mitgliedsbeiträge hätte er auch gesammelt. Nicht jeden wolle man aber akzeptieren: die nicht näher definierten Ungläubigen sollten nicht Mitglieder werden dürfen. Was die missionarisch-karitative Praxis angeht, war er bereit, die Briten nachzuahmen. Man müsste in vielerlei Hinsicht von den englischen Geschwistern

18 JOHANN LUDWIG KÖNIG, *Der Evangelische Bund, nach seiner Entstehung, seinen Grundsätzen und Zwecken, und seiner Ausbreitung*, 1848, S. 32.

19 COCHLOVIUS, *Bekenntnis* (wie Anm. 15), S. 224.

20 Ebd., S. 224–225.

21 FRIEDRICH JULIUS STAHL, *Die lutherische Kirche und die Union. Eine wissenschaftliche Erörterung der Zeitfrage*, 1859, S. 441–447.

lernen, bekannte er.²² So war Plitt unter den sechs Deutschen, die am 1. September in der Freemasons Tavern in der Londoner Great Queen Street nach einigen beratenden Sitzungen ein Protokoll unterschrieben, nach dem sie sich dazu verpflichteten, nach ihrer Rückkehr nach Deutschland die Bildung von Zweigen der Allianz mit allem Eifer zu befördern.²³ Man wollte für Süddeutschland und die deutsche Schweiz (mit dem Mittelpunkt Stuttgart) Zweigvereine in Frankfurt am Main, Darmstadt, Karlsruhe, Heidelberg, Tübingen, Nürnberg, Erlangen, Augsburg, Basel, Zürich, Bern und eventuell an anderen Orten bilden.

Tatsächlich fand erst am 26. Mai 1847 eine Versammlung statt, bei der fünfzig Pfarrer aus Baden und Württemberg sich zu einer Zweiggeseellschaft vereinigten.²⁴ Am 7. August 1847 verschickte König ein Rundschreiben an ihm bekannte Pfarrer, die ein Interesse an der Allianz bekundet hatten. Plitt, Christian Gottlob Barth (Calw), der Inspektor des Missionshauses in Basel Wilhelm Hoffmann und Dr. William Marriott (Basel)²⁵ wurden ersucht, am 25. August 1847 an der Pastoralkonferenz in Barmen teilzunehmen, um das weitere Vorgehen zu besprechen und zu vereinbaren. Plitt antwortete auf das Schreiben in seinem und in Barths und Hoffmanns Namen. Er bedauerte, König mitteilen zu müssen, dass weder er noch die beiden anderen Brüder nach Barmen fahren könnten, da sie alle bei dem Stuttgarter Missionsfest anwesend sein müssten.

Aus Norddeutschland kam keine einzige Antwort. Am 25. und 26. August konnte König während der Barmer Konferenz jedoch einen langen Vortrag über die Allianz halten.

22 *Evangelical Christendom* 2, 1848, S. 45.

23 KÖNIG, Bund (wie Anm. 18), S. 49. Die anderen Unterzeichner waren Georg Gottfried Treviranus (Bremen), Christian Gottlob Barth (Calw), Johann Ludwig König (Mainz), Karl Reinthaler (Erfurt), Eduard Kuntze (Berlin).

24 Ebd., S. 50.

25 William Marriott (1808–1864), in London geboren, in Basel und Stuttgart zu Hause, wurde in den 1850er Jahren auch der Karlsruher Bevölkerung bekannt. Er saß eine Zeit lang im Karlsruher Gefängnis. Während einer Evangelisationstour hat er in der Stadt Traktate verteilt, die die Jesuiten in Baden scharf attackierten. In einem Bericht für *Evangelical Christendom* vom Jahr 1852 erwähnt Marriott auch, dass die Lutheran Home Missionary Society of the Grand Duchy of Baden und die Karlsruhe Ladies Bible Society ihn in seinen Bemühungen unterstützt hätten, die badische Bevölkerung über die Schädlichkeit der apokryphischen Bücher aufzuklären. Diese Gesellschaften hätten für ihn den Druck eines Traktats gegen die Apokryphen ermöglicht. So konnte er einige Tage nach seinem Erscheinen (1850) Exemplare unter den 900 Teilnehmern an einer Pastoralkonferenz in Stuttgart verteilen. 1851 wurden weitere 10 000 Exemplare dieses Traktats unter das Volk gebracht. Es handelt sich bei dem erwähnten Verein für innere Mission höchstwahrscheinlich um den Landesverein für innere Mission im Großherzogtum Baden, denn Marriott erwähnt eine weitere lutherische Gesellschaft, unter dem Vorsitz von Professor Wilhelm Stern, der ihm auch zur Seite stand und einen Aufsatz-Wettbewerb organisierte: Der Autor des besten Aufsatzes über das Gift der Apokryphen sollte finanziell belohnt werden. *Evangelical Christendom* 6, 1852 S. 87, 150–151. [Gemeint ist: im Geiste lutherisch; den Lutheraner gab es in der unierten Landeskirche Badens seit 1821 offiziell nicht mehr, seit ca. 1850 jedoch separierte, also freikirchliche Lutheraner, so Carl Eichhorn u. a.]. – Plitt selbst hat aus Heidelberg in einem Brief vom 16. November 1853 – in dem Jahre ist er zum Stadt- und Universitätsprediger in Heidelberg ernannt worden – einen Bericht über den erwähnten Konflikt zwischen der katholischen Kirche und der badischen Regierung geschrieben. An dem Tag, dem 16. November, schrieb Plitt, hätte die Regierung allen Jesuiten den Aufenthalt im Land verboten. *Evangelical Christendom* 7, 1853, S. 16–17, 364; 8, 1854, S. 214–215.

Da die Konferenzteilnehmer prinzipiell für eine deutsche Allianz waren, am liebsten aber eine einzige Organisation für ganz Deutschland sehen wollten, statt eines Zweigvereins für Norddeutschland und eines weiteren für Süddeutschland, konnte man nichts Konkretes beschließen.

Auch wenn Plitt 1847 verhindert war, meldete er sich im Laufe der nächsten zehn Jahre in Allianzangelegenheiten immer wieder zu Wort. Viele Aufsätze und kurze Berichte von seiner Hand sind im *Evangelical Christendom* erschienen, dem in London herausgegebenen *quarterly journal of the Evangelical Alliance*. Im Dezember 1847 schreibt er, dass er durch das hundertfache Amen in den Allianzgebetszeiten im Herbst 1846 tief beeindruckt und ungeheuer gestärkt worden sei.²⁶ Im Sommer 1848 machte er in England und Schottland Urlaub, und es ist wohl bezeichnend, dass er, nachdem er in London ein Zimmer im Castle and Falcon Hotel bezogen hatte, als Erstes direkt ins Hauptbüro der Allianz gegangen ist, wo er von dem baptistischen Allianz-Sekretär Reverend J. S. Bunce aufs freundlichste begrüßt und aufgenommen wurde.²⁷ Mit dem Baptisten Reverend Dr. Edward Steane, dem Congregationalisten Reverend John Angel James und dem Finanzier der Allianz, John Henderson (United Secession Church), pflegte er eine konfessionsübergreifende Gemeinschaft. Plitt besuchte sehr gerne freikirchliche Gottesdienste. Bei seinen britischen Freunden fand er Ruhe in stürmischen Zeiten.

Jene Londoner Gebetszeiten gaben ihm den Mut und vermittelten ihm die Vision, auch Jahre später das Allianzwerk in Deutschland vorantreiben zu können. Während eines Allianztreffens in der Berliner Brüdergemeinde am 21. September 1853 – anwesend waren die Hauptfigur der Berliner Allianz, Pfarrer Eduard Kuntze, der Herrnhuter Pfarrer L. Wünsche, der Baptistenprediger G. W. Lehmann, Vertreter der britischen Allianz (Rev. T. R. Brooke, Dr. Steane, Prediger J. H. Hinton) und weitere ausländische Allianzmänner (Pfarrer Dr. Merle d'Aubigné, Pfarrer Frédéric Monod, Pfarrer Scheele) – bezog sich Plitt wieder auf die Gründungskonferenz. Er sprach über Jesaja 55,17–19 und meinte, dass die dort enthaltene Prophezeiung erst am Ende des gegenwärtigen Zeitalters erfüllt werden würde, an dem Tag, wenn der Herr wiederkommt. Dass man wissen möge, dass es eines Tages so geschehen würde, habe Gott sein Volk seine Güte und Liebe schmecken lassen. Plitt glaubte, so schreibt er in seinem Bericht über dieses Treffen, dass die Evangelische Allianz der Anfang der Erfüllung sei. Die Gründungskonferenz sei ein klarer Ausdruck jener Freude, die der Erlöser im himmlischen Jerusalem vollenden werde.²⁸ Hier kommt seine hoffnungsvolle, optimistische und eschatologisch ausgerichtete Grundeinstellung zum Ausdruck.

26 *Evangelical Christendom* 2, 1848, S. 45.

27 JAKOB THEODOR PLITT, Reise nach Belgien und Schottland, 1848, S. 41f. Das Manuskript (Nachlass Plitt 10) befindet sich im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

28 *Evangelical Christendom* 7, 1853, S. 333–334. Ausschnitte seiner Rede sind dort wörtlich abgedruckt. Sein Kollege Karl Mann hat eine ähnliche eschatologische Hoffnungen geegt. Auch er erkannte „in dem Wehen dieses Geistes der Vereinigung den Anbruch des seligen Tages [...], da Ein Hirte und Eine Heerde seyn wird“: *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, 1847, S. 127.

EVANGELICAL CHRISTENDOM:

ITS STATE AND PROSPECTS.

A MONTHLY JOURNAL ESTABLISHED AND CONDUCTED BY MEMBERS
OF THE BRITISH ORGANISATION

IN CONNEXION WITH

THE EVANGELICAL ALLIANCE.

"WHEN TO WE HAVE ALREADY ATTAINED, LET US WALK BY THE SAME RULE, LET US MIND THE SAME THING."—PHIL. III. 16.
"USI AGNOVIMUS CHRISTUM, USI AGNOVIMUS ET ECCLESIAM."—AUGUSTINE.

VOL. V.



LONDON:

PARTRIDGE AND OAKLEY, PATERNOSTER ROW;

AND No. 70, EDGWARE ROAD, (HARBURY AND Co, AGENTS,)

(Publishers to the British Organisation of the Evangelical Alliance.)

AND ALL BOOKSELLERS.

—
MDCCLII

Abb. 5

Plitt blieb Mitglied der weltumspannenden Allianz²⁹ und schrieb viele Berichte über kirchliche und religiöse Angelegenheiten in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien für die Zeitschrift *Evangelical Christendom*. An diesen Berichten erkennt man leicht seine weitherzige, intelligente, friedfertige Einstellung zur christlichen Welt.

Bußprediger

Plitts Frömmigkeit und biblische Einsichten konnten andere aber auch vor den Kopf stoßen. Spannungen gab es mit seinen Vorgesetzten, und diese kommen auch hier und dort in seinen Erinnerungen an die badische Revolution zum Ausdruck. Hier wirkte Herrnhut nach. Hier zeigten sich wieder vor allem theologisch-geistliche Differenzen. Die Kirchenbehörde sprach zum Beispiel ihre Missbilligung der „Mißgriffe“ aus, die er sich angeblich während einer Pre-



Abb. 6: Karlsruher Theaterbrand am 28. Februar 1847

29 Unter den Namen der ausländischen Mitglieder in den Jahresberichten taucht sein Name immer wieder auf. Zum Beispiel in: *Evangelical Alliance. British Organisation. Abstract of the Proceedings of the Fifth Annual Conference, held in London, August and September, 1851, with the Annual Report presented to the Conference; and a List of Members, London 1851, S. 27.* Hier erscheinen die Namen von Pfarrer Theurer (Württemberg) und A. Marx (Karlsruhe) (nicht näher identifizierbar) auf der Mitgliederliste.

Predigt

aus Anlaß des Theaterbrandes a. 28. Febr.

Um 3. Sonntag der h. Passionszeit d. 7. März 1847.
in der evang. Stadtkirche zu Karlsruhe

gehalten von

Ch. Plitt,
Pfarrer in Karlsruhe.

Frankfurt a. M.
bei Heinrich Zimmer.
1847.

dig³⁰ geleistet hatte. 63 Menschen, darunter 27 Karlsruher, kamen 1847 bei einem Großbrand des Karlsruher Theaters ums Leben. Die Kirchenbehörde verbat den Pfarrern, dieses Ereignis als ein Gericht Gottes zu interpretieren. Plitt hielt sich nicht daran. Er müsse Gott mehr gehorchen als der kirchlichen Obrigkeit. Unter Bezugnahme auf den Text Lukas 22, 27–31 sprach er über das furchtbare Unglück, das die Stadt getroffen hatte. Statt der üblichen tröstenden Floskeln sprach er „des Herrn ernstes und strafendes Wort“³¹ in die Situation hinein. Für ihn war es klar, dass es sich hier nicht nur um einen Unfall handelte. Das Unglück sei furchtbarer, als wenn die ganze Stadt ein Aschenhaufen wäre.³² Es sei Gottes Wille gewesen, sonst hätten die Flammen nicht mit jener furchtbaren Schnelligkeit um sich greifen dürfen, sonst hätte so Entsetzliches nicht geschehen dürfen.³³ „Der Herr [ist] es, der uns geschlagen hat.“ Und: „Auch unser Unglück kommt vom Herrn, der hatte es über uns beschlossen.“ Diese Interpretation schien ihm biblisch zu sein. Er zitierte den Propheten Amos (Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?) und auch Jeremias Klagelieder (Wer darf denn sagen, dass solches alles geschehe ohne des Herrn Befehl!).³⁴ Gott hätte die Stadtbewohner einige Wochen früher gewarnt, als Flammen einen Nachbarort ergriffen und den nächtlichen Himmel röteten: „Gott redete schon in jener Nacht ernst genug zu uns, aber Er war uns gnädig – wir hatten kein Menschenleben zu beklagen.“ Auch der frühe und unerwartete Tod eines geliebten Seelsorgers genau vier Wochen vor dem Theaterbrand hätte die Stadt wachrütteln müssen. [G.S.: Der Hofidakon August Hausrath war am 2. Februar im Alter von 40 Jahren verstorben.] Warum, fragte Plitt, hat man nicht spätestens dann angefangen, über sich und die eigenen Kinder zu weinen? Die göttlichen Warnungen hatte man sich aber nicht zu Herzen genommen.³⁵ Plitt vermisste Tränen der Buße.

Die Gründe für die Warnungen lieferte Plitt in derselben Predigt. Die Karlsruher hätten Ursache gehabt, über sich zu weinen. „Schon lange lastet die Noth der Zeit schwer auf uns“, sagte er. Jene Not hätte manchem Vater und mancher Mutter Tränen ausgepresst. In den Hütten der Armen sprachen die bleichen Gesichter Bände über bittersten Mangel.³⁶ Zu viele hätten ihr Herz vor dieser Not ihrer Brüder verschlossen. Nicht nur wurde der Not nicht abgeholfen. Nach dem Brand wurde der Platz vor dem brennenden Haus mit „dem eitelsten Flitter“ bedeckt, der von einem unnützen Luxus bezeugte, eine Glitzerwelt inmitten von

30 THEODOR PLITT, Predigt aus Anlaß des Theaterbrandes am 28. Februar, am 3. Sonntag der h. Passionszeit, dem 7. März 1847 in der evang. Stadtkirche zu Karlsruhe gehalten, Frankfurt a. M. 1847, 12 S. – Eine Anzeige der Predigt mit längerem Auszug gab es in *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, 24. April 1847, S. 68. – [G.S.: Den offiziellen evangelischen Trauergottesdienst in der Hofkirche, also der Schlosskirche, hielt Hofprediger Ludwig Friedrich Deimling; außerdem gab es einen katholischen Gottesdienst in der Stadtpfarrkirche und einen jüdischen in der Synagoge – alle drei abgedruckt in: E. GIAVINA, Der Theaterbrand in Karlsruhe am 28. Februar 1847, dessen Verlauf und Folgen. Beschrieben aus Mittheilungen geretteter Augenzeugen u. anderen zuverlässigen Materialien, Gotha 1847, S. 81–126.]

31 PLITT, Predigt (wie Anm. 30), S. 9.

32 Ebd., S. 4.

33 Ebd., S. 9–10.

34 Ebd., S. 9.

35 Ebd., S. 5.

36 Ebd., S. 4–5.



Abb. 8: Das Karlsruher Hoftheater von 1810 vor dem Brand

Hunger und Armut. Ältere waren schlechte Vorbilder für die Jüngeren. Das Gebot „Du sollst nicht begehren“ wurde in allen Generationen ununterbrochen vernachlässigt. Das Theater, das Neues und Arges aufführte, funktionierte wie eine sinnliche Narkotisierung:

Wie mancher arge Gedanke namentlich in jugendlichen Gemüthern ist eben in dem Haus entzündet worden, dessen Trümmer so viele der Unsrigen begruben. Warum sind uns denn die Schauspiele der alten Heiden zu langweilig? deshalb weil sie so ernst sind und rein im Vergleich mit den unsrigen. Wir verlangen [ein] Sinnenreich unter einer durch die Mode gutgeheißenen Form, und dieses ward in reichem Maße geboten.³⁷

Jene Spaßgesellschaft leistete sich theatralische Aufführungen sogar an Sonntagen, und gerade diese Sonntagsentheiligung hat nach Plitt das Feuergericht hervorgerufen. Mit unbußfertigen Herzen häuften sich die Menschen Zorn an auf den Tag des Zorns:

37 Ebd., S. 7. – [G.S.: Am Abend des Theaterbrands, einem Sonntagabend, wurde um 18 Uhr die Zauberposse „Der artesische Brunnen“ gegeben, ein Theaterstück, das „mit harmlosen Scherzen und flüchtigen Bildern“ nach dem Ende der Faschingszeit mehr für die junge Generation bestimmt war. Die 63 zu Tode Gekommenen, fast nur von der III. Galerie, waren entsprechend fast ausschließlich junge, zum Teil jugendliche Handwerker und Diensthofboten. – Im Hoftheater wurden zu etwa ein Drittel Opern und zu etwa zwei Dritteln Lust- und Schauspiel statt, außerdem Konzerte und Liederabende; vgl. Marie Salaba in: Karlsruher Theatergeschichte. Vom Hoftheater zum Staatstheater, von Günther Haass u. a., Karlsruhe 1982, S. 45 und 54.]

Habt ihr an jenem furchtbaren Abend Carl Friedrichs Bild angesehen, wie es so schauerlich von den Flammen beleuchtet war? O auch er hat getrauert über das Elend seiner Stadt. Aber habt ihr auch an sein Gesetz gedacht, das er noch sieben Jahre vor seinem Tod gegeben hat, daß an den dem Herrn geheiligten Tagen „keine Läden geöffnet, noch sonst Waren öffentlich herumgetragen oder feilgeboten werden dürfen“. Warum lassen denn wir Christen allwöchentlich von Israel uns beschämen? Oder ist etwa Christus gekommen, das Gesetz aufzulösen? Nein, sondern zu erfüllen. Und was sollen wir sagen von der Heilighaltung des Tages des Herrn in Beziehung auf das Haus, welches nun ein Aschenhaufen ist? Eine große Nation unsres Weltteils hat es wohl erkannt, daß am Sonntag die Theater nicht geöffnet werden sollten, und in dem ganzen britischen Reich in allen Weltteilen findet ihr am Tag des Herrn kein Theater geöffnet. Warum könnte dies bei uns nicht eben so sein? Warum müssen denn bei uns am Tage des Herrn auch in den heiligsten Zeiten der Kirche, auch in der h. Passionszeit so vielerlei Lustbarkeiten statt finden, die nur Sünde gebären und Tod?³⁸

Die sogenannte christliche Gesellschaft in Karlsruhe verachte Gott und seine Gebote, ja, was das sittlich-religiöse Niveau betrifft, sei sie schlimmer als die Juden und Heiden. Darum habe Gott diese Gesellschaft dahingegeben in verkehrten Sinn und schändliche Leidenschaften.

Trotzdem konnte Plitt Gründe finden, Gott dankbar zu sein:

Danken müssen wir billig dem Herrn, daß noch so viele gerettet wurden, danken wollen wir aber auch an diesem Ort den edlen Männern, welche in wahrer Menschenliebe und mit so hohem Mut so manches Leben gerettet haben. [...] Danken müssen wir billig dem Herrn, daß er unsre Stadt in Gnaden behütet und nicht zugegeben hat, daß nun ein großer Teil derselben in Asche liegt. Und wie möchten wir vergessen ganz insbesondere dafür zu danken, daß das Haus unsres teuren geliebten Landesvaters in all seinen Gliedern ist bewahrt geblieben? Der Herr hat seine Hand über unserm Fürstenhaus gehalten und wir merken nun „daß der Herr seinem Gesalbten hilft“ Ps. 20,7.³⁹

Plitt war voller Lob für die Teilnahme und die überfließende Liebe des Fürsten während jener Tage der Trauer: „Er hat euch in tief ergreifender Weise sein Mitgefühl gezeigt und mit uns geweint, und wir danken seinem edlen Herzen, daß er so zu uns reden wollte. Wir wollen ihm dafür danken mit unsres ganzen Herzens treuster Liebe.“⁴⁰ Der von Gottes Gnaden regierende Fürst blieb für Plitt eine Lichtgestalt, ein wahres Vorbild für die tief gebeugte Bevölkerung Karlsruhes. Plitt lenkte die Augen und Herzen der Gottesdienstbesucher nach oben, zum Throne Gottes und zum Throne der Zähringer. Gott und sein Gesalbter blieben treu, auch wenn die Christen untreu geworden sind.

38 Ebd., S. 6.

39 Ebd., S. 10.

40 Ebd., S. 11.

Plitt war nicht der einzige Pfarrer in Karlsruhe, der den Theaterbrand als Gericht Gottes interpretierte. Ein zweiter Pietist hielt sich ebenfalls nicht an die obrigkeitliche Anweisung, er erhielt eine härtere Strafe von seinen Kirchenoberen. Peter *Karl* Lorenz Peter (1812–1897), der mit 29 Jahren 1841 Stadtvikar in Karlsruhe geworden war, war Plitts Glaubensgenosse. „Hand in Hand mit den Gotteszeugen Plitt und Ehrenfeuchter“⁴¹, so schreibt Peters Biograph, „bezeugte er in heißem Ernst die Buße vor Gott und die Gnade durch Jesus Christus, wodurch viele erweckt wurden und zum lebendigen Glauben kamen.“⁴² Er war überzeugt, dass der Brand ein Gericht Gottes über die Entheiligung des Sonntags und über den weltlichen Leichtsinns der Bürger Karlsruhes darstellte. Aber auch die Pfarrer hätten versagt: „O Geliebte, hätten wir euch dringender und offener gewarnt!“ In Peters Augen war Karlsruhe, die badische Hauptstadt, schon 1847 gerichtsreif.

Am Sonntag nach dem Theaterbrand hatte Peter zu diesem Stellung genommen. „Der Eindruck der Predigt war gewaltig“, schreibt sein Biograph Gußmann. „Viele stimmten innerlich zu, in ihrem Gewissen überzeugt. Aber auch seine Feinde waren alsbald auf dem Plan und hofften auf Grund dieser Predigt seine Absetzung oder eine scharfe Maßregelung erwirken zu können.“ Die Drucklegung seiner Predigt lehnte Peter, im Gegensatz zu Plitt, ab. Peter wurde nach Schallbach (Dekanat Lörrach) versetzt. 1849 wurde er, wieder im Gegensatz zu Plitt, wegen seiner Regierungstreue von sieben Revolutionären verhaftet und ins Lörracher Gefängnis gebracht. Nach vier Tagen wurde er auf freien Fuß gesetzt.⁴³

Diese Predigten anlässlich des Theaterbrandes in Karlsruhe offenbarten ein in pietistischen Kreisen wachsendes Unbehagen an den gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Kluft zwischen Reich und Arm wollten sie überbrücken, doch ohne aber an der sozio-politischen Ordnung zu rütteln, die sie als gottgegeben betrachteten. Die biblischen Grundfesten jener Ordnung schienen sehr brüchig geworden zu sein. Die eine Schicht verlangte nach Brot, die andere nach Zirkussen. Was Plitt heilig war, wurde von nicht wenigen seiner Mitbürger vernachlässigt oder gar verachtet. Die Gesellschaft war mitten in einem Gärungsprozess, dessen Ende er und seine Glaubensgenossen in gewissem Sinne schon ahnten. Es war ihm bitterernst mit seinen Warnungen. Er weinte über die Entfremdung seiner Mitbürger vom christlichen Leben. Er rechnete mit göttlichen Strafen und interpretierte die Brandkatastrophe 1847 genauso wie die politischen Umwälzungen 1848/49 als Zuchtruten Gottes, eingesetzt, um die Menschen aufhorchen zu lassen. Gerichte Gottes waren inzwischen unausweichlich geworden. Gott würde

41 *Friedrich Ehrenfeuchter*, damals Vikar in Karlsruhe.

42 THEODOR GUSSMANN, *Ein Leben im Licht*. Kirchenrat Karl Peter, Pfarrer zu Spöck-Staffort. Züge aus seinem Leben und Wirken, 1928, S. 12. – [G.S.: Zu den „Pietisten“, welche Bußpredigten zum Theaterbrand hielten, gehörte auch der Karlsruher Vikar Heinrich Wilhelm Rinck (1822–1881), vgl. *Der Morgenbote. Blätter für Glaubensfreiheit und Volksbildung*. Redacteur: K[arl] Zittel. Freiburg i.Br. 1845–1847, hier: 1847, S. 159f.]

43 Ebd., S. 12–15; HERMANN ERBACHER (Hg.), *Suchet der Stadt Bestes*. Festschrift der Evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe zum Stadtjubiläum 1715-1965, 1965, S. 93f. – Ab 1853 arbeitete Peter als Lehrer am Missionshaus in Basel: LEDDERHOSE, *Stern* (wie Anm. 14), S. 207, 230, 232, 234f.; HEINSIUS, *Henhöfer* (wie Anm. 10), S. 193. Am 4. November 1863 wurde Peter Henhöfers Nachfolger in Spöck, nachdem er den dortigen Gemeindegliedern durch seine Predigten auf vielen Missionsfesten bekannt geworden war.

die bürgerliche Welt nicht verschonen. Plitts Antwort war seine Bußpredigt vom 7. März 1847. Nicht zufällig beschreibt Hermann Erbacher Plitt als einen geistesmächtigen Prediger von Buße und Gnade.⁴⁴

Gemeinschaftsmann

Plitt arbeitete daran, einige vor dem kommenden Inferno zu retten und in bibelorientierten Gruppen zusammenzubringen. Jakob Theodor Plitt, Karl Peter und Wilhelm Stern haben alle an privaten Erbauungsstunden in Karlsruhe teilgenommen. In Karlsruhe und Umgebung haben diese Versammlungen seit spätestens 1830 eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.⁴⁵ Diese fanden um 17 Uhr sonntags und auch an Festtagen statt. Außerdem wurde am ersten Montag im Monat eine Missionsstunde gehalten. Hier wurden Kapitel aus der Heiligen Schrift vorgelesen, daraufhin fand eine Besprechung darüber statt. Durchschnittlich nahmen zusammengekommen 200 Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten regelmäßig daran teil. Auch Auswärtige waren nicht selten dabei. Die Kirchenbehörde hatte auf Grund eines Erlasses vom 22. Dezember 1843 ihren Willen kundgetan, die Beteiligung von Pfarrern an diesen nicht leicht zu kontrollierenden Treffen zu unterbinden, in der Hoffnung, die Konventikel würden sich daraufhin auflösen. Die Hauskreise mussten infolgedessen auf den Donnerstagabend verlegt werden. Zwar sind die Teilnehmerzahlen nach dem Erlass zurückgegangen, die Treffen haben aber nicht aufgehört, wie Plitt in den hier vorgelegten „Erinnerungen“ erzählt. Plitt spielte nach Peters Weggang eine zentrale Rolle bei der Seelsorge und Leitung dieser Gruppen. In einem am 29. Dezember 1847 verfassten Brief an die englische Zeitschrift *Evangelical Christendom* beschreibt er, dass es inzwischen viele solcher Gruppierungen in Baden gab. Jeden Dienstagabend würden zwischen 12 und 20 Brüder zusammen mit drei Karlsruher Geistlichen zusammenkommen, um füreinander und miteinander zu beten.⁴⁶

Natürlich suchte man Gemeinschaft mit Christen auch außerhalb der eigenen Stadtmauern. Wichtige Voraussetzung für das Missionswerk waren die engmaschigen Netzwerke über ganz Deutschland, die im Laufe der vorhergehenden Jahre geduldig aufgebaut worden waren. Die Privaterbauungsstunden in und um Karlsruhe und die Sonntagsgottesdienste wurden immer mehr so ausgerichtet, dass Nöte und Probleme von Missionsfreunden auf den Missionsfeldern, aber auch Gebeterhörungen, einem größeren Publikum bekanntgemacht wurden. So wurde die Idee der Gemeinschaft in die Praxis umgesetzt.

44 HERMANN ERBACHER, Die Innere Mission in Baden. Ein Beitrag zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der Evang. Landeskirche in Baden (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche Badens, Bd. 18), 1957, S. 88.

45 ERTZ, Mann (wie Anm. 15), S. 121; HEINSIUS, Henhöfer (wie Anm. 10), S. 131–134. – CHRISTOPH KÄSS (1796–1843; erst Gegner, dann Freund Henhöfers, einer der „7 Aufrechten“ im Katechismusstreit nach 1830, Mitbegründer des Missionsvereins 1839) unterstrich die Bedeutung dieser Hauskreise für die Gesamtkirche in seiner Schrift: Die religiösen Privatversammlungen oder die sogenannten Konventikel, mit besonderer Beziehung auf die Umgebung von Karlsruhe, Karlsruhe 1834.

46 *Evangelical Christendom* 2, 1848, S. 45. – Noch heute gibt es in vielen Kirchengemeinden Badens sonntags um 17 Uhr solche Hauskreise des AB-Vereins, vereinzelt auch sogenannte Missionsstunden.

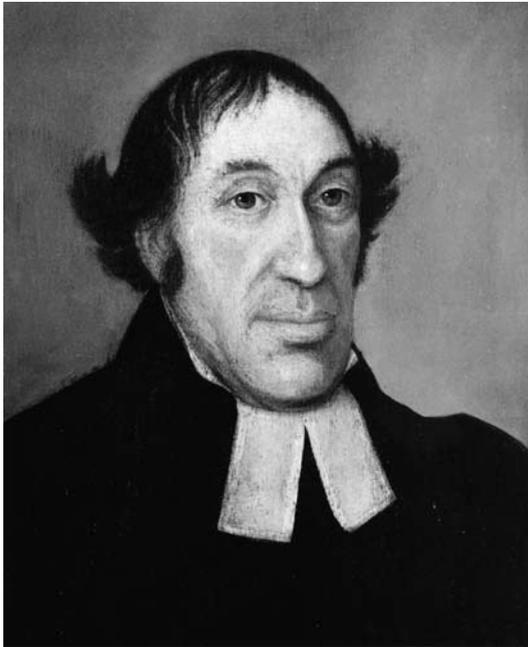


Abb. 9: Aloys Henhöfer (1789–1862)

Noch eine weitere Frucht der pietistischen Frömmigkeit sollte Erwähnung finden. Freundschaftliche Zusammenkünfte von Pfarrern an zentralen Orten (etwa in Speyer, Heidelberg, Durlach oder Langenbrücken) ermöglichten auch Diskussionen über eine breite Palette von Themen.⁴⁷ Eine gemeinsame Linie wurde gesucht und in manchen Bereichen gefunden. Man wollte die Kirche als Institution reformieren und ihr einen frischen Geist vermitteln.

Missionsfreund

Ziel der geistlichen Erbauung war immer Dienst an anderen im eigenen Land und im Ausland. Plitt wird von seinen Vorfahren gelernt haben, dass eine echte Frömmigkeit nie selbstbezogen sein kann. Man wollte, ja man hatte einen göttlichen Auftrag, den Nationen das

Evangelium zu predigen. Der Pietismus war dem Wesen nach missionarisch. In Baden gab es dann naturgemäß in den 1830er Jahren die ersten Anregungen, sich der damals so genannten Heidenmission zuzuwenden. Aloys Henhöfer (1789–1862), Georg Adam Dietz (1800–1844), Christoph Käß (1796–1843) und Wilhelm Stern (1792–1873) gelten unter den Pietisten als die Hauptbegründer des badischen Landesvereins für äußere Mission, dessen Aufgabe es war, die Basler Mission zu unterstützen. Am 1. November 1839 fand in Neckargemünd ein erstes Treffen von eher nicht-pietistischen Laien und Geistlichen statt, auf dem beschlossen wurde, einen badischen Missionsverein zu gründen.⁴⁸ In einer zweiten Versammlung in derselben Stadt am 18. Februar 1840 wurden die Statuten des Vereins angenommen. Nach einer lebhaften Diskussion hatte man sich auf die Vorschläge des Basler Missionsinspektors Wilhelm Hoffmann, der ein Schreiben an die Versammlung geschickt hatte, geeinigt.⁴⁹ Bis zum August 1842 waren

47 BOTHO JENNE, Die Anfänge der beiden Vereine für Innere Mission in Baden (1849-1851), in: SCHWINGE (Hg.), *Erweckung* (wie Anm. 15), S. 154–179, hier S. 156.

48 GERHARD SCHWINGE (Hg.), *Aloys Henhöfer und die badische Erweckungsbewegung. Eine Ausstellung der Bad. Landesbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Evang. Landeskirche in Baden u. der Landeskirchl. Bibliothek*, 1989, S. 55–57; HEINSIUS, *Henhöfer* (wie Anm. 10), S. 186–190.

49 Wilhelm Hoffmann (1806-1873), Sohn des Gründers der pietistischen Gemeinde Korntal, 1839 Missionsinspektor in Basel, 1843 Professor daselbst, 1850 Professor in Tübingen, 1852 Hofprediger in Berlin. Wie Plitt war Hoffmann ein Vertreter des unionsfreundlichen Pietismus. Wie Plitt war auch er Mitbegründer der Evangelischen Allianz (1846).

540 Mitglieder gewonnen und 12 Bezirksgesellschaften gegründet worden. Mit der Zeit gewannen die pietistischen Kräfte darin die Oberhand.

Die rationalistisch geprägte Evangelische Kirchensektion der badischen Regierung reagierte zurückhaltend und abwartend. In einem Antwortschreiben an die erste Versammlung in Neckargemünd vom 6. Dezember 1839 betonte die Behörde, dass man den Missionsverein nicht als einen organischen Bestandteil der Kirche, sondern als eine Privatsache einiger Mitglieder der Kirche betrachte. Die Generalsynode von 1843 beschäftigte sich dann mit dem missionarischen Anliegen dieser und ähnlicher Gruppen. Sie lehnte es ab, die Missions Sache zur Angelegenheit der Gesamtkirche zu machen, wollte auch keine Missionare ausbilden, Kollekten erheben oder einen Missionssonntag einführen. Man gestattete dem Verein, einen Wochengottesdienst einmal im Monat in eine Missionsbetstunde zu verwandeln, wenn Interesse bestünde.

Eine besondere Bedeutung gewannen die jährlichen Feste des badischen Missionsvereins.⁵⁰ Diese wahren Volksfeste haben das Missionsanliegen bekannt und populär gemacht. Die Verbindungen zum württembergischen Pietismus konnten so ausgebaut werden. Wilhelm Hoffmann und Christian Gottlob Barth (Calw)⁵¹ waren beliebte Redner auf diesen Festen. Aloys Henhöfer, die Schlüsselgestalt der badischen Erweckungsbewegung und gleichzeitig der Landeskirche treu ergeben, wurde bei dem 4. Jahresfest 1844 in Badenweiler in den Vorstand des badischen Missionsvereins gewählt. Er allein schien die Autorität zu besitzen, um die zum Teil gegensätzlichen Strömungen innerhalb des Vereins zusammenzuhalten. Er blieb bis zu seinem Lebensende dessen Präsident.

Jakob Theodor Plitt wurde Sekretär des Missionsvereins. Eine Reihe von Briefen im Archiv der Basler Mission gibt beredtes Zeugnis von den herzlichen Beziehungen zwischen Hoffmann und Plitt ab, aber auch zwischen den Karlsruhern und Brüdern der Bezirksmissionsvereine.⁵² Plitt drückte zum Beispiel in einem Brief vom 18. Oktober 1848 sein Bedauern aus, dass er von keinem einzigen Missionsverein in der Schweiz, und das seit mehreren Jahren, auch nur einen Jahresbericht erhalten habe. Er wüsste nicht mal, ob die Ortsvereine, deren Adressen er noch hatte (die Städte Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Lausanne und Genf werden in einem Brief am 22. November 1847 erwähnt), noch existierten. Trotzdem wollte er den Jahresbericht des badischen Missionsvereins an alle Interessenten austeilen lassen: „... [wir] wollten doch die Sendung von unsrer Seite dies Jahr noch nicht abrechnen.“ Gerne sandten die badischen Bezirks- und Ortsvereine jedes Jahr Vertreter nach Basel, denn zwischen den württembergischen, schweizerischen und badischen Geschwistern mussten die zwischenmenschlichen Beziehungen immer wieder aufgefrischt werden. Vor allem auf den Basler Festen geschah das, aber auch auf den anderen regionalen Jahresfesten. In einem Zeitalter der mangelhaften Kommunikationswege hatten diese Missionsfeste die extrem wichtige Funktion als Kontakt- und Informationsbörsen, und Plitt

50 HEINSIUS, Henhöfer (wie Anm. 10), S. 188.

51 Auch Christian Gottlob Barth (1799–1862), ein äußerst erfolgreicher Autor von christlichen Büchern und Traktaten und Herausgeber des *Calwer Missionsblattes*, war Mitbegründer der Evangelischen Allianz.

52 Archiv der Basler Mission. Q-3-4 Gemischte Briefe, 1846–50, P-Z. Ich möchte Peter Haenger dafür danken, dass er mir Kopien dieser Briefe zur Verfügung stellte.

stand im Zentrum des Geschehens in Süddeutschland. Als Sekretär des badischen Missionsvereins lernte er alle wichtigen Personen der Erweckungsbewegungen kennen. Auf den jährlichen Treffen berichtete er über die wichtigsten Ereignisse des vorhergehenden Jahres.⁵³

In Plitts Briefen nach Basel und Lörrach werden die Höhepunkte des badischen Missionsvereins in diesem Jahrzehnt festgehalten: Im Mai 1846 fand das Jahresfest in Emmendingen statt, 1847 in Durlach, 1849 in Langensteinbach. Man spürt, wie besorgt Plitt war, dass möglichst viele Menschen aller Stände an diesen Festen teilnahmen. Er schreibt am 9. Juni 1847: „Wir haben das Fest dies Jahr in Durlach, und glauben, dass es gut sein möchte, es möglichst spät anzusetzen, damit die Leute nicht durch die Arbeit der Ernte abgehalten werden, und wenn es möglich ist, sich auch schon ein wenig von der theuren Zeit erholt haben.“ Die Nöte und Sorgen der einfachen Bauern und Landarbeiter kannte er gut. Gerade deswegen sollte ihnen das Evangelium nicht vorenthalten werden. Auch die „schwere und trübe Zeit“, die die Schweiz gerade durchlebte, ist ihm nicht entgangen. Nicht nur die politisch-wirtschaftliche Lage im Nachbarland, sondern gerade die persönlichen Nöte seiner Freunde trieben ihn und andere ins Gebet. Plitt hat zum Beispiel in einem Brief am 18. Oktober 1848 seiner Sorge Ausdruck gegeben, dass Hoffmanns Gesundheit „durch den Gebrauch des Wildbades [...] sich nicht so gefestigt hat, wie sovielen fürbittlichen Freunde es hofften u[nd] wünschten“. Man freute sich in Baden immer auf ein Wiedersehen mit dem Inspektor der Basler Mission: „Es fehlt eben etwas“, schrieb er an Hoffmann am 20. August 1849, „wenn Sie nicht reden.“ Seine Hoffnungen, dass Hoffmann trotz schlechter Gesundheit doch noch in Langensteinbach erscheinen würde, wurden enttäuscht. Hoffmann schickte als Vertreter seinen Kollegen Albert Ostertag nach Baden, der später die Geschichte der Gründung der Basler Mission aufschrieb.

Mann der inneren Mission

Eine Konferenz in Langenbrücken am 13. Dezember 1848 unter dem Vorsitz von Wilhelm Stern brachte einen weiteren Durchbruch in der Missionssache. Ein Komitee von vier Pfarrern – Stern, Plitt, der Illenauer Anstaltsgeistliche Ernst Friedrich Fink (1806–1863) und Carl Eichhorn (1810–1890) – zusammen mit Christian Friedrich Wilhelm Roller (1802–1878), einem Psychiater und Neurologen, wurde gebildet, um die Statuten eines zu gründenden Vereins für innere Mission zu entwerfen. Dieses Komitee holte sich den Rat von anderen Freunden der inneren Mission. Der Entwurf war bereits Anfang Januar 1849 fertig. Für den 24. Januar 1849 wurden alle Interessierten zu einer Konferenz nach Durlach eingeladen. Rund 100 Menschen, hauptsächlich Laien und mehrheitlich Pietisten, erschienen. Sie debattierten über die Statuten, und an diesem Tag wurde bereits die Gründung eines *Evangelischen Vereins zur Rettung aus dem geistlichen und leiblichen Verderben unserer Zeit* beschlossen. Fünf Karlsruher – Stern, Plitt, Stadtvikar Heinrich Wilhelm Rinck (1822–1881), ein Lehrer Rudolf und

53 „Das siebente Jahresfest des badischen Missionsvereins zu Durlach. Am 11. August 1847 gefeiert“, in: *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, 1847, S. 138–139. – [G.S.: 1847 war ein Jahr allgemeiner Hungersnot und Teuerung.]

ein Maurermeister Billing – wurden zu Vorstehern des neuen Vereins ernannt.⁵⁴ Von den folgenden Monaten an sprach man dann vom *Evangelischen Verein für innere Mission Augsburgerischen Bekenntnisses*.

Der Verein machte sich die wirtschaftlichen wie die geistlichen Nöte der arbeitenden Klasse zur Aufgabe. Dabei nahm man Johann Hinrich Wicherns Impulse und Anstöße vom Wittenberger Kirchentag 1848 auf. Wichern in Hamburg war seitdem auf der Suche nach Partnern für sein Werk der inneren Mission. Pfarrer Ernst Friedrich Fink konnte die Namen von 26 potenziellen süddeutschen Agenten nach Norddeutschland mitteilen, darunter auch den Namen des Karlsruher Stadtpfarrers Theodor Plitt, welcher von dem Göttinger Professor Ehrenfeuchter empfohlen wurde.⁵⁵

Es bildeten sich aber im Laufe des Jahres 1849 in Baden zwei theologisch getrennte Vereine für innere Mission. Am 12. April 1849 entstand in Durlach aus den Kreisen der Vermittlungstheologen der Badische Landesverein für Innere Mission. Wichern versuchte zwischen den beiden Vereinen zu vermitteln, um eine geeinte christliche Front zu bilden. Wichern soll in diesem Zusammenhang in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober 1849 bei Plitt in Karlsruhe übernachtet haben⁵⁶, woraus sich auf eine freundschaftliche Beziehung zwischen den beiden schließen lässt.⁵⁷ Wichern schrieb Plitt am 28. Oktober und teilte diesem mit, ein ihm zugeneigter Norddeutscher sei gewillt, dem Vorstand des auf der Grundlage des Augsburgerischen Bekenntnisses gegründeten Vereins eine Geldsumme anzubieten⁵⁸, die anscheinend doch noch den Weg zu einem vereinigten Werk ebnen sollte.



Abb. 10: Wilhelm Stern (1792–1873)

54 *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, Nr. 7, 15. Februar 1849, S. 26

55 Akten des Centralausschusses für Innere Mission, ADW CA 27. Plitt wird in einem Protokoll der Sitzung des Centralausschusses vom 25. Februar 1849 erwähnt. Für diese Information bedanke ich mich bei Dr. Michael Häusler vom Archiv des Diakoniewerks der Evangelischen Kirche in Deutschland / ADW in Stuttgart.

56 Plitt spricht in einem am 24. November 1849 geschriebenen Brief an Wichern vom 10. Oktober 1849 als dem eigentlichen Gründungstag des AB-Vereins. In: Archiv des Rauhen Hauses Hamburg, Bestands-Nr. 81 B Nr. 3274.

57 ERBACHER, *Innere Mission* (wie Anm. 44), S. 25.

58 In einem Brief an Christian Friedrich Spittler in Basel erwähnt der badische Pfarrer Karl Rein dieses Angebot, nämlich einen Geldbetrag in Höhe von 500 Thalern. JENNE, *Anfänge* (wie Anm. 47), S. 177 (Anm. 76).

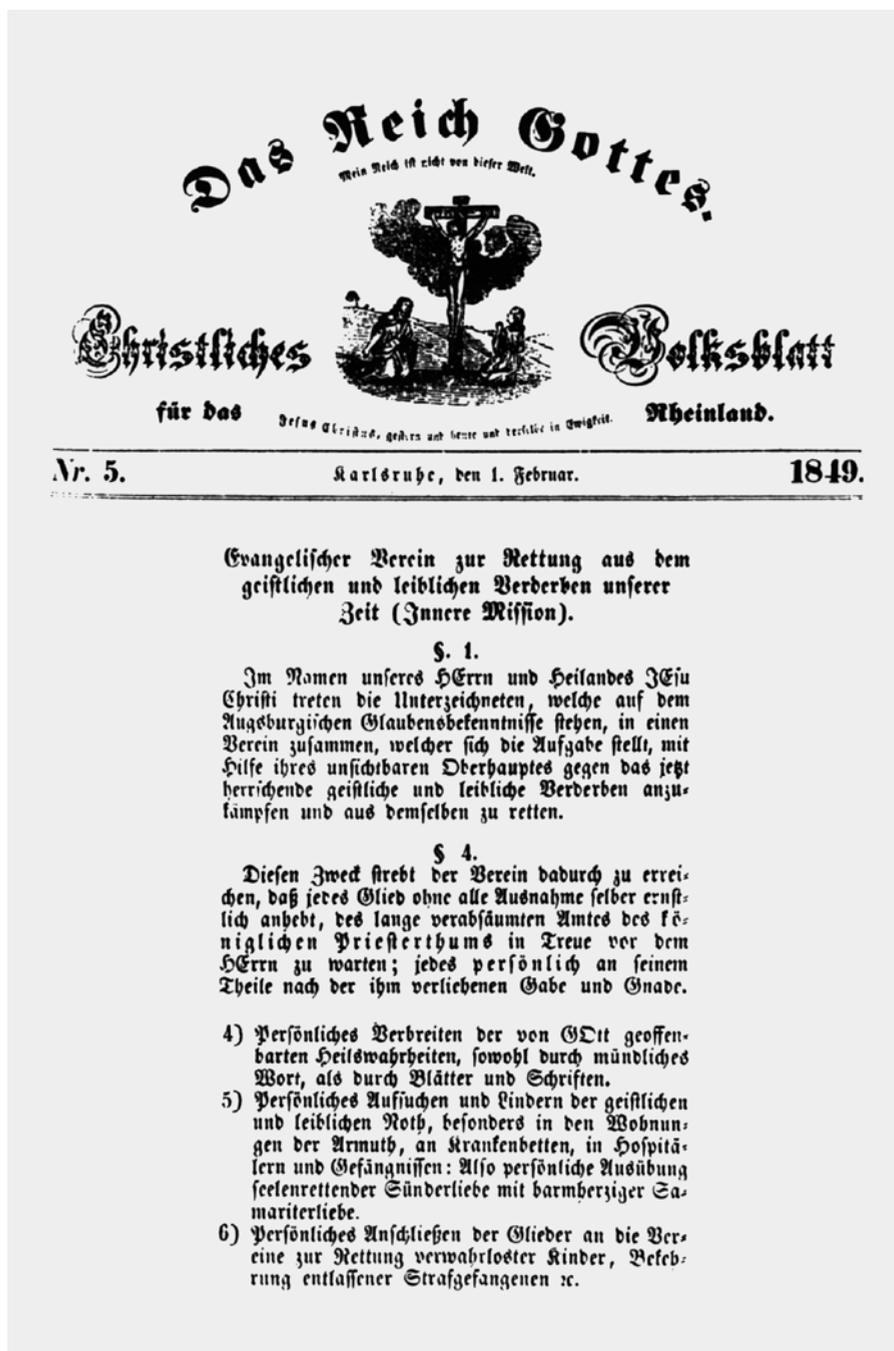


Abb. 11: Statuten des Evang. Vereins für innere Mission A. B., 1849, Auszug, Kollage

In seinem privaten Brief vom 24. November 1849 teilte Plitt seinem „verehrten und geliebten Bruder in dem Herrn, Johann H. Wichern“, die Reaktion auf das Angebot mit.⁵⁹ Danach war der Vorstand des pietistisch geprägten Vereins, des erstgegründeten also, anfänglich geneigt, auf ein gemeinsames Unternehmen einzugehen. In dem Geld erkannte man aber eine Versuchung zum Bösen. Bald änderte dann sich die Stimmung im Vorstand. Die Mehrheit war nun gegen einen solchen Versuch der Versöhnung. Plitt schrieb an Wichern:

Ich werde nicht irren, wenn ich sage, daß der Vorstand bei diesem Beschluß die Mehrzahl der Vereinsmitglieder auf seiner Seite hat. Ich selbst konnte nach meiner innersten Ueberzeugung mich der Majorität nicht anschließen, u[nd] mußte darum auch ablehnen, Ihnen im Namen des Vorstandes von jenem Beschluß Kenntniß zu geben, weil ich die bestimmenden Gründe eben nicht theile u[nd] dieselben daher wohl auch nicht mit der gehörigen Objectivität auseinandersetzen könnte. Ich behielt mir vor, privatim an Sie zu schreiben, während das offizielle Schreiben von dem Präsidenten des Vorstandes, Herrn Seminardirektor Stern dahier, an Sie wird gerichtet werden. Darum möchte ich Sie, verehrter Bruder, nur um das eine bitten: Falls auch Sie dem Beschluß unsres Vorstandes Ihren Beifall nicht schenken können, so suspendiren Sie Ihr Urtheil, bis Sterns Brief ankommt. Von mir kann ich mit aufrichtigem Herzen sagen, obgleich ich die Ansicht meiner Brüder nicht theilen kann, so ehre ich doch ihren Beschluß, und spreche mir aus, daß es ebenso möglich ist, daß ich mich irre, als daß sie irren.

Botho Jenne hat also Recht, wenn er die Kompromissbereitschaft Plitts hervorhebt im Vergleich zu der eher kompromissloseren Haltung von Plitts engem Freund Wilhelm Stern. Plitt wollte, mehr als Stern, gegensätzliche Haltungen nicht nur innerhalb der Landeskirche, sondern auch zwischen den innerprotestantischen Richtungen miteinander versöhnen. Plitt war hier aber in der Minderheit.

Auch wenn man die Bedeutung und die prophetisch-visionären Vorstellungen des Norddeutschen Wichern nicht hoch genug bewerten kann, sollte man gleichzeitig die badischen Vorbilder nicht vergessen. Schon 1834 wurde eine Kleinkinderschule in Rastatt gegründet. 1837 folgte in Karlsruhe eine Kleinkinder-Bewahranstalt, aus der später das Diakonissenmutterhaus Bethlehem hervorging. Nach der Entscheidung einer Generalversammlung des Vereins für die Kleinkinderbewahranstalt am 13. September 1848, aufgrund der der Verein von einem Mann geleitet werden sollte, schied Frau Henriette Frommel aus dem Werk aus. Theodor Plitt wurde an ihrer Stelle zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats gewählt. Er blieb Präsident bis 1850, als er von Karlsruhe nach Bonn abberufen wurde.⁶⁰

59 Im Archiv des Rauhen Hauses Hamburg. Bestands-Nr. 81 B Nr. 3274.

60 GUSTAV MEERWEIN, Diakonissenmutterhaus Bethlehem, früher Mutterhaus für Kinderschwesterinnen, Erbprinzenstraße 12. Zum 90jährigen Jubiläum 1837–1927, 1927, S. 74–75, 159–160. 1850 trat n Plitts Stelle der Hofprediger Ludwig Friedrich Deimling.



Abb. 12: Karl Mann (1806–1869)

Publizistisch wirkte man mit aller Kraft. Der pietistische Pfarrer Karl Mann hat ab 1844 in Aufsätzen in dem von ihm selbst herausgegebenen *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland* immer wieder auf die Not der Kleinkinder und der Arbeiter im Lande hingewiesen. In wenigen Jahren gab es an 149 Orten solche oder ähnliche Einrichtungen, die Menschen in ihrer Not konkret und ganz praktisch halfen.⁶¹

Prediger in der Revolutionszeit

Die Jahre 1848 und 1849 waren für Jakob Theodor Plitt „außerordentlich interessant“, wie er selbst später bekannte.⁶² „Ich war damals schon ebenso konservativ, als ich es jetzt bin, und habe in meinen

Predigten und sonstigen Äußerungen dermaßen provoziert, daß ich viel mehr verdient hätte, (von der Revolutionspartei) in das Gefängnis gesetzt zu werden, als dieser oder jener andere Geistliche.“ Wenden wir uns also nun seinen Predigten aus dieser Zeit zu.⁶³

Am 5. März 1848 predigte er unter dem starken Eindruck der politischen Ereignisse. Am 22. Februar 1848 war die Revolution in Paris ausgebrochen. Das Bürgerkönigtum wurde gestürzt und eine provisorische Regierung unter Alphonse Marie Louis Prat de Lamartine (1790–1869) eingesetzt. Frankreich wurde zur Republik erklärt. Diese Ereignisse hatten eine Signalwirkung. Die jahrelang aufgestaute Unzufriedenheit über die politischen und wirtschaftlichen Zustände in Deutschland trat offen zutage. Auch wenn zwei Führer der radikalen Opposition – Gustav von Struve und Friedrich Hecker – eine überstürzte Nachahmung der französischen Revolution in Baden ablehnten, kam es in den folgenden Tagen in verschiedenen

61 GOTTHILF WENZ (Hg.), „Jesus lebt! Mit ihm haben wir Zukunft.“ 150 Jahre Evangelischer Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses e.V. 1849–1999, (Karlsruhe 1999), S. 8.

62 DOLL, Plitt (wie Anm. 1), S. 319.

63 Eine Predigt vom 5. März 1848 (über Lukas 18,31-34) befindet sich in der Akte NL Plitt 6 (Briefe Plitts an seine Eltern 1822-1848). Die Akte NL Plitt 4 enthält drei Predigten aus dem Jahr 1849. Beide Akten befinden sich im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Plitts Abkürzungen sind hier ausgeschrieben.

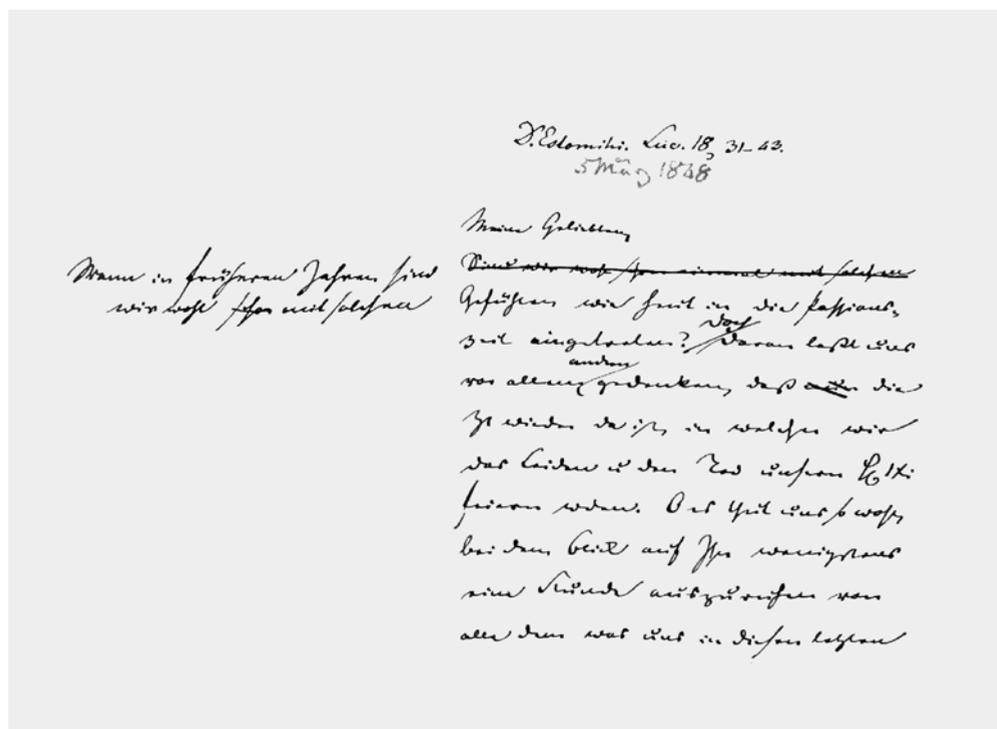


Abb. 13: Manuskript Plitts zur Predigt vom 5. März 1848, Anfang

badischen Städten zu Versammlungen, auf denen Forderungen gestellt wurden, die die Obrigkeit nur als Revolution auffassen konnte: Eine deutsche Nationalversammlung, Pressefreiheit, Geschworenengerichte, Gleichheit der Konfessionen und Religionen, die Abschaffung von Feudallasten. Die badische Zweite Kammer in Karlsruhe wurde mit Petitionen überhäuft. Eine erste Reaktion auf diese Demokratiebewegung war die Verhaftung des republikanisch gesinnten 21-jährigen Karl Blind am 28. Februar 1848 in Karlsruhe.⁶⁴

Plitt suchte Ruhe „von alle dem, was uns in diesen letzten Tagen bewegt hat“. Denn: „Wann in früheren Jahren sind wir wohl mit solchen Gefühlen wie heute in die Passionszeit eingetreten?“, begann er seine Predigt. Die Zeiten seien trübe, sehr trübe. Doch wusste er, dass seine Gemeindeglieder erwarteten, dass er, der Prediger, von jenen Ereignissen reden sollte. Es war ihm wohl unmöglich, davon zu schweigen. Auch er, der Pietist, akzeptierte, dass sie ein Recht auf ein solches Wort hatten. Sein Text leite sie alle so passend dazu an, meinte er. In dem Evangelium nach Lukas (18, 31–43) wird Jesu Leiden und Auferstehung angekündigt. Dieses Wort haben aber seine Jünger nicht verstanden. Sie dachten vielleicht, so Plitt, dass Jesus ge-

⁶⁴ BERNHARD ZILLING, Helfen kann nur die große That ... Die Radikalisierung in Baden 1848. Bd. 1: Textband, Freiburg i.Br. 1984, S. 45.

kommen sei, um „ein irdisches Reich“ aufzurichten, um sein Volk „zu irdischem Glanz und irdischem Wohlsein zu führen“. Sein Wort begriffen sie nicht: „Er sprach von Erniedrigung, sie träumten von Erlösung, er sprach von schweren Prüfungen, sie träumten glückliche Zeiten.“ Als das Unerwartete eingetroffen sei, hätten sie deswegen alle Fassung verloren. Plitt wollte seine Gemeinde beruhigen und ihren Blick auf den Leidenden richten, der gefasst geblieben sei, auch wenn seine Zukunft trübe ausgesehen habe. „Allzu trübe aber, meine Geliebte, wollen wir uns dieselbe nicht denken, wir wollen nicht allzu schwarz sehen; nein, wir wollen hoffen [...]“ Manche Anwesenden, die Angst hatten, musste er trösten. Andere Gottesdienstbesucher musste er vor zu großem Optimismus warnen: „Aber wir wollen auch nicht unbesonnen in jeder Bewegung, die sich etwa zeigt, das Morgenroth noch nie gesehener glücklicher Tage begrüßen. Wir wollen nicht mit so grundlosen Erwartungen uns täuschen, wie die Jünger des Herrn im Evangelium. Die Zeiten sind ernst, die Zukunft ist trübe, was sie bringen wird, wissen wir nicht.“ Er ermutigte seine Gemeindemitglieder, auf einen guten Ausgang zu hoffen, aber auf das Böse gefasst zu sein. „Wohl ist dies schwer und gewiß, keiner ist unter uns, der in der letzten Zeit nicht mit Bangen in die Zukunft geblickt hätte. Wir konnten nicht ohne Sorgen den Abend hereinbrechen sehen, und der Morgen brachte wieder andre Sorgen. Wer kann gefaßt bleiben, auch in einer trüben Zeit?“

Plitt gab dann einen konkreten Rat:

Welches Gottesgebot ist jetzo vor allem wichtig? Kein andres als das, welches Jesus sein ganzes Leben hindurch vollkommen erfüllte, das Gebot des Gehorsams. Gehorsam unserm Fürsten – das ist's, was wir jetzt vor allem halten müssen. Und könnten wir anders? Er, der durch Gottes Gnade die Krone trägt, hat ein göttliches Recht, Gehorsam von uns zu fordern. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Gewalt ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer nun wider die Obrigkeit hetzet, der widerstrebt Gottes Ordnung. Die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut⁶⁵. Er, unser Großherzog, hat noch ein weitres Recht an unsern Gehorsam, an unsre Treue, das heilige Recht der Liebe. Wahrlich, wir müßten ja kein Gefühl mehr im Busen haben, wenn wir nicht wie ein Mann für ihn stehen wollten, der seit achtzehn Jahren kein andres Streben kennt, als sein Volk glücklich zu machen. Was müßten wir für Menschen sein, wenn es nicht zur unwandelbarsten Treue, zum unverbrüchlichsten Gehorsam uns begeisterte, wenn unser Großherzog mit dem vollsten Vertrauen, mit der alten nie unterbrochnen Liebe sich an uns wendet, daß wir mit Ihm zusammenwirken sollen für Ordnung und Recht! Ja, mit vereinter Kraft wollen wir jedem Feind entgegenstehen, ob er im Innern oder von außen sich zeigt. Und mit Freude, mit hoher Freude sehe ich euch an, Geliebte, auch unter allen Sorgen. Denn ihr habt es schon bewiesen – ihr kennt die Pflicht des Gehorsams. Wir lassen nicht von unserm Fürsten, wir wollen für ihn leben, wir sind bereit auch für ihn zu sterben.

65 Er zitiert im Vorhergehenden aus dem Brief an die Römer 13,1–2 und 4.

Die Heilige Schrift verlangt nicht, dass man den König oder den Kaiser lieben muss. Ehret die Herrschenden, wird befohlen. Und wenn die Obrigkeit die Ehre nicht verdient hat? Soll der Christ gehorchen, wenn die Obrigkeit erwiesenermaßen die Bösen belohnt und die Guten bestraft? Eine solche Sicht der Dinge hatte Plitt bei weitem nicht. bei ihm herrschte eine recht naive, gutgläubige und selbstverständlich vordemokratische Sicht der Macht(haber) vor, die aber nicht nur unter Pietisten typisch war. Plitt blieb eindeutig innerhalb der bestimmenden evangelischen Tradition. So war es nur folgerichtig, dass Großherzog Leopold Plitts Loyalität 1849 ehrend anerkannte.⁶⁶

In seiner Predigt am 5. März 1848 sagte der Karlsruher Pfarrer weiter:

Noch eine andre Pflicht gilt es jetzo klar zu erkennen – es ist die Pflicht der Einigkeit. Einigkeit macht stark, unüberwindlich. Meine Geliebten, wir mögen in andren Zeiten und hie und da ferne gestanden haben, wir mögen über mancherlei Dinge abweichende Ansichten haben, jetzt gilt es, dies alles ruhen zu lassen. Jetzt gilt es, zusammenzuhalten. Und auch hier wieder, könnte ich anders als mit der freudigsten Rührung auf euch schauen? Wann hat man schon eine solche Einigkeit gesehen, als sie jetzt unter uns ist? Wessen Herz schlägt nicht höher, wenn er in diesen Tagen den Greis oder Jüngling, den Vornehmen oder den Geringen, den Reichen wie den Armen in einem Bunde sieht, alle von einem Streben erfüllt, alle von einer Begeisterung getragen? Wir halten zusammen, wir sind einig, daraus werden wir auch stark sein in jeglichem Sturm. Und wenn wir alle im Gehorsam gegen den Großherzog und in Einigkeit unter einander auf Gottes Wegen wandeln, dann, Geliebte, kann es nicht fehlen, wir gehen, wenn auch durch dunkle Nacht einem schönen Morgen entgegen.

Welche Vielfalt an Meinungen es in der Gemeinde gegeben hat, wird leider nicht gesagt. Handelte es sich um eine rhetorische Übertreibung? Politisch standen – laut Plitt – seine Kirchenmitglieder zusammen – und zwar hinter „unserm theuern Fürsten“. Er war überzeugt, ein treues Halten an Gottes Geboten, einschließlich des Gebots des Gehorsams der Obrigkeit gegenüber, würde belohnt werden. Auch wenn manche im Kampf gegen den Aufstand sterben müssten, dürfte man getrost behaupten, dass man sich „in den Wohnungen des ewigen Friedens“ wiedersehen würde. Der heldenhafte Tod für den Großherzog würde mit einem Platz im Himmel belohnt werden, dessen war er sicher. Also konnte der Christ in der schwärzesten Zeit frohen Mutes sein. Die Unruhestifter würden eines Tages ihren Lohn bekommen: „Gerechtigkeit ist kein leeres Wort. Sie zeigt sich überall schon hienieden, und wie erst an jenem großen Tag des Gerichts!“

Plitt musste nicht lange warten, bis sich die Gerichtswolken am deutschen Himmel auftürmten. Am 18. März 1848 kam es zum Aufstand in Berlin, einige Tage später wurde Klemens Fürst von Metternich entlassen und durch einen Aufstand in Wien gezwungen, aus der Stadt zu fliehen. Überall in Baden wurden Volksvereine gebildet. Am 31. März trat ein fortschrittlich gesinntes Vorparlament in Frankfurt am Main zusammen, das die Einberufung einer gesamtdeutschen Nationalversammlung anordnete. Diese eröffnete ihre Sitzungen in der Paulskirche am 18. Mai.

⁶⁶ DOLL, Plitt (wie Anm. 1), S. 319.

Ziele der Demokratiebewegung waren eine Reichsverfassung und, wie eine Volksversammlung in Freiburg am 26. März forderte, eine deutsche föderative Republik. Politiker wie Struve und Hecker sowie Josef Fickler befürworteten eine Radikalisierung der Bewegung und bereiteten sich auf einen bewaffneten Aufstand gegen das alte Establishment einschließlich der eher konservativen Vertreter in der Nationalversammlung vor. In Frankfurt kam es im September 1848 zu Barrikadenkämpfen, die durch Bundestruppen niedergeworfen wurden. Auch in Baden wurden republikanische Truppen unter Struve von Regierungstruppen unter General Friedrich Hoffmann bei Staufen besiegt (21. September). Die deutsche Republik in Sigmaringen (28. September – 8. Oktober 1848) wurde durch bayerische Truppen beseitigt. Das Freiheitsexperiment war vorbei. Die revolutionären Stürme in Baden erschütterten den Karlsruher Pfarrer.⁶⁷

„Wer mag, wer kann in diesen Zeiten“, schrieb er im Sommer 1848, „einen Plan für die Zukunft machen?“⁶⁸ Glücklicherweise hatte er schon Pläne gemacht. Am 24. Juli 1848 begann er seine Reise durch Belgien und England nach Schottland. Erst am 26. August 1848 traf er wieder in Karlsruhe ein. Nachdem er drei Wochen allein in Karlsruhe gelebt hatte, fuhr er am 18. September seiner Frau entgegen nach Frankfurt, „mitten in die Revolution“ hinein, wie er schreibt. Am 20. September 1848 zogen sie zusammen wieder in ihr Haus ein, „herzlich dankbar für all das Gute, was Gott uns in diesen Sommermonaten hatte genießen lassen“⁶⁹. Es gab sicherlich wenige Badener, die sich im Sommer 1848 den Luxus eines Urlaubs in Großbritannien geleistet haben.

In der letzten Juli-Woche fuhr er los. Als er sich in Mannheim im Pfälzer Hof ausruhte, hörte er die Einzelheiten über die „so verhängnisvollen April- und Maitage“ in der Stadt:

Der von den sogenannten Republikanern ausgeübte Terrorismus muß grenzenlos gewesen sein. Der bankerotte Buchhändler [Heinrich] Hoff war geradezu Diktator in dem freisinnigen Mannheim. Die Bürger seufzten, aber thaten nichts. Was geschah, waren ja freilich auch nur die Früchte der Saat, an welcher seit so und soviel Jahren alle austreuen geholfen.

67 Zu den Ereignissen in Baden sei hier auf die folgende Literatur hingewiesen: Die badische Revolution 1848-1849. Auszüge aus HANS BLUM, Die deutsche Revolution 1848/49, ausgewählt und mit einem Nachwort von Helmut Bender, Waldkirch 1981; FRANZ X. VOLLMER, Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Karlsruhe 1997; FRANZ X. VOLLMER, Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern, Stuttgart 1983; RAINER GUTJAHR, Die Republik ist unser Glück. Weinheim in der Revolution von 1848/49 (Weinheimer Geschichtsblatt Nr. 32), Weinheim a. d. Bergstraße 1987; Die badische Revolution 1848-1849. Dokumente des Karlsruher Stadtarchivs und des Pfingzgau-Museums. Ausstellung im Rathaus-Saal Durlach, 16. Juni bis 29. Juli 1973 (Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs Band 2), Karlsruhe 1973; BERNHARD ZILLING, Helfen kann nur die große That ... Die Radikalisierung in Baden 1848. Bd. 1: Textband, Freiburg i.Br. 1984 (vgl. Anm. 64); GÜNTER RICHTER, Revolution und Gegenrevolution in Baden 1849, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 119 (1971), S. 387–425; PAUL FÜTTERER, Vorgänge in Karlsruhe 1849, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 121 (1973), N.F. 82, S. 361–370; ERNST OTTO BRÄUNSCHKE, Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49, in: *Karlsruher Beiträge*, Nr. 6, September 1991, S. 107–125.

68 JAKOB THEODOR PLITT, Reise nach Belgien und Schottland, 1848, S. 6. Dieses Manuskript befindet sich im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Nachlass Plitt 10).

69 Ebd., S. 180f.

Wer, der seit Jahren die notwendigen Folgen des liberalen Treibens vorausgesehen und vorausgesagt, hätte sich groß wundern können über das, was geschah? Armes Baden, dachte ich, als ich am folgenden Morgen um 6 Uhr das Dampfschiff bestieg, armes Baden, wie glücklich könntest du sein mit deinem edlen Fürsten, deinem reich gesegneten Boden, deinem so begabten Volk – und doch – wie unglücklich bist du nun? Wer weiß, wie bald ich, und mit mir viele, dies Land in eiliger Flucht verlassen werden, um nur unser und der unsrigen Leben zu retten? Denn, das denke keiner, daß wir durch die Aufstellung der wunderlichen Gestalt eines Reichsverwesers über die Krisis hinausgekommen seien.⁷⁰

Der politischen Liberalisierung in Baden gab er also die Schuld an den Unruhen. Bankrotteure würden das ganze Land nun in den Ruin treiben. Investoren und Touristen würden fernbleiben. Er notierte, dass die Schiffer bitter über die fehlenden Kunden klagten, dass der Rhein wie ausgestorben wirkte: „Wer in aller Welt kommt von Fremden nach Deutschland, wer von uns reist zum Vergnügen in einer solchen Zeit?“

Außer dem badischen Pfarrer Plitt wenige. Er war der einzige Passagier zwischen Mannheim und Worms. Das war für ihn die logische Folge einer verhängnisvollen Entwicklung: „Was hat uns denn die neue Freiheit bisher für goldne Früchte getragen?“ Er selbst konnte keine Vorteile erkennen.

Die Figur des Reichsverwesers blieb ihm suspekt. In England wurden die revolutionären Ereignisse in Deutschland mit Interesse verfolgt: „Ich habe freilich auch nicht gefunden, dass man jetzt mehr Respekt vor den Deutschen hätte, weil wir jetzo einen Reichsverweser haben.“ Einen fürstlichen Eindruck hat der von der Frankfurter Nationalversammlung gewählte Erzherzog Johann von Österreich im Ausland nicht gemacht. Das zumindest wollte Plitt suggerieren.

In bestimmten Teilen Deutschlands konstatierte Plitt eine Abneigung nicht nur gegen den Reichsverweser – „Johann ohne Land“ nennt er ihn spöttisch – sondern auch gegen das ganze Parlament in der Frankfurter Paulskirche, die er mit zwei Faktoren zu erklären versuchte. Erstens würden die „ebenso gemeinen wie sinnlosen Ausfälle gegen alles Preußische, welches sich in der Paulskirche nicht allein die pöbelhafte Linke, sondern auch das Centrum fort und fort erlaubt, das Volk aufs äußerste erbittern“. Die Deutschen seien viel preußenfreundlicher, als es das Juristen, Beamten- und Professorenparlament wahrhaben wollte. (Es bleibt eine Ironie der Geschichte, dass Plitt als Theologieprofessor in Bonn 1866 seine eigene Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst beantragen musste, nachdem das Kultusministerium ihn zur Rede gestellt hatte, weil er sich an katholischen Gottesdiensten in Rom, ja sogar an einer Audienz beim Papst beteiligt hatte. Für eine orthodoxe preußische Kirchenregierung war das eine zu liberale, freisinnige Verhaltensweise. Auch seine Kollegen an der Bonner theologischen Fakultät und seine Glaubensgeschwister in der eigenen Gemeinde haben ihn der katholisierenden Tendenzen verdächtigt.⁷¹)

70 Ebd., S. 1–2.

71 DOLL, Plitt (wie Anm. 1), S. 320.

Zweitens waren die Deutschen in der Sicht Plitts im Großen und Ganzen stockkonservativ. In der Grafschaft Mark im Niederrheinisch-Westfälischen Reichskreis stellte er das fest:

Diese sei einer der Teile der preußischen Monarchie, welche mit unerschütterlicher Treue an ihrem angestammten Königshause festhalten. Das Volk ist, mit Ausnahme der Fabrikstädte und Städtchen, wohlhabend. [...] Ein patriarchalischer Sinn hat sich vielfach erhalten. Es ist noch kein Boden da für republikanische Wühlereien. Wo ein Demokrat in dieser oder jener Volksversammlung, deren hier viele gehalten werden, sich aufzutun versuchte, da konnte er sicher sein, gar nicht erst gehört, sondern mit Schlägen heimgeschickt und dem Spott der plattdeutschen Gassenjugend übergeben zu werden.⁷² [...] Soll ich in der modernen Sprache reden, so muß ich sagen: „Die Mark ist reaktionär“, und zwar sind dies nicht etwa nur die Glieder der Ritterschaft, sondern ebenso gut und noch mehr die Bauern. Der Radikalismus wuchert nur unter den Beamten, unter denen, die des Königs Brot essen. [...] O, es gibt noch viele tausende in Deutschland, die vor dem modernen Baal ihre Kniee nicht beugen⁷³ – ein starker Damm gegen die immer fortgehenden Wühlereien aller Revolutionäre, offener und heimlicher!⁷⁴

Der „große Abfall“ von seinem verehrten, edlen Fürsten Leopold wird von Plitt also mit Götzendienst gleichgesetzt. Während die ärmeren und zum Teil notleidenden Schichten dem Landesvater und gottgesetzten Oberhaupt der Landeskirche gegenüber loyal blieben, seien die Kreise, die angesichts ihres relativen Wohlstandes und sozialen Status eigentlich hätten sehr dankbar sein müssen, besonders untreu. Für Plitt war diese Auflehnung gegen die Obrigkeit vor allem ein Abfall vom lebendigen Gott. Die Massen wollten nun vor dem Altar eine seiner Meinung nach falsch verstandene Freiheit anbeten.

Außerhalb Badens fand Plitt unter den einfachen Menschen eine ehrliche Gottesfurcht. Auch die Frömmigkeit der Pfarrer fiel ihm andernorts angenehm auf. Er erkannte hier einen offenbaren Grund für die politische Ruhe in Teilen Deutschlands. Er hörte zum Beispiel am 30. Juli 1848 in Schwerte an der Ruhr eine Predigt des Pfarrers Leopold Schütte – „eine durch und durch evangelische Predigt“ über Matthäus 5, 20 ff., über die pharisäische und die evangelische Gerechtigkeit. Ihm fiel weiter auf, dass die Kirche dort sehr zahlreich besucht wurde. Das lag seines Erachtens zum Teil an dem dortigen Volkscharakter. Aber: „Dass das geistliche

72 Plitts Beobachtungen treffen durchaus zu. Die königstreue Einstellung der Bauern z. B. in Westfalen wird von Historikern hervorgehoben. Der Demokrat und praktizierende Arzt Hermann Schauenburg wurde zum Beispiel 1848 während einer Versammlung in Elverdissen von Bauern schwer verletzt, nachdem er für die Trennung von Staat und Kirche plädiert hatte. Eine Bauerngarde sowie zwei Offiziere mit gezogenen Schwertern begleiteten den pietistischen Pfarrer und konservativen Politiker Clamor Ludwig Carl Huchzermeyer (1809–1899) zu einer Wahlversammlung nach Bielefeld. WILHELM SCHULTE, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, 1954, S. 240, 710 (Anmerkung).

73 1. Könige 19,18; Römer 11,4. Gott ließ 7000 in Israel übrig, die sich nicht vor dem heidnischen Gott Baal beugten. Der Prophet Elia dachte, er sei der einzige Knecht Gottes, der übriggelassen wurde. Zu der Zeit war Ahab König Israels. Ahab „tat, was dem Herrn mißfiel, mehr als alle, die vor ihm gewesen waren“.

74 PLITT, Reise (wie Anm. 68), S. 8–9.

Amt hier noch in einer ganz anderen Achtung steht als bei uns, dass überhaupt mehr von jener väterlichen Gottesfurcht sich hier erhalten hat, ist unverkennbar.“ Für Plitt stand es außer Frage, dass die meisten der Geistlichen noch immer an dem alten Glauben festhielten „und sich daher nicht wie anderwärts ihr eigenes Grab gegraben haben“. Damit war sicherlich auch Baden gemeint.⁷⁵

Er wollte jedoch nicht alle Badener über einen Kamm scheren. Es freute ihn besonders, dass er während seiner Reise durch Deutschland oft bemerkte, „welch einen guten Klang ‚Carlsruhe‘ durch unser Verhalten am 1. und 2. März bei allen wohlgesinnten Deutschen bekommen hat“. Er war stolz auf die bewaffneten Aktionen des dortigen Feuerwehrcorps und des bürgerlichen Schützencorps, die vor dem Großherzoglichen Schloss und dem Rathaus Wache gestanden hatten, um ihre Obrigkeit vor einer großen Menschenmenge zu schützen. Die Forderungen nach Einheit und Freiheit haben in Karlsruhe nämlich nicht allgemeine Zustimmung gefunden.⁷⁶ Dass Bürger in der Residenzstadt am Fürstenhaus hingen, hatte sicherlich mannigfaltige Gründe, nicht zuletzt finanzielle. Religiöse Faktoren spielten dabei wohl eine eher untergeordnete Rolle. Trotzdem war Plitt stolz: „Ehre darum unsrer Carlsruher Bürgerschaft!“

Libérale Ansichten über religiöse Themen gingen nicht immer Hand in Hand mit liberalen Ansichten in der Politik, aber für den orthodoxen Plitt war dieser Zusammenhang durchaus glaubhaft. Andersgläubige oder gar Ungläubige waren für ihn politisch wie religiös suspekt. Auf der Fahrt nach Belgien mischte sich eines Tages beim Mittagessen ein Journalist aus Frankfurt in das Tischgespräch. In diesem Teil seines Berichtes offenbart Plitt weitere Vorurteile. Seine Ablehnung des neu entstehenden parlamentarischen Systems wurde gleichzeitig unterstrichen. Plitt charakterisierte den Mann als einen modernen jüdischen Literaten. Es kam, wie es kommen musste, zum Streitgespräch. Der leider namentlich nicht genannte Journalist meinte, das Parlament habe bis dahin nichts getan, es hätte noch keinen einzigen Fürsten weggejagt. Er bedauerte, dass die Parlamentarier es nicht geschafft hätten, „noch ein Dutzend oder zwei“ abzusetzen. Das muss wie ein rotes Tuch auf den Monarchisten gewirkt haben. Plitt beschreibt, wie er darauf reagierte: „Nun explicierte ich dem Juden, dass es eben doch noch Leute gebe, welche ihren Fürsten liebten, und aus Liebe auch für ihn eintreten würden, wie etwa die Bürger von Carlsruhe.“ Die Herren Parlamentarier in der Paulskirche würden wohl sehr lange sitzen müssen, wenn sie auf den Rat des Journalisten ans Absetzen eingehen wollten.

Diese altmodische Idee von Liebe und Treue gegen den angestammten Fürsten wollte aber meinem jungdeutschen Juden gar nicht einleuchten, so dass er spöttisch sagte: „Um eine solche Ergebenheit gegen einen Fürsten zu haben, müsse man ja wahrhaftig glauben, dass derselbe von Gottes Gnaden auf dem Thron sitze, oder, wie neulich einer gesagt habe, dass der liebe Gott einmal seine Hand zum Himmel herausgestreckt und ein paar Menschen auf Thronen gesetzt habe.“

75 Ebd., S. 12.

76 BRÄUNCHE, Karlsruhe, (wie Anm. 67), hier S. 116.



Abb. 14: Schlosskirche Karlsruhe, Innenansicht (Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg)

Amand Goegg (1820–1895) entsandte eine Abordnung in die badische Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, um der dortigen Regierung ihre Forderungen nach einer Demokratisierung des Staatswesens und der Anerkennung der Reichsverfassung vorzulegen.⁷⁷ Am 13./14. Mai meuterte ein Großteil des Karlsruher Leibregiments. Die Kaserne wurde demoliert. Es folgte ein Sturm auf das Zeughaus, wobei acht Aufständische von Bürgerwehrschiützen getötet wurden. In der Nacht floh der Großherzog mit seiner Familie und seinen Ministern nach der pfälzbayerischen Festung Germersheim und von dort in den elsässischen Ort Lauterbourg und

Plitt empfand eine solche Bemerkung als frivol wie geistlos, aber er wisse, sagte er, dass sein Fürst von Gottes Gnaden über sein Volk herrsche. Er habe außerdem keine Lust mit Leuten zu reden, die auf einem Boden stünden, den er perhorresziere, und mit denen er sich weder verständigen könne noch auch wolle.⁷⁷ Damit war der Disput zu Ende. Plitt brach das Gespräch ab. Ihm war es peinlich, dass die Argumentierenden die Aufmerksamkeit der ganzen Reisegesellschaft auf sich gezogen hatten. Der Zeitgeist verärgerte ihn offensichtlich. Der Eindruck, dass Nichtchristen in Frankfurt am Werke waren, festigte sich bei ihm weiter.

Am 11./12. Mai 1849 gab eine Meuterei von Rastatter Soldaten das Signal zur zweiten Revolution.⁷⁸ Eine große Volksversammlung in Offenburg am 12./13. Mai unter dem Vorsitz des radikalen Demokraten und Juristen

77 PLITT, *Reise* (wie Anm. 68), S. 4–5.

78 *Die Badische Revolution 1848/49* (BLUM, wie Anm. 67), S. 90–93.

79 VOLLMER, *Offenburg* (wie Anm. 67), S. 165; VOLLMER, *Traum* (wie Anm. 67), S. 293–296; *Die badische Revolution 1848/49* (BLUM, wie Anm. 67), S. 93–95.

dann weiter zu den Bundesfestungen Mainz und Ehrenbreitstein bei Koblenz und schließlich nach Frankfurt ins Exil. Am Nachmittag des 14. Mai 1849 zog der badische Landesausschuss in Karlsruhe ein. Die Regierung wurde aufgelöst und eine Vollziehungsbehörde gewählt. Das badische Volk wurde von den neuen Machthabern aufgerufen, die deutsche Freiheits- und Einheitsbewegung zu unterstützen. Am 1. Juni proklamierte diese Behörde ihre Selbstauflösung und die Einsetzung einer neuen Regierung. Am 5. Juni wurde das Land von der hessischen Grenze bis zur Murg in den Kriegszustand versetzt.

Am 10. Juni 1849, als in Karlsruhe die verfassungsgebende Versammlung unter dem Obergerichtsadvokaten und nunmehrigen Regierungspräsidenten Lorenz Brentano (1813–1891) eröffnet wurde, predigte Plitt über den 1. Johannesbrief 4,16–21 in der Schlosskirche.⁸⁰ Für ihn hatte sich die Situation seit dem März 1848 nur noch verschlimmert. In diesem Punkt war er, so glaubte er zumindest, einer Meinung mit seiner Gemeinde. „Unter euch, meine Geliebte, ist nicht ein einziger, welcher nicht sagte, dass wir in einer sehr elenden und betrübten Zeit leben.“ Er bezog sich am Anfang seiner Predigt auf die Stelle in der Apostelgeschichte, wo Paulus mit den Athenern spricht, die dem unbekanntem Gott opferten, und verglich die dortige Situation mit der, in welcher die deutschen Staaten sich befanden. Denn: „Ein großer Teil unsres jetzigen Geschlechts“ wollte, so Plitt, dem ihnen bekannten Gott nicht mehr dienen:

Denn Gottlosigkeit, ja die ärgste und frechste Gottlosigkeit ist es, wenn diejenige Partei, welche durch den Umsturz des Bestehenden zur Herrschaft zu gelangen sucht, in öffentlichen Blättern die Lästerung so weit treibt, zu sagen: „Alle Religion muss aus den Gemütern der Menschen verschwinden.“ Wenn sie öffentlich bekennen, dass sie nicht Freiheit des Glaubens, sondern Nothwendigkeit, Zwang des Unglaubens wollen, – dass aus solch böser Saat eine gute Ernte hervorsprießen sollte, das wird doch niemand von uns meinen. Dass durch das Thun solcher Leute weder die Freiheit des Volks befördert, noch die Einheit des deutschen Vaterlandes auferbaut werden kann, das wissen wir sicher.

Der Unglaube war für Plitt die Hauptwurzel des Aufstands. Diesen Zustand sollte keine Regierung länger dulden; denn als notwendige und unausbleibliche Folge dieser Gottlosigkeit würde der göttliche Segen von Deutschland weichen und „allerlei Elend in immer reicherm Maß über dasselbige kommen“. Zwietracht würde an die Stelle der längst existierenden Freiheit treten, Zerrissenheit an die Stelle der ersehnten Einheit. Die ganze Entwicklung war für ihn eine unheilvolle. Falsche Propheten waren am Werk: „Wie viele sind schon aufgetreten, um den Leuten einen denkbar idealen Wohlstand zu verheißen, und wann haben sich solche Verheißungen als etwas anderes denn als Täuschungen erwiesen?“ Freiheit, Gleichheit, Einigkeit – leere Verheißungen? So sah es der Prediger, und er verwies auf das Buch des Predigers Salomo im Alten Testament. Dort fand er die richtungweisende Stelle für seine Gemeinde: Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel. Und das, hämmerte er seinen Leuten ein, „muß auch unser Bekenntnis sein“. Egal wie die Umstände sich gestalten sollten, man würde immer etwas aus-

80 Predigten von Jakob Theodor Plitt: NL Plitt 4 im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

zusetzen haben: „[Wir] werden doch in ihnen niemals vollkommene Zufriedenheit finden.“ So warnte er vor der Gefahr der politischen Illusionen.

Auch in dieser Predigt fehlte nicht das Wort vom Gericht Gottes.

Gewiß, wir müßten an der Liebe Gottes irre werden, wenn er nicht sein Gericht durch die Welt gehen ließ, die Bösen niederzuwerfen und seine Auserwählten zu retten, die zu ihm Tag und Nacht rufen. So ist dann auch wirklich jeder Tag ein Tag des Gerichts, wenn nicht für die Gesamtheit, so für den einzelnen. Und grad jetzo müssen wir sagen: Es ist im besondern Sinn ein Tag des Gerichts, der in der Herrschaft der Bösen wie über unser engeres Vaterland so noch über manches andre Land hingehet mit großem und gewaltigem Ernst.

Die christliche Antwort auf ein solch göttliches Reden bestand für Plitt in einem Festhalten an den Verheißungen Gottes, in einem Bleiben in der Liebe Gottes. Man müsse das Herz vor aller Bitterkeit bewahren. Dann würde es eventuell passieren, dass

wir, wenn wir in der Liebe bleiben und wandeln, das Gericht noch aufhalten können, und noch eine Gnadenzeit erlangen. Vielleicht freilich ist auch die Zeit da, von der am letzten Bußtag geredet wurde [...]: Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest. Gedenke [daran], wovon du gefallen bist und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich [zu] dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust.⁸¹

Hier erwägt Plitt also, dass die revolutionären Unruhen ein Gericht in allererster Linie für die Christenheit bzw. den deutschen Protestantismus sein könnte. Eine lauwarmer Kirche ekelt den Auferstandenen an und zieht das Gericht auf sich. Für Plitt waren also nicht nur die Weltkinder schuld an der Misere, sondern auch – und vielleicht vor allem – eine abgefallene Kirche.

Das von Plitt nicht gerade respektierte Rumpfparlament der deutschen Nationalversammlung, die seinen Sitz nach Stuttgart hatte verlegen müssen, wurde am 18. Juni 1849 von den Truppen der württembergischen Regierung auseinandergetrieben. Die Bewegung hin zu einer Einigung Deutschlands wurde so vorübergehend zum Stillstand gebracht. Auch militärisch wurden die Demokraten besiegt. Am 21. Juni fand eine entscheidende Schlacht bei Waghäusel statt. Als Folge mussten die Aufständischen Nordbaden ganz räumen. Nach der verlorenen Schlacht bei Durlach am 25. Juni 1849 musste ein Landwehrbataillon unter Major von Bornstedt⁸² gegen Ettlingen zurückgezogen werden. Preußische Divisionen rückten vor, und am selben Tag zog der Prinz Wilhelm von Preußen in Karlsruhe ein. Gefechte in Gernsbach, Steinmauern, Kuppenheim, Oos und Rauenthal folgten. Am 30. Juni konnte das Korps des Generals von Gröben⁸³ die unter dem Oberbefehl des badischen Leutnants Tiedemann⁸⁴ stehende Festung Rastatt einschließen. Am 2. Juli wurde Kehl besetzt, am 5. Juli konnten die Preußen Freiburg in Besitz nehmen. Einige Tage später flohen die letzten Reste der republikanischen Freischaren in die Schweiz.

81 Offenbarung des Johannes 2, 4–5.

82 Adalbert von Bornstedt (1808–1851).

83 Graf Karl von der Gröben (1788–1876), befehligte 1849 im Feldzug in Baden das 2. preußische Armeecorps.

84 Gustav Nikolaus Tiedemann (1808–1849).

Vor diesem Hintergrund hielt Plitt am 15. Juli 1849 seine zweite in seinen „Erinnerungen“ erwähnte und ebenfalls im Nachlass erhaltene Predigt, diesmal in der Stadtkirche. Der Text, den er auslegte, war aus dem Brief an die Römer Kapitel 6, Vers 3–11. Sogleich rechnete er mit der Revolution ab. Er fing mit den folgenden Worten an:

Das ist wohl jetzt nach den Erfahrungen, welche uns das gegenwärtige und das vergangne Jahr gebracht haben, allgemein anerkannt, dass es bei uns nicht besser werden kann durch Neuerungen in Gesetzen und aeußeren Anordnungen. Wenn noch voriges Jahr viele glaubten, dass durch all das Neue, was man damals aufzubauen versuchte, eine schöne und glückliche Zeit für unser deutsches Vaterland werde herbeigeführt werden, so sind wir jetzt freilich schmerzlich enttäuscht.

Die Versammlung, von der wir meinten, sie werde eine größte Einigkeit herstellen, hat keine andren Spuren ihres Daseins zurückgelassen als Zank und Streit, als vermehrte Uneinigkeit. Die Maßregeln, welche man ergriff, um das Volk glücklich und zufrieden zu machen, haben nur den Erfolg gehabt, dass die Unzufriedenheit zum offenen Aufruhr sich steigerte und nun schon Tausende in das größte Unglück gestürzt worden sind. Darum mag nun wohl jeder, der sein Vaterland wahrhaft lieb hat, über dasselbe weinen wie Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem weinte. Und doch, können wir uns eigentlich wundern, dass es so gekommen ist? All jene Unternehmungen wurden ja ohne den Herrn angefangen, darum konnte der Segen des Herrn nicht dabei sein; und was kann denn gelingen ohne Gottes Segen? Äußerlich wollte man bessern, äußerlich einigen – aber daran dachte man nicht, wie es im Innern aussehe, daran dachte man nicht, den Abfall des Volkes vom Herrn in allen Ständen zu heilen, und statt von der neuerstandenen Macht und Größe und Freiheit des Vaterlandes zu reden, mit ernster Stimme zur Buße zu rufen. – Soll es äußerlich besser werden, Geliebte, so muß es zuerst in uns besser werden. Es muß die Jugend zum Herrn zurückgeführt werden durch die Erziehung in der Schule und im Haus. Es muß der Glaube unsrer Väter, Geliebte, an Christus wieder im Volke gepflanzt und



Abb. 15: Evang. Stadtkirche Karlsruhe, Innenansicht (Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg)

in demselben eine Macht werden. Dadurch ist so viel verdorben worden, dass nicht wenige Lehrer und Prediger das Volk vergiftet haben mit Lehren des Unglaubens. Nur dadurch kann geholfen werden, wenn alle Lehrer und alle Prediger nun mit einer Stimme rufen: Kehre wieder, kehre wieder, du abgewichnes Volk! Bekehret euch ihr Jungen und Alten!

Die Debatten im Parlament und in der Nationalversammlung wurden hier mit Zank und Streit charakterisiert, die vielen Parteien mit Uneinigkeit. Auch wenn Plitt zum Teil akzeptierte, dass die Demokraten edle Ziele hatten, bemängelte er bei diesen die fehlende Orthodoxie in Glaubensfragen. Für Plitt machten neue Gesetze und neue Anordnungen keine neuen Menschen. Allein die „neue Kreatur in Christus“ könne die Menschen letztendlich befriedigen. An konkretere Aufgaben der Politik konnte er nicht denken. Er blieb skeptisch. In der Politik fand er kein Heil. Die Radikalisierung der politischen Bestrebungen verblendete die Massen, sie war so für ihn „das größte Unglück“. Die Begeisterung für die neuen Politiker setzte er mit dem Abfall vom christlichen Glauben gleich.⁸⁵ Alle Schichten hätten gesündigt, allen mangelte es an der Ehre vor Gott.

Und wer war schuld daran, dass Vertreter aller gesellschaftlichen Schichten vom Glauben der Väter abgefallen waren, sich für das Neue hatten begeistern lassen? Hier gab er den Lehrern und Pfarrern die Schuld. Dass Lehrer in bestimmten Städten eine nicht unbedeutende Rolle in der Freiheitsbewegung spielten, stimmte sogar und konnte nicht überraschen.⁸⁶ Die Gängelung und Bevormundung der Lehrer durch die Geistlichen wollten nicht wenige abschütteln. Die Trennung der Schule von der Kirche wurde für sie zu einer Zentralforderung der Emanzipationsbewegung. Gerade Pietisten wie Plitt waren für sie zum Feindbild geworden. Seiner Meinung nach hatten sie in ihrem Verantwortungsbereich versagt, sie hätten Eltern und Kinder in den Unglauben hineingeführt. Sie hätten die Sinne vor allem der Jugend verblindet und die Seelen vergiftet. Plitt wollte nicht verleugnen, dass auch viele, die „die Taufgnade und in ihr die Bürgerschaft im Hause Gottes empfangen“ hätten, sich haben von den neuen Ideen anstecken lassen. Die kirchlichen Traditionen waren inzwischen zum großen Teil sinnentleert. Er stellte zum Beispiel fest, dass die Taufe sehr häufig als ein ziemlich bedeutungsloser Brauch angesehen, höchstens als ein frohes Familienfest gefeiert wurde, ohne dass man dabei an einen göttlichen Segen glaubte oder auch nur dachte. Diese Entwicklung hatte aber die Kirche selbst verschuldet. Die Kirche, genauso wie die Schule, hatte allen Grund, Buße zu tun: „Es ist ja soweit gekommen, dass man kaum mehr weiß, ob unter den getauften Christen wirklich weniger Sünde ist als unter den Völkern, welche keine Taufe haben.“ Er wusste, dass die Revolutionäre getauft waren, dass viele Getaufte nicht besser als Heiden lebten. Kirchliche Traditionen schafften keinen neuen Menschen, wenn der Glaube fehlte: „Darum steht alles so traurig bei uns, weil so wenig Glaube da ist.“

85 Wie anders der Sohn Hans Blum des am 9. November 1848 standrechtlich erschossenen Politikers Robert Blum, der in seiner Geschichte der badischen Revolution gar behauptet, alle, die das Jahr 1848 durchlebt hätten, „erkannten in den Stürmen jener Tage die unverwüstliche und trotz aller Torheiten und Schwächen der Zeit doch fromme, ja göttliche Jugendkraft und Lenzesblüte ihres Volkes“. Die Badische Revolution 1848/49 (BLUM, wie Anm. 67), S. 9.

86 VOLLMER, Offenburg (wie Anm. 67), S. 62–64.

Die, welche die letzten unglücklichen Ereignisse herbeigeführt haben, oder freiwillig an denselben Theil nahmen, standen dem christlichen Glauben ferne oder waren sogar feindlich gegen denselben gesinnt. Und wie viele unter denen, welche in der Politik eine ganz andre Richtung eingeschlagen haben, stehen doch in der Religion ganz auf dem nämlichen Boden mit jenen unglücklichen Menschen. Darum ist es jetzt Noth, allen Ständen und allen Classen der Gesellschaft mit Ernst zuzurufen: Zurück zum Glauben an Christus, den Gestorbenen und Auferstandenen, sonst giebt es kein Heil! Kehret zurück zum Glauben eurer Väter, ihr Bürger! Dann werdet ihr wieder zufrieden und gesegnet leben, wie unsre Väter gelebt haben! Kehret zurück zum Glauben an Christum, ihr Diener des Staats, dann werdet ihr wieder geachtet und geliebt werden, wie es sein soll. Durch Gewalt läßt sich Achtung und Liebe nicht erzwingen. Kehret zurück zum Glauben an Christum, ihr Armen und Unglücklichen, dann wird euch geholfen werden. Laßt euch nicht mehr täuschen durch die Reden der Verführer, als ob ihr durch Aufruhr und Waffengewalt euer Los verbessern könntet. Nein, das geschieht nur, wenn ihr selbst und alle andern Stände der Christenheit, Reiche und Arme, Obrigkeit und Unterthanen, zum Glauben an Christum zurückkehren.

Gerechtigkeit werde es für Plitt erst geben, wenn die ganze Nation Buße tun würde. Erst dann werde es die Liebe geben, die, wie in der ersten Christengemeinde, den Armen geholfen und die Not der Elenden gelindert hat. Die Zeit war ernst. Die Christenheit stand im Tal der Entscheidung. Die Entscheidung, die man treffen würde, sei nicht nur für sie, sondern auch für die Nachkommen unendlich wichtig. Die Zukunft hinge davon ab, ob die Kirche bußfertig sein würde oder nicht.

Seinem Glaubensgenossen Wilhelm Hoffmann, dem Missionsinspektor in Basel, berichtete Plitt in einem Brief vom 5. Juli 1849 von der badischen Revolution.⁸⁷ Er sprach von „diesen Zeiten voll Unruhe u[nd] Anfechtung“. Weiter: „Die Umwälzungen, welche unser enges Vaterland in den letzten Wochen u[nd] Monaten erschütterten, haben unsre Antwort auf Ihr Schreiben vom 16. Mai d. J. verzögert. Gern würden wir eines der Mitglieder unsrer Direction nach Basel gesandt haben, um den Brüdern auch unsre Liebesgrüße zu bringen, aber die Umstände ließen dies nicht zu. [...] Wir sind noch nicht über das Schicksal all unsrer Brüder beruhigt, namentlich da die Nachrichten aus dem Oberland uns nur sehr unregelmäßig u[nd] spärlich zukommen. Ueber unser diesjähriges Missionsfest konnten wir auch noch nicht bestimmen.“ In einem kurzen Nachwort schreibt er über den Präsidenten des badischen Missionsvereins: „Unser Pfarrer Henhöfer hatte viel zu dulden, Gefahren des Leibes u[nd] des Lebens. Der Herr hat ihn aber aus allem geholfen.“ Auch das war für ihn ein Beleg für die antichristlichen Kräfte hinter der Revolution. Aloys Henhöfer konnte aber den Freischärlern entkommen, die ihn angeblich nach Rastatt bringen wollten. Rechtzeitig floh er nach Württemberg. Er kehrte erst zurück, nachdem preußische Truppen den Aufstand niedergeworfen hatten.⁸⁸

87 Archiv der Basler Mission. Q-3-4 Gemischte Briefe, 1846–50, P-Z.

88 HEINSIUS, Henhöfer (wie Anm. 10), S. 193; EMIL FROMMEL, Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer, weiland römischen Priesters, späteren evangelischen Pfarrers zu Spöck und Stafforth. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens in der evang. Landeskirche Badens seit den letzten 40 Jahren, 1865, S. 403–405.

Am 23. Juli 1849 kapitulierte die Bundesfestung Rastatt mit etwa 5000 Mann Besatzung. Der pfälzisch-badische Aufstand vom Mai/Juni wurde somit beendet. Der Traum von der Freiheit war ausgeträumt. Die Reaktion konnte mit ihrer blutigen Arbeit beginnen.⁸⁹ Am 18. August zog Großherzog Leopold wieder feierlich in seine Residenzstadt Karlsruhe ein. In der Stadtkirche wurde er von der gesamten Geistlichkeit empfangen. Am 26. August 1849 hielt Plitt in der Schlosskirche eine Predigt über Psalm 28, 6–9. Was er an diesem Tage empfand – der Geburtstag des Großherzogs wurde an dem Tage gefeiert – kam klar zum Ausdruck. Nach einem kurzen Gebet sprach er die Versammelten an:

Gesegnet sei der Herr, denn er hat erhört die Stimme meines Flehens. So tönt es heut im ganzen Land, in all unsern Kirchen. Der Tag des Dankes ist nun da nach ach so vielen Tagen des Flehens, der Harrens, der Angst. Wir feiern ein dreifaches Dankfest. Wir danken für die Rettung unsres Landes, wir danken für die Rückkehr unsres Fürsten, wir danken für sein Leben, da wir heute nach seinem Willen zugleich auch die kirchliche Feier seines Geburtsfestes begehen.

Plitt zog Parallelen zwischen Davids Gebet und den Gebeten des badischen Volkes. Das christliche Volk habe „in jenen Wochen der Trübsal“ dasselbe gebetet wie damals David: „Ziehe mich nicht hin unter die Gottlosen, die freundlich reden mit ihrem Nächsten und haben Böses im Herzen.“ Der Psalm Davids zeige, wie immer dieselben Gesinnungen unter den Menschen herrschen und wie deshalb die meisten Begebenheiten nichts andres seien als Wiederholungen von solchen, welche früher schon da gewesen seien. David habe bekanntlich das erlebt, was der Landesvater 1849 erleben musste. Plitt beschrieb, wie Absalom seinen Aufruhr gegen seinen Vater David vorbereitete.⁹⁰ Absalom schmeichelte sich bei dem Volk ein, nicht weil er das Wohl des Volkes suchte, sondern um seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht zu befriedigen. Er hatte nur Böses im Herzen. Alles, was Absalom unternahm, wurde auf Lügen aufgebaut. Das Gleiche galt, so Plitt, für die badische Revolution.

Denken wir nun an das, was wir erlebt haben, ist es nicht auffallend, wie genau Absaloms Handelweise sich darin wiederholte? Wie freundlich redeten diejenigen, welche sich so gern „die Männer des Volks“ nennen ließen, mit den Leuten! Wie war ihr Bestreben doch immer darauf gerichtet, das Vertrauen zu der von Gott geordneten Obrigkeit im Volk zu untergraben! Wie war doch Befriedigung des Ehrgeizes bei all diesen Bewegungen die innerste Triebfeder. Und ist es nicht so, dass in all dem nur Lüge war und abermals Lüge?

Plitt sagte weiter, dass David wohl erkannt habe, dass er jenen von seinem eigenen abgefallenen Sohn veranstalteten Aufstand verdient habe. Und so war es auch in Baden. „In der Zeit unsrer Trübsal“ müssten auch die Badener anerkennen, dass sie „die Züchtigung wohl verdient haben“. Er forderte die Kirchenbesucher auf, Buße zu tun, ihre eigene Schuld zu bekennen. Alle gesellschaft-

⁸⁹ RICHTER, *Revolution* (wie Anm. 67), S. 402ff.

⁹⁰ 2. Samuel 15.

lichen Schichten hätten sich in den vorhergehenden Jahren schuldig gemacht: „Wir haben alle gefehlt.“ Der Abfall der Aufständischen vom Großherzog schmerzte ihn, weil sie mit ihren Kindern demselben Volke angehörten. Weder der Aufstand noch ihr blutiges Ende hatten ihn überrascht:

Wir konnten mit fester prophetischer Gewissheit vorauswissen, dass das Gebäude des Empörers nicht bestehen konnte, denn es war nicht auf den Herrn gegründet. So haben wir ja seit dem Anfang des vorigen Jahres gar manches Gebäude erstehen sehen, von welchen man, weil es etwas Neues war, alles mögliche Heil erwartete, welches aber nicht bestehen konnte, denn es war nicht auf den Herrn gegründet. In noch größerem Sturm als es aufgebaut war, stürzte es zusammen. So ist denn nun auch das Gebäude, welches die Empörung in unserm Land aufgeführt hatte und um dessen Sturz wir, der Herr weiß es, wie oft und wie dringend, gebetet hatten, unglaublich schnell wieder eingestürzt. Das geschah am jenem herrlichem 25. Junius, der nie aus dem Gedächtnis daran verschwinden wird, die ihn erlebten. Und dann schenkte uns der Herr den noch herrlicheren 18. August, um den wir – Herr, du weißt es – auch oft gebetet haben, und nun giebt es uns, das Geburtstagsfest des Großherzogs wieder mit frohen Herzen zu feiern. Dafür danken wir. Gelobt sei der Herr, denn er hat erhört die Stimme meines Flehens!

Plitt dankte Gott dafür, dass Er der Schild „unsres treuen Fürsten und all seiner Angehörigen“ gewesen sei, dass Er die großherzogliche Familie an „jenem schrecklichen 13. und 14. Mai“ wunderbar beschützt habe. Er dankte Gott, dass Er Karlsruhe beschützt hatte: „Welche Gefahren drohten sechs bange Wochen hindurch unsrer Stadt, unserm Leben, unsren Angehörigen, unserm Eigenthum.“ Doch nicht nur Gott wurde gedankt:

Wir danken dem König unsres preußischen Brudervolkes, dem Gesalbten des Herrn, dass er in großer Liebe und Treue uns Hülfe sandte in unserm Elend. Wir danken seinem hochherzigen Bruder, dem Prinzen von Preußen, dass er das Heer selbst führen und mit Dranwagung seines Lebens in wahrhaft ritterlichem Muth mit uns unbegreiflicher Schnelligkeit die Scharen der Aufrihrer niederwarf und unserm Land den Frieden wiedergab. [...] Wir danken den Führern des preußischen Heeres und jeglichem Kämpfer in diesem Heer, insonderheit denen, die verwundet und blutend die Schlachtfelder bedeckten. [...] Wir fühlen uns jetzo so glücklich, da die rechtmäßige Obrigkeit, da Ordnung und Gesetz wiederhergestellt sind. Dass Ruhe und Friede nicht wieder gestört werde, dazu bedürfen wir den Segen des Herrn. Denn nicht durch aeußre Gewalt, sondern durch christlichen Sinn soll Gehorsam und Ordnung bestehen.

Plitts biblizistisches Verständnis der Obrigkeit wurde hier noch einmal deutlich. Auf seine rhetorische Frage, wer sei der Gesalbte des Herrn, antwortet er: „Es ist im Nachbild jeder christliche Fürst unter dem Neuen Bunde, der ja durch Gottes und nicht der Menschen Gnade seine Krone trägt, der über ein christliches Volk herrscht in Gottes Auftrag und aus Gottes Macht.“ Staatsoberhäupter, die von sterblichen Menschen gewählt werden, können also unmöglich von Gott Gesalbte sein. Die Republik musste also Teufelswerk sein. In diesem Punkt wird Plitt in seinen „Erinnerungen“ noch konkreter.

Chronist der badischen Revolution

Plitt hielt die revolutionären Ereignisse des Jahres 1849, wie er sie erlebte, tagebuchartig in seinen handschriftlichen und bis jetzt ungedruckten „Erinnerungen“ fest.⁹¹ Plitt zeigt sich hier als aufmerksamer Beobachter der Entwicklungen. Er las die Flugschriften, die Anschläge, die Plakate und die Zeitungen. Mit den verschiedensten Menschen kam er ins Gespräch. Er wollte objektiv berichten, auch wenn er keinen Hehl aus seiner Parteilichkeit machte.

Während einer Reise zur Herrnhuter Kolonie Königsfeld im Schwarzwald Anfang Mai wurde er mit der politischen Entwicklung in Offenburg konfrontiert, ohne dass diese ihn davon abhielt, den erweckten Pfarrer Karl Ledderhose zu besuchen. Er suchte und fand Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. In Karlsruhe, wo sich manche Pfarrerkollegen gegen die Abhaltung von Sondergottesdiensten – so zum Beispiel am Montagabend, dem 18. Juni 1849 beim Herannahen der Preußen – aussprachen, musste Plitt seinen Weg alleine gehen. Offensichtlich konnte man in der Stadt nicht immer einig werden, wie die Kirche mit der neuen Regierung unter Lorenz Brentano umgehen sollte. So führte die Frage, ob man der neuen Regierung einen Treueeid zu schwören habe, unter der Geistlichkeit zu hitzigen Debatten – erst recht nach der Niederschlagung der Revolution. Es ist die uralte und immer noch hochaktuelle Frage: Wie viel Nähe zu einem Staatsapparat darf sich eine christliche Kirche erlauben? Am 10. Juni sprachen sich Plitt und andere Pfarrer in Karlsruhe gegen das Glockenläuten aus, das der Eröffnung der konstituierenden Sitzung der verfassungsgebenden Versammlung eine feierliche Note verleihen sollte. Der Stadtdekan setzte aber allen Diskussionen ein Ende, indem er das Glockenläuten anordnete. Diese Entscheidung interpretierte Plitt als eine Anbiederung an gottlose Kräfte, als einen politischen wie geistlichen Fehler. In Königsfeld fand er inmitten aller diesbezüglichen Spannungen immer wieder zur Ruhe.

Unterwegs traf er die Demokraten, so Josef Fickler, den er als „einen der gefährlichsten Demagogen in Süddeutschland“ charakterisierte, und Theodor Mögling. Dadurch bekommt der Leser dieser Erinnerungen sofort einen Eindruck von Plitts konservativer Einstellung. Die Demokratiebewegung verkörperte für ihn eine Gefahr, eine Verführung. Seine Wortwahl verrät seine Vorurteile. Die Demokraten werden beschrieben als „Pöbelhaufen, plötzlich von der Hölle ausgespien“, „Taugenichtse“, „Räuberbande“, „Vagabunde“, „Horde“, „Diebe“, „Briganten“,

91 Plitts Biograph DOLL (wie Anm. 1) hat schon 1891 auf dieses Manuskript hingewiesen, von dem „wegen seiner genauen Beobachtungen und treffenden, anschaulichen Schilderungen selbsterlebter Vorgänge zu wünschen wäre, dass es durch den Druck noch weiteren Kreisen zugänglich gemacht würde“ (dort S. 319). In diesen Erinnerungen schreibt Plitt, dass sie eigentlich nur für den privaten Gebrauch aufgeschrieben wurden. Das 116 Seiten lange Manuskript befindet sich im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA 65/76; es handelt sich nicht um das wohl nicht mehr auffindbare autographe Original, sondern um eine zeitnahe Abschrift des Verfassers mit vorangestellter Inhaltsübersicht und mit mehreren, später eingefügten Lithographien zum Zeitgeschehen). – Es überrascht, dass Bettina Katharina Dannenmann Plitts Erinnerungen für ihre Dissertation über die badische Landeskirche in den Revolutionsjahren nicht herangezogen hat. Die von ihr besprochene anonyme Schrift *Baden und seine Revolution* (1850) stammt außerdem von Aloys Henhöfer, wie schon ein Biograph 1865 schrieb. BETTINA KATHARINA DANNENMANN, *Die evangelische Landeskirche in Baden im Vormärz und während der Revolution 1848/49* (Europäische Hochschulschriften Reihe III, Bd. 697), 1996, S. 293–295; FROMMEL, Henhöfer. (wie Anm. 88).

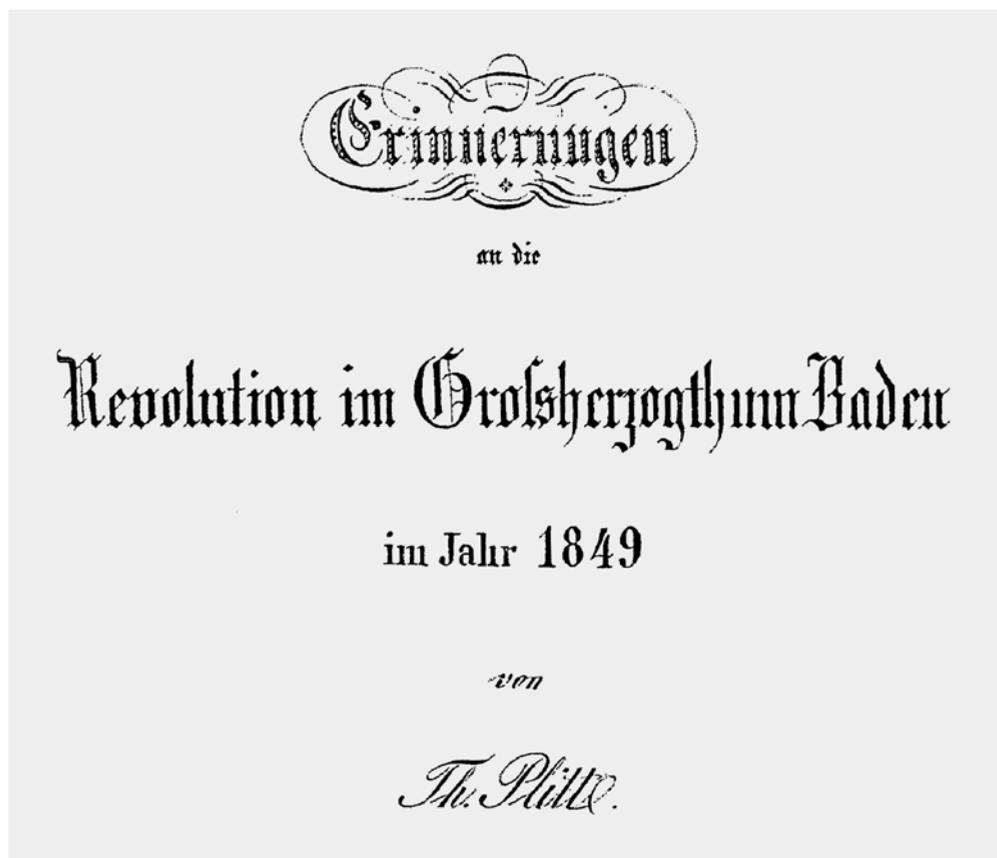


Abb. 16

„verwilderte, trotzige Gestalten“, „liederlich“, „berüchtigt“, „viehisch“, „töricht“, „impertinent“, „von lauter bösen Geistern umgeben“ und „Räuberscharen“. Die Freiheit, die sie meinten, war nur eine „so genannte Freiheit“. Die Wahl in Karlsruhe empfand er als einen reinen Wahlbetrug. Skandale und finanzielle Unregelmäßigkeiten waren, so Plitt, die ständigen Begleiter der demokratischen Kräfte. Auch das liege in der Natur der Sache, denn die Demokraten seien beruflich Gescheiterte – wie der Zigarrenhändler Raveaux oder der Kommandant eines bei Maximiliansau stationierten Corps – und im Gegensatz zu den Preußen uneinsichtige Schurken. Gerüchten über Demokraten glaubte er gern, böse Gerüchte über Preußen machte er lächerlich. Er schrieb von dem „satanischen Trotz“ der Aufständischen. Ihre Regierungszeit wurde als eine Zeit „der Herrschaft der Bösen“, „von A bis Z eine Erbärmlichkeit“ abgetan.

Plitt suchte zudem außerhalb des Landes nach Verantwortlichen. Wer hatte seine lieben Badener angestachelt oder zumindest inspiriert? Französische Republikaner standen für Plitt hinter der badischen Revolution. Es seien die vielen ausländischen Soldaten, die angeblich

auch an der Wahl teilgenommen haben, die den Krieg nach Baden gebracht hätten. Im Lande selbst waren es hauptsächlich Ungläubige und Juden, die Veränderungen anstrebten. So lässt er nicht unerwähnt, dass die Juden in Karlsruhe sich öffentlich zu der Freiheitsbewegung und deren schwarz-rot-goldener Fahne bekannten.

Man hätte vielleicht erwartet, dass ein Christ wie Plitt, der sonst nie menschenfeindlich war, sich über jede Gelegenheit gefreut hätte, mit Demokraten über ihre angebliche Verblendung zu reden. Es war nicht so. Er war sogar bereit, Freischärlern, die bei ihm einquartiert werden wollten, Geld (einen Kronentaler) zu geben, wenn sie sich nur woanders aufhalten würden. Dafür musste er auf ihre rote Fahne aufpassen. Auf der anderen Seite holte er den ersten preußischen Soldaten, der ihm auf der Suche nach einer Bleibe über den Weg lief, selbst ins Haus und gab ihm auch noch zwei Kronentaler als Dankeschön. Wenn der preußische Soldat sozusagen doppelt so viel wert war wie ein Freischärler, so war das eher eine Untertreibung. Plitt schrieb, dass der Tod eines einzigen Bürgerwehrmannes immer weit mehr zu beklagen sei als der Tod von einhundert Freiwilligen bei der Schweizer Legion. Weder im Leben noch im Tod gab es für den Karlsruher Pfarrer eine Gleichheit unter Menschen.

In seiner pietistisch-fundamentalistischen Geschichtsschau war die Freiheits- und Demokratiebewegung schlechthin das Reich des Bösen. In diesem Szenario traten die Preußen als „Retter“ auf, die Besetzung des Landes durch preußische Soldaten war für Plitt „die Stunde der Erlösung“ und kam ihm vor wie eine Gebetserhörung. Die Preußen erhielten in diesem Bericht also geradezu eine messianische Bestimmung. In den „höchst glänzenden“ Reihen der preußischen Soldaten fand er das Reich des Guten. Natürlich gab Gott am Ende der Trübsal den Guten den Sieg.

Gefangenenseelsorger

Rund ein Drittel seiner „Erinnerungen“ beschäftigt sich mit seinen seelsorgerlichen Gesprächen mit einem der berühmtesten Gefangenen der Reaktionszeit, Gottfried Kinkel.⁹² Kinkels Kontakte mit dem Karlsruher Pfarrer sind nicht gänzlich unbekannt. Johanna Kinkel beschrieb Plitt als einen „gebildeten und gutherzigen Mann“, dem sie sich zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Gottfried Kinkels Schwager, der Düsseldorfer Pastor und Pietist, Wilhelm Bögehold, vermittelte den Kontakt zwischen Plitt und Kinkel – hauptsächlich, wie Johanna Kinkel schrieb, um des Gefangenen Seelenheils willen. Plitt genoss anscheinend das Vertrauen der höchsten

92 Zu Kinkels Zeit im Gefängnis ist vor allem wichtig: JOHANNA KINKEL, Erinnerungsblätter aus dem Jahr 1849, in: *Deutsche Monatsschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*. Hg. von Adolph Kolatschek. 2. Jg., 2. Bd., 1851, S. 80–81, 90–91; JOHANNA KINKEL, Erinnerungsblätter, in: *Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart*. Hg. von Richard Fleischer. 19. Jg. (1894), 2. Bd., April–Juni 1894, S. 81–99, 200–209, 337–347; 3. Bd., Juli–September 1894, S. 74–86, 203–212, 341–359 [Plitt wird in dieser Artikelserie auf den Seiten 209–211 und 349 namentlich genannt]; MARIE GOSLICH, Briefe von Johanna Kinkel, in: *Preussische Jahrbücher*, Bd. 97, 1889, S. 185–222; 398–433, hier S. 424–426; JOHANNA KINKEL, Erinnerungsblätter aus dem Sommer 1849, hg. von Erich von Rath, Darmstadt 1929; MARTIN BOLLERT, Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution (Studien zur Rheinischen Geschichte, Heft 10), Bonn 1913, S. 76, 150, 153; KLAUS SCHMIDT, Gerechtigkeit – das Brot des Volkes. Johanna und Gottfried Kinkel. Eine Biographie, 1996, S. 105.

F e n i l l e t o n .

Erinnerungsblätter aus dem Jahr 1849.

Von Johanna Kinkel.

V o r w o r t .

Die Memoiren; denen die folgenden Bruchstücke entnommen sind, begann ich zu einer Zeit, wo ich den Schluß derselben noch nicht durchlebt hatte. Meine Feder folgte unmittelbar den erschütternden Ereignissen in der Absicht, meinem damals gefangenen Manne, wenn sein Leben verschont bleiben sollte, dereinst ein treues Bild meines Thun und Lassens, wie meiner Stimmung während unserer Trennung, zu geben. Das Subjektive, insofern es bloß für Familie und Freunde von Interesse sein kann, muß zwar vor den Augen des Publikums wegsallen. Wenn ich es dennoch allzuhäufig stehen ließ, geschah es nur um den Zusammenhang des Ganzen nicht durch allzu große Lücken zu zerrissen. Daß ich überhaupt mich bestimmen ließ, ein Lebensbild zu publiziren, in welchem die Beobachtung der allgemeinen Zustände hinter den persönlichen Beziehungen zurücktritt, wird man mit hoffentlich aus dem Grunde verzeihen, daß dasselbe innig mit der Zeitgeschichte verwoben, und geeignet ist, manches von den Gegnern der Demokratie absichtlich verbreitete falsche Gerücht zu widerlegen.

London, Februar 1851.

Die Verfasserin.

Militärbehörden und konnte so – im Gegensatz zu des Literaten Frau – ungehinderten Zutritt zu Kinkels Gefängniszelle erhalten. Kinkel, der Theologie studiert hatte, aber seine Dozentenstelle an der Bonner Universität räumen musste, empfing Plitt bereitwillig. Plitts Bekehrungsversuche prallten an dem Demokraten zwar ab, schrieb Johanna, aber

gerne mag ein solcher, von allem geistigen Leben der Gegenwart abgesperrter Einsiedler Kirchenväter und Kirchengeschichte mit einem Mann von Fach rekapituliren und noch lieber im warmen Gespräche das Christenthum da anfassen, wo es social wird. Dieser gemeinsame Boden hatte sich denn auch bald als Unterlage für den geistigen Austausch beider Männer gefunden.

Als Plitt ihr die Nachricht aus Rastatt brachte, dass ihr Mann doch nicht zum Tode verurteilt worden war, war sie natürlich übergücklich. Sie schrieb dazu:

Ich horchte mit Entzücken jedem Wort des guten Mannes, der es nicht hatte lassen können, selbst seinen Gegnern, die er sonst so eifrig bekämpfte, einen Schimmer des Trostes in ihre Nacht zu bringen.

Wenn man bedenkt, wie sie Pietisten hasste – dies harte Wort trifft auf Johanna Kinkel zu –, war das das höchste Lob für den Seelsorger. Wenn sie über die Pfarrer nachdenkt, mit denen sie in jenen Wochen Kontakt hatte, schneidet Theodor Plitt am besten ab. Für sie war er sogar der einzige, der glaubwürdig blieb. In einem Brief an Emilie von Henning vom 27. August 1849 übt Johanna Kinkel bissige Kritik an Kirchenvertretern und nicht zuletzt an Pastor

Wilhelm Bögehold, ihren Schwager. Die „fromme Clique“, schreibt sie, hätte ihr nach Baden Uriasbriefe⁹³ vorausgeschickt und sie fälschlich als die Anstifterin zur Rebellion denunziert. Jene Intriganten würden ihr so nicht nur viel Verdruss, sondern auch persönliche Gefahren verursachen. Weiter schrieb sie:

Dazu kommt noch, daß Kinkel in seinem Kerker einer moralischen Tortur preisgegeben ist. Geistliche, deren Bildungsstufe so ziemlich mit den Dominikanern des Mittelalters übereinstimmt, haben Zutritt zu ihm und bearbeiten ihn mit Bekehrungsversuchen. Einen, einen Pfarrer aus Karlsruhe, nehme ich aus; er ist, obgleich Pietist, ein liebenswürdiger Mensch. Aber andere behandeln Kinkel nur als Verbrecher und Todsünder und quälen ihn sogar mit Ausfällen auf die Rechtmäßigkeit unsrer Ehe.

Die ehemalige Katholikin, die schon vor ihrer Scheidung von ihrem ersten Mann und vor ihrer Ehe mit Gottfried Kinkel zum evangelischen Christentum konvertierte, sah zu der Zeit in fast allen Kirchenvertretern das Antlitz des Bösen, Menschen, die es für ihre Pflicht hielten, Johanna Unglück „muthwillig zu häufen“. An Jesus wurde sie aber nicht irre. Sie verwandelte ihn sogar in einen politischen Genossen, der dasselbe erlitt wie sie und ihr Mann:

Der Urdemokrat Christus starb im heiligen Kampf gegen die Priesterherrschaft, und neben weniger ächten Nachfolgern ging aus seiner Geistesaat das Unkraut einer neuen Priesterkaste auf; die an die Freiheit der Seele noch schlimmere Prätensionen macht als jene Pharisäer.

Dass sie gerade den Pietisten Plitt als einen echten Christen betrachtete, erstaunt. Denn, wenn man seine Erinnerungen liest, kann man gar nicht übersehen, dass Plitt Kinkels politischer Gegner war. Aber Plitt kämpfte nicht gegen ihn, sondern um ihn. Den Unterschied konnte Johanna Kinkel erkennen.

Die politischen Gegensätze kommen in diesen Erinnerungen in verschiedenen Bildern vor. In der Sicht Plitts sollte die Kirche einen Kommunismus des Himmels verkörpern und vertreten, auch wenn er zu akzeptieren scheint, dass dieses hehre Ziel lediglich in der Urgemeinde einigermaßen erreicht werden konnte. Der Geiz und die Selbstsucht in christlichen Kreisen würden leider die Erfüllung dieses Traums verhindern. Kinkel aber wolle einen Kommunismus der Hölle, sagte ihm Plitt, das sei eine genauso schlechte Karikatur der göttlichen Gemeinschaft, wie die badische Revolution ein verschlechterter Nachdruck der Pariser Ereignisse gewesen sei. Der Kirchenhistoriker Kinkel sah die Situation natürlich ganz anders. Für ihn war die Kirche längst nicht mehr glaubwürdig. Es ermutigte ihn, dass auch im streng pietistischen Lager die Krankheiten im kirchlichen Körper langsam erkannt wurden. Im September 1849 ist eine anonym erschienene Broschüre unter den Gefangenen in dem Rastatter Gefängnis verteilt worden, in der Kinkel las:

93 Nach dem Hetiter Uria, dem Ehemann Batsebas, der einen Brief von König David an seinen Heerführer Joab weiterleiten musste, der seinen eigenen Tod bedeutete (2. Samuel 11, 14–15).

Viele Großen und Reichen dachten nur an sich, suchten nur ihren Vortheil und Gewinn und die Vermehrung ihres Reichthums. Der Armen wurde mit Barmherzigkeit und herzlicher Liebe wenig mehr gedacht. Der christliche Communismus fehlte. Ja, oft wurden redliche Arme hart gedrückt, indeß die Reichen angesichts der Armen und Gedrückten ihr Geld in Ueppigkeit verschwendeten. Dies erregte Erbitterung, gab der Revolution Nahrung und verschaffte dem republikanischen Communismus Eingang.⁹⁴

Der Autor der Broschüre war Aloys Henhöfer, die Schlüsselgestalt der badischen Erweckungsbewegung. In Geiz, Luxus und Herzlosigkeit der Reichen sah Henhöfer ein wesentliches Motiv für die Revolution. Kinkel fand dieses Bekenntnis eines Strenggläubigen wunderbar: „Unsere Bekämpfer stürzen sich, um uns auszustoßen, in unser Prinzip hinein!“, schreibt er an seine Frau. „Giebt es einen gewaltigeren Sieg der Wahrheit als den, daß sie ihre Gegner mit sich fortreißt?“ Es war Kinkel klar, dass er und andere Republikaner die Wahrheit und die Zukunft verkörperten, nicht Monarchisten wie Plitt.

Plitts ausdrücklich reaktionäre Weltanschauung kollidierte mit Kinkels vorwärts gewandten Hoffnungen für die Welt. Kinkel beschrieb das Verhältnis dieser beiden Ideologien zueinander auf folgende Weise: „Wir stoßen uns ab wie Glas und Siegelack, wie entgegengesetzte Elektrizität-

Baden und seine Revolution.

Ursache und Heilung.

„Dein Schaden ist verzweifelt böse, und deine Wunden sind unheilbar; deine Sache handelt Niemand, daß er sie verbände; es kann dich Niemand heilen. Alle deine Liebhaber vergessen deiner, fragen nichts darnach. Ich habe dich geschlagen, wie Ich einen Feind schlug mit unbarmherziger Stäupe, um deiner großen Missethat und um deiner starken Sünden willen. Was schreiest du über deinen Schaden und über deinen verzweifelt bösen Schmerzen? habe Ich dir doch solches gethan, um deiner großen Missethat und um deiner starken Sünden willen!“ (Jerem. 30, 12—15.) So sprach einst GOTT durch den Propheten zu seinem Volke; und so spricht Er auch zu uns. Wenn wir aber reden wollen von dem Schaden unseres Volkes, so wollen wir nicht so sehr von der Leiblichen Noth reden, die auf uns lastet; sondern vielmehr von dem geistlichen Verderben, das über uns gekommen und uns diese schwere Heimsuchung zugezogen hat. Untersuchen wir dieses zuerst.

Es sind einem großen Theile unseres Volkes alle sittlichen Begriffe abhanden gekommen, oder sie sind so abgeschwächt, daß sie allen Einfluß auf das Leben verloren haben. Man hält schwarz für weiß, und weiß für schwarz. Eine Revolution, ein Abfall

Abb. 18: Revolutionsschrift von Aloys Henhöfer

⁹⁴ Hier zitiert nach: Baden und seine Revolution. Ursache und Heilung, in: *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, Nr. 37, 13. September 1849, S. 147. Der Aufsatz ist zuerst in vier Teilen im *Reich Gottes* (Nr. 36, 37, 38 und 39) erschienen und stammte von ALOYS HENHÖFER (Karlsruhe: Groos [1849], 24 S.). Kinkel zitiert die zur gleichen Zeit erschienene Einzelschrift in einem Brief vom September 1849. RUPPRECHT LEPPLA, Johanna und Gottfried Kinkels Briefe an Kathinka Zitz 1849–1861, in: *Bonner Geschichtsblätter* 12 (1958), S. 19.

ten.“ Kinkels Volksfrühling war für Plitt heillose Empörung. Für den einen war der Aufstand der Massen ein Hoffnungsschimmer, für den anderen eine religiös-soziale Katastrophe. Während Kinkel sich eine glorreiche Zukunft vorstellen konnte, sobald die Arbeiterklasse befreit und demokratisch ermächtigt wird, sah Plitt in diesem Stand die verdorbenste aller gesellschaftlichen Schichten. Bei den Arbeitern fehle es am meisten an Moral und christlichem Glauben. Beide erkannten: Die herrschende Klasse hatte den Aufstand selbst verschuldet. Beide erkannten in der Revolution einen Kampf um Leben und Tod einer ganzen Gesellschaftsordnung, einen Kampf um die Zukunft Deutschlands. Was für Kinkel die Geburtswehen einer neuen Zeitepoche waren, konnte Plitt nur als ein Strafgericht Gottes empfinden und auslegen. Beide stimmten aber darin überein, dass das Machtgefüge in Deutschland morsch und korrupt geworden war und das Land gerichtstun. Der Volkskörper war sicherlich krank, wenn nicht todkrank. Doch die Heilkräuter fanden die beiden Gesprächspartner in ganz verschiedenen Gärten. Kinkel schwebte eine soziale Demokratie, eine sozialistische Republik vor. Plitt sah nicht allzu optimistisch in die Zukunft. Allein eine Ausgießung des Heiligen Geistes über die Kirche, allein eine mit geistlichen Gaben ausgerüstete Gemeinde Gottes würde in der Lage sein, vollmächtig die Arbeiterklasse zu evangelisieren. Das war für ihn am allernotwendigsten. Noch sei Deutschland nicht verloren. Wenn aber das deutsche Volk nicht Buße täte, „es kann sein, dass unser Volk verworfen wird, wie das Volk Israels“. Noch war der deutsche Protestantismus nicht verloren: „Sind wir des Herrn Volk und sein Erbe? Wir sollen, wir können es sein.“⁹⁵

Plitts Versuche, Kinkel auf den rechten Weg zurückzuholen, scheiterten. Plitt soll ihn mit einem Zitat aus Kinkels Werk *Otto der Schütz* (1846) verlassen haben: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.“⁹⁶

Der badische Pfarrer ließ sich aber nicht entmutigen. Er ging dem in seinen Augen vom Glauben Abgefallenen nach. Während einer Allianz-Konferenz in London besuchte Plitt die Kinkel-Familie, die inzwischen zusammen in der Emigration lebte. Anscheinend war der ehemalige Bonner Theologe Kinkel der evangelischen Kirche gegenüber noch kritischer geworden. Zumindest haben die Kinkel-Kinder den Pietisten darüber aufgeklärt, warum die Kirchenglocken an einem Sonntagmorgen läuteten: „Wenn sie so läuten, wird immer einer in der Kirche umgebracht.“⁹⁷

Solche Ansichten sah Plitt als die Frucht einer schon seit Jahrzehnten in der deutschen Gesellschaft herausgebildeten Mentalität an, welche nicht zuletzt auf das Versagen der christlichen Kirchen hindeutete. Eine antichristliche Freiheitsliebe habe zur Vorherrschaft des Rationalismus und Unglaubens geführt.⁹⁸ Die Pfarrer und Theologen schienen nicht gut genug gewappnet zu sein, um diesen ideologischen Einbrüchen entgegenzuwirken. Das stimmte für

95 Predigt am 26. August 1849 in der Schlosskirche. NL Plitt 4. Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

96 HAUSRATH, Rothe (wie Anm. 6), 2. Bd., S. 150.

97 Ebd., S. 151.

98 Dies schreibt Plitt in einem Brief aus Heidelberg am 15. Juni 1853. *Evangelical Christendom* 8, 1853, July, S. 206.

ihn auch Jahre später, als Plitt über die theologische Fakultät in Heidelberg berichtete.⁹⁹ Unter den 87 Theologiestudenten des Jahres 1853 in Heidelberg gebe es zwar feine Menschen, aber, wie Plitt konstatierte, nicht wenige, die den christlichen Glauben zur Schau stellen konnten, ohne sich je mit ganzem Herzen zu Gott bekehrt zu haben. Wenige Studenten aus den anderen Fakultäten gingen in die Gottesdienste, es gebe einen traurigen Mangel an lebendigem Christentum an der Universität. Einzelne Hoffnungsschimmer habe es aber doch gegeben. Theologiestudenten hätten einen auf christlichen Prinzipien gegründeten Verein ins Leben gerufen, um biblische Kenntnisse zu verbreiten und gute Sitten zu fördern. Hier habe die badische Regierung aber kalte Füße bekommen: „Man muß es aber sehr bedauern, dass die Regierung diesen Verein aufgelöst hat.“ Dieselbe Regierung tolerierte andererseits landsmannschaftliche Vereine, die nur dazu da waren, um Trinkfestigkeit unter Studenten zu verankern oder um Duelle zu organisieren. Es war für Plitt beunruhigend, dass seine Regierung und andere deutschen Regierungen die Zeichen der Zeit nicht in seinem Sinne gedeutet, sondern die falschen Lektionen aus der Geschichte der Revolutionszeit gezogen hatten.

Interpret der Ursachen der Revolution

In einem Aufsatz für das *Evangelical Christendom* vom Jahre 1851 analysierte Plitt den religiösen Verfall.¹⁰⁰ Woher kam der Unglaube? Die Universitäten waren für ihn die Treibhäuser, in denen er herangezüchtet wurde. Die böse Saat wurde seines Erachtens zuerst unter den angehenden Theologen gesät. Durch die Pfarrer der Kirchen kam dann der Unglaube unter das Volk.¹⁰¹ In diesem Aufsatz knüpft Plitt wieder an Gedankengänge in seiner Predigt anlässlich des Karlsruher Theaterbrandes 1847 an, denn für Plitt stand fest, dass die Entheiligung des Sabbattages der schlimmste Ausdruck dieses Unglaubens war.

Nicht nur die Pfarrer predigten und lebten den Menschen den Unglauben vor. Vertreter der höheren Stände überhaupt seien ein sehr schlechtes Vorbild gewesen, dem das gemeine Volk willig gefolgt sei. Regierungsvertreter und Regierungsangestellte hätte man sehr selten im Gottesdienst gesehen. Am Sonntagmorgen seien sie normalerweise im Büro, am Nachmittag würde man sie bei einer Vergnügungsfahrt sehen, am Sonntagabend im Theater. Untergebene würden gelobt, wenn sie am Sonntagmorgen freiwillig arbeiteten. Manche hätte man gar scharf zurechtgewiesen, wenn sie am Sonntag nicht gearbeitet haben. Öffentliche Versteigerungen habe man ebenfalls sonntags durchgeführt. Bauarbeiter im öffentlichen Sektor habe man sonntags zum Arbeiten gezwungen. In privaten Fabriken hätten Unternehmer ihre Arbeiter am liebsten sonntags bezahlt. In anderen Unternehmen müssten Arbeiter sich dazu verpflichten

99 *Evangelical Christendom* 8, 1854, December, S. 415–416.

100 THEODORE PLITT, On the State of the Sabbath Question in Germany, in: *Evangelical Christendom* 5, 1851, October, S. 369–376.

101 Ähnliches hat ein Geheimrat Schede auf dem Kirchentag in Berlin (20.–23. September 1853) behauptet: Zur Zeit der Revolution von 1848 sei das deutsche Volk vom christlichen Gottesdienst leider schon entfremdet gewesen. Das sei die Frucht der Bemühungen der falschen Propheten innerhalb und außerhalb der Kirche. *Evangelical Christendom* 8, 1854, November, S. 331.



Abb. 19: Fabrikarbeiter in der Mittagspause auf den Außenstufen der Evang. Stadtkirche

ten, sieben Tage in der Woche zu arbeiten, wenn sie eingestellt werden wollten. Handwerker wie Schuhmacher und Schneider würden im Normalfall bis 12 Uhr am Sonntag arbeiten. Im Großherzogtum Baden habe man den Sonntag also nicht so heilig gehalten, wie es hätte sein sollen, aber auch in Bonn, wo er seit anderthalb Jahren als Professor tätig sei, habe das Ausmaß an Sonntagsarbeit ihn erschreckt.

„Das Sturmjahr 1848“, wie er es nennt, war für ihn die unausweichliche, natürliche Folge dieser langsamen Entfremdung von Gott. Der Hauptgrund für das Elend, das mit den Revolutionen einherging, sei der Verfall des religiös-moralischen Lebens und vor allem die Entweihung des Sabbattages. Plitt zitiert aus einem Papier, das von zweitausend Pfarrern und Laien auf dem Stuttgarter Kirchentag 1850 angenommen worden war: „Wie oft wurde gegen das Recht der Arbeiter auf eine Sabbatruhe durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung im Wirtschaftssektor verstoßen.“ Der frühe Tod der arbeitenden Massen und die wachsende Armut in den Städten und auf dem Lande seien die Folgen dieses Rechtsbruchs durch Unternehmer. Man habe den Arbeitern ihre Kraft dadurch genommen, dass man sie zur Arbeit am Tag des Herrn gezwungen habe. Mutlosigkeit, Verzweiflung, Unglück, Respektlosigkeit, mangelnde Gottesfurcht und bittere Armut seien die Folgen gewesen. Plitts Fazit: „Während der Körper und die Seele der Bediensteten und Arbeiter ausgehungert werden, verwandeln wir einen treuen Arbeiter in einen verärgerten Feind, in einen Diener der Revolution.“¹⁰² Er zitiert mit Zustimmung einen Brief des Zuckerunternehmers C. F. Schultze, der im Oktober 1850 veröffentlicht wurde: Nur derjenige sei frei, der seinen Gott am Tage des Herrn anbeten dürfe. „Hat derjenige, der ihn [den Arbeiter] daran hindert, ein Recht darauf, sich zu beschweren, wenn er dann statt Untertanen Rebellen, statt Arbeiter Faulenzer hat, wenn er unter seinen Bediensteten Diebe und Schurken hat? [...] Wenn wir meinen, ein Recht zu haben, den Tag des Herrn entweihen zu dürfen, dann werden andere das Recht in Anspruch nehmen, zu behaupten, Eigentum sei Diebstahl.“ Plitt verstand, dass die Armut viele Menschen dazu zwang, ihren Arbeitgebern zu gehorchen, wenn

¹⁰² Ebd., S. 374.

sie zur Sonntagsarbeit aufgefordert wurden. Er scheut sich aber davor zurück, wie es die Mitglieder der Vereine taten, die den Wert und das Gebot der Sonntagsruhe hervorhoben, nach Interventionen in den Marktmechanismus zu verlangen. Die Regierung sollte vielmehr im staatlichen Wirtschaftssektor das tun, was getan werden konnte. Ihre Bediensteten sollten von allen Verpflichtungen am Sonntag befreit werden. Die Theater, die die Regierung finanziell unterstützte, sollten am Sonntag geschlossen bleiben. Ansonsten appellierte er an den guten Willen der Geldgierigen, und hoffte auf Verbesserungen.¹⁰³ Gehorsam Gott gegenüber war für ihn der Schlüssel zum gesunden Gedeihen der Gesellschaft.

Anglophiler

Die Revolution von 1848/49 brachte viele Menschen zur Besinnung, dachte Plitt. Niemand glaubte wirklich, so Plitt, dass Soldaten und Bajonette bessere Menschen hervorbringen würden. Eine erbarmungslose Reaktion auf die Revolution würde nur noch mehr böse Saat austreuen. Die Entwicklungen in Großbritannien dagegen und die von dort kommenden Anstöße für eine breit gefächerte Innere Mission in Deutschland machten ihm Hoffnung. Das britische Projekt, das Allianzleute ins Leben riefen, nämlich Arbeiter zu ermutigen, ihre Gedanken über den Sabbat zu Papier zu bringen, hat Plitt von Anfang an mit großem Interesse begleitet.¹⁰⁴ Der schottische Gutsbesitzer John Henderson, bei dem Plitt Gastfreundschaft genoss, hatte einen Preis auf die beste von einem Arbeiter verfasste Schrift über den Nutzen der Sonntagsfeier ausgeschrieben. Der Aufruf wurde am 1. Dezember 1847 veröffentlicht. Über 950 Aufsätze gingen ein, welche, wie Plitt 1848 vermerkte, „zum Theil ganz vortrefflich sein und dem Druck übergeben werden sollen“.

Die Frage der Sonntagsheiligung kam auch auf dem ersten Kirchentag in Wittenberg im September 1848 zur Sprache. Dieser Kirchentag sollte der durch die Revolution in ihrem Selbstverständnis und Selbstvertrauen erschütterten Kirche wieder Mut machen und richtungweisende Vorschläge für die Zukunft ausarbeiten. Auch Wichern, der eigentliche Initiator, musste aber zuerst eingestehen, dass die evangelische Christenheit sich durch einen Mann wie Pierre-Joseph Proudhon, einen Sozialisten, der für die Arbeiter einen freien Sonntag forderte, habe beschämen lassen. Den Aufsatz, der das Preisausschreiben gewonnen hatte, hat der Engländer und Mitbegründer der Evangelischen Allianz William Marriott im Auftrage des Central-Ausschusses für die Innere Mission veröffentlicht.¹⁰⁵ Wie in seiner Theaterpredigt lobte Plitt in diesem Aufsatz zur Sonntagsheiligung nochmals das britische Volk. Er war immer noch der Überzeugung, dass der britische Wohlstand, der enorme Handel und die überragende britische

103 Plitt hat die Sonntagsheiligung während dieses Jahrzehnts immer wieder thematisiert. Auf dem Kirchentag von Stuttgart 1857 hielt er ein Referat darüber. *Evangelical Christendom*, 1. September 1857, S. 347.

104 PLITT, Reise nach Belgien und Schottland im Sommer 1848, S. 112–114. NL Plitt 10. Im Archiv der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

105 [B. H. SMITH], Die Perle unter den Tagen, übersetzt von H. L. Sebald, Berlin 1849. Vgl. MARTIN GERHARDT, Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche. 1. Teil: Die Wichernzeit, 1948, S. 169–171.

Seemacht „eindeutige Beweise des göttlichen Segens auf dieser Nation sind, weil sie den Sonntag auf vorbildliche Weise feiert“.¹⁰⁶ Die logische Folge war für ihn: Gott brauchte die Briten mit Revolutionen nicht zu bestrafen.

Was England und die englische Religion betrifft, hat Plitt immer wieder versucht, Angriffe seiner deutschen Mitchristen abzuwehren. Er hat in dem Presseorgan der Allianz auf solche Tendenzen aufmerksam gemacht. Am 12. März 1852 schrieb er im *Evangelical Christendom* über ein kürzlich erschienenes Werk von Ernst Wilhelm Hengstenberg über die Sonntagsfeier.¹⁰⁷ Das Buch sei eine hochpolemische Kritik an englischen Auffassungen des Sabbats. Die vielen Übersetzungen von englischen Werken würden unhaltbare Meinungen verbreiten. Für Hengstenberg waren solche Freunde der Sonntagsruhe eher Gefahren für eine richtig verstandene Sonntagsheiligung. Plitt war einmal Hengstenbergs Student in Berlin gewesen und liebte den Theologen sehr, wie er in diesem Artikel bekannte. Nun aber würde der streng konfessionelle Lutheraner seltsame Wege gehen. Plitt glaubte nicht, dass allein durch eine Rekonfessionalisierung des kirchlichen und staatlichen Lebens erneute Unruhen in Deutschland zu vermeiden waren. In der Reaktion auf die Revolutionen von 1848/49 trennte er sich von anderen orthodox-bibelgläubigen Kreisen. In ihren Interpretationen der Revolution lagen sie zwar nicht weit voneinander entfernt. In der Beantwortung der Frage: Was tun? trennten sie jedoch Welten. Hier haben Plitts Mitwirkung bei der Evangelischen Allianz und seine Kontakte zu britischen Christen nachhaltige Veränderungen in seiner Weltanschauung bewirkt. Das zeigte sich nicht nur in der Frage der Sonntagsheiligung.

Ireniker

Die Kluft zwischen den konfessionellen Lutheranern um Hengstenberg und Friedrich Julius Stahl und den Neupietisten wie Plitt und seine Allianzfreunde wurde im Laufe des Jahrzehnts immer größer. Während Plitt eine allgemeine Begeisterung für eine seines Erachtens falsch verstandene Freiheit als das dominante Charakteristikum der Entwicklung auf intellektuellem Gebiet konstatierte, die dann zum Bruch mit den alten Glaubensauffassungen führte, erkannte er in der Reaktion auf diesen Trend, nämlich in der Tendenz zur Konfessionalisierung des kirchlichen Lebens, eine ähnliche Gefahr für die Gesellschaft. Die hochkirchlichen Prinzipien eines Hengstenberg oder eines Stahl hätten keine guten Früchte getragen, meinte er. Dass Hengstenberg die Beibehaltung der apokryphischen Bücher befürwortete, dass Stahl Sympathien für den katholischen Standpunkt betreffs gemischte Ehen bekundet habe, würde angehende Pfarrer auf eine schiefe Bahn führen. Plitt kritisierte diejenigen Pfarrer, die auf einer in der Nähe von Karlsruhe stattfindenden Pastoralkonferenz im Frühjahr 1853 für eine neue Liturgie plädiert hatten. Hochkirchliche Gottesdienste führten nach Rom und würden keine Erweckung des religiösen Lebens im Großherzogtum bringen. Er hätte selbst in England beobachtet, dass man nicht unter Hochkirchlern, die liturgische Formen liebten, geistliches

¹⁰⁶ PLITT, Sabbath Question (wie Anm. 100), S. 371.

¹⁰⁷ *Evangelical Christendom* 6, 1852, S. 121.

Leben finden würde, sondern viel eher unter den Dissenters, die solche Formen nicht kennen. Er könne es daher nicht wünschen, dass man den Gemeinden das liturgische Opium verabreiche. Nicht novellierte Kirchenverfassungen, nicht liturgische Reformen könnten eine glaubensfeste, gereinigte Kirche hervorbringen. Allein durch eine Leidenszeit könnte die badische Kirche einen höheren geistlichen Zustand erreichen.

Im Bündnis mit den konfessionellen Lutheranern oder gar im Bündnis mit der römischen Kirche suchten gleichwohl manche Pfarrer das künftige Heil der Kirche. Seine persönlichen Erfahrungen mit der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden und im Rheinland, über die er ausführlich in *Evangelical Christendom* berichtete, lehrten Plitt das Gegenteil.¹⁰⁸ Nur ein katholischer Bischof (Melchior von Diepenbrock, Breslau) hätte sich offen zum König bekannt und gegen die Revolution von 1848, meinte Plitt.¹⁰⁹ Auch die Verhaftung und Einkerkерung von Rosa und Francesco Madiai, über die Plitt eine Petition dem Kirchentag in Bremen (13.–17. September 1852) vorlegte¹¹⁰, führte ihn dazu, diese Hoffnung eines interkonfessionellen Bündnisses gegen die Prinzipien der Revolution von 1848 aufzugeben. „Das Papsttum kann *nie* besser werden“, schreibt er am 15. Juni 1853 aus Heidelberg. „Wir haben nur eine Hoffnung: seine Zerstörung.“¹¹¹

Plitts nun stärker werdende Sympathien für den Gustav-Adolf-Verein hängen mit diesen Erfahrungen zusammen. Gleichzeitig kritisierte er, einige Wochen, nachdem 1856 in Baden des 300. Jahrestages der badischen Reformation gedacht wurde, die konfessionelle Strenge und Enge der Altlutheraner und der Berliner Lutheraner um Stahl, Hengstenberg, Ludwig von Gerlach und Karl Büchsel.¹¹² Plitt teilte die Ansicht des Pfarrers der Französisch-Reformierten Kirche in Frankfurt am Main, Louis Bonnet (auch er Mitbegründer der Evangelischen Allianz), der über den Stuttgarter Kirchentag im September 1857 für das *Evangelical Christendom* berichtete.¹¹³ Bonnet drückte seine Meinung über den konfessionellen Lutheraner Stahl aus. Er wird dort als der Hauptvertreter einer politisch-religiösen Partei beschrieben, die durch ihre despotischen Instinkte und ihren sektiererischen Geist dem wahren Christentum mehr Schaden zugefügt habe als seine erklärtesten Feinde. Jene evangelischen Ultramontanen müssten erst noch lernen, dass sogar in einem durch und durch lutherischen Land die Menschen weder geneigt seien, sich ins Mittelalter zurückführen zu lassen, noch gewillt seien, ihre eigene Kirche so zu exaltieren, indem sie alle anderen Gotteskinder exkommunizieren.

108 *Evangelical Christendom* 6, 1852, S. 120f., 279–281; 7, 1853, S. 117f., 204–206, 364; 8, 1854, S. 85f.

109 *Evangelical Christendom* 7, 1853, April, S. 118.

110 *Evangelical Christendom* 6, 1852, S. 343 (Anmerkung). Die beiden wurden wegen Proselytenmacherei von einem Gericht in Florenz zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Über diesen Fall hat das *Evangelical Christendom* sehr ausführlich berichtet (siehe zum Beispiel 6, 1852, S. 366–371). Die Evangelische Allianz hat eine internationale Deputation, bestehend aus drei Briten, zwei Schweizern und einem Holländer, organisiert und in die Toskana gesandt, wo die beiden eingesperrt waren. Nicht zuletzt wegen des großen Drucks, den die Allianz organisierte, wurden die beiden vorzeitig entlassen. J. H. Merle d'Aubigné meldete das in einem Brief aus Genf vom 12. Oktober 1853. *Evangelical Christendom* 7, 1853, November, S. 336.

111 *Evangelical Christendom* 7, 1853, July, S. 206.

112 In einem Brief vom 15. Juli 1856 aus Heidelberg. *Evangelical Christendom* 1. October 1856, S. 356f.

113 *Evangelical Christendom*, 1. November 1857, S. 430.

Vorkämpfer der religiösen Freiheit

Im Ringen um den zukünftigen Weg der evangelischen Kirche in Deutschland wollten Plitt und seine Allianz-Freunde den Mittelweg zwischen der Charybdis der katholischen Intoleranz und der Scylla einer protestantischen Verfolgungssucht finden. Hieraus erklärt sich Plitts Mitarbeit in dem unter Allianzführung Anfang der 1850er Jahre organisierten Provisional Committee for the Vindication and Promotion of Religious Liberty.¹¹⁴ Präsident war der Earl von Shaftesbury, Dr. Edward Steane (London) und Pasteur Frédéric Monod (Paris) die beiden Sekretäre. Auch John Henderson auch im Vorstand. In Deutschland wurden Professor August Tholuck (Halle), Theodor Plitt (Heidelberg, für die Herrnhuter), Louis Bonnet und Karl Sudhoff (beide Frankfurt am Main), Louis Leuthold (Friedrichsdorf, für die Hugenotten) und Pfarrer Charles Humbert (Dornholzhausen, für die Waldenser) für diese Lobbyorganisation gewonnen. Man wollte mit allen aufrechten Freunden der Religionsfreiheit kooperieren, nicht aber mit denen, die die Religionsfreiheit in einem unchristlichen Geiste oder für evangeliumsfernde Zwecke missbrauchen wollten. Auf diesen Punkt, der auch eine Reaktion auf die Revolution von 1848/49 darstellt, wird später zurückzukommen sein. Man wollte Kontakte zu Zweigen der Allianz in aller Welt pflegen, aber auch zum deutschen Kirchentag, zum Gustav-Adolf-Verein und zum Protestantenverein.¹¹⁵ Die Organisation wurde von der oben erwähnten ökumenischen Deputation, die im Oktober 1852 nach Florenz gefahren war, angeregt. Ein erstes Vorbereitungstreffen fand in Homburg zwischen dem 23. und dem 25. August 1853 statt. Diese Konferenz beschloss, eine internationale, interkonfessionelle Delegation zum Berliner Kirchentag im September 1854 zu entsenden, um die dort Versammelten auf die Verfolgung von Protestanten in evangelischen Ländern aufmerksam zu machen. Die deutschen Mitglieder der Delegation waren Plitt (Unierte Kirche) und Sudhoff (Evangelisch-Reformierte Kirche).¹¹⁶

Jeder Leser des *Evangelical Christendom* hat gewusst, welche Länder andersgläubige Protestanten verfolgten: Das lutherische Schweden und die deutschen Staaten, allen voran Sachsen-Meiningen, Hessen-Cassel, Mecklenburg-Schwerin, Schaumburg-Lippe, Bayern, Schleswig, Holstein. Für die Delegation, die diese Länder bereiste, um Dokumente der Unterdrückung zu sammeln, war es klar, dass es zum Beispiel keinen Unterschied zwischen der Verfolgung

114 THOMAS RICHARD BROOKE, EDWARD STEANE (Hgg.), *Protestant Persecutions in Switzerland and Germany. Results of an investigation ... undertaken at the instance of the Executive Committee for the Vindication and Promotion of Religious Liberty*, London 1854; T. R. BROOKE, *Conference for the Vindication and Promotion of Religious Liberty*, in: *Evangelical Christendom* Vol. VII (1853), S. 306–309. Siehe hierzu auch: KARL HEINZ VOIGT, Die „Homburg Conference“ für Religionsfreiheit von 1853. Eine frühe Menschenrechtsinitiative, in: LENA LYBAEK, KONRAD RAISER, STEFANIE SCHARDIEN (Hgg.), *Gemeinschaft der Kirchen und gesellschaftliche Verantwortung. Die Würde des Anderen und das Recht anders zu denken*. Festschrift für Prof. Dr. Erich Geldbach (Ökumenische Studien / Ecumenical Studies, Bd. 30), Münster 2004, S. 492–503; KARL HEINZ VOIGT, THOMAS SCHIRRMACHER (Hgg.), *Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa. Vom Einsatz für Religionsfreiheit durch die Evangelische Allianz und die Freikirchen im 19. Jahrhundert* (Studien zur Religionsfreiheit / Studies in Religious Freedom, Bd. 5), idea-Dokumentation 3/2004), Wetzlar 2004.

115 BROOKE/STEANE (Hgg.), *Protestant Persecutions* (wie Anm. 114), S. 62.

116 Ebd., S. 63. Allen Mitgliedern der Delegation wurden Anweisungen mitgegeben, die im *Evangelical Christendom* abgedruckt wurden: 7, 1853, S. 309f.

und Inhaftierung des Ehepaares Madiai im Großherzogtum Toskana und der Verfolgung und Inhaftierung des baptistischen Drechslermeisters Wegener in Mecklenburg-Schwerin gab.¹¹⁷

In einem Aufsatz vom 26. Juni 1856 kritisierte Plitt den mecklenburgischen Oberkirchenrat Theodor Kliefoth, den er für die Verfolgung der Baptisten verantwortlich machte.¹¹⁸ Kliefoth hatte 1854 in der ersten Ausgabe der von ihm in Schwerin herausgegebenen *Kirchlichen Zeitschrift* die Evangelische Allianz als das neueste Medium der Revolutionierung der kirchlich-staatlichen Ordnung angegriffen. Es war für den norddeutschen Lutheraner schlimm genug, dass man in der Allianz Sympathien für die reformierte Kirche hatte. Aber mehr noch war der deutsche Charakter des religiösen Lebens nun in Gefahr. Es erschreckte ihn, dass Theologieprofessoren eine kindische Begeisterung für die unter anglo-amerikanischem Einfluss stehende Allianz entwickelt hatten. Wie Stahl monierte er die modische Vorliebe unter den gebildeten Ständen für alles, was aus dem Ausland kam. Er befürchtete, dass bald der Tag kommen würde, an dem die Deutschen nicht nur englische Pferde, englische Manufakturen und englische Verfassungen begierig verlangen würden, sondern eben auch die englischen Formen des Christentums.¹¹⁹ Der internationale bzw. internationalistische Charakter der Allianz passte den nationalbewussten Lutheranern überhaupt nicht. Während sie nur Unheil in dieser Organisation sahen, erwartete Plitt dagegen eine heilsame Befruchtung der deutschen Muttererde.

Wichtig ist auch, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, wie konfessionelle Lutheraner Allianzleute beurteilt haben. Kliefoth hat den Grafen Shaftesbury als einen Erzagitator, die Evangelische Allianz als den Fokus aller Agitation, die englischen Bibel-, Traktat- und Missionsgesellschaften als die religiöse Ergänzung der politisch-revolutionären Propaganda Englands beschimpft.¹²⁰ Die englischen Dissenterkirchen – welche der Katholik Edmund Jörg „das kirchlich radikale Sektenmaterial“ nannte – werden in dieser streng lutherischen Weltanschauung als Wühler und Hetzer gegen das kirchliche Establishment in Europa angesehen. „Luther würde sich heute der Alliance gegenüber nicht anders verhalten, als gegen die Wiedertäufer, Rotten und Schwarmgeister seiner Zeit“, resümierte Jörg die lutherischen Standpunkte.¹²¹ Für Friedrich Julius Stahl stand die Allianz „gänzlich parteiisch auf Seite der radikalen Denominationen gegen alles nicht Radikale. Sie hat die Tendenz der Aufhebung aller Nationalkirchen, alles Bandes von Staat und Kirche, und sie hat in Verbindung damit die Tendenz der unbegrenzten Religionsfreiheit, im Gefolge der Anarchie auf religiösem Gebiete.“ Die Allianz sei eine evangelische Einheit auf der Grundlage der ausschließlichen Geltung der Prinzipien der radikalen englischen Dissenters. Die

117 BROOKE/STEANE (Hgg.), *Protestant Persecutions* (wie Anm. 114), S. 17. Siehe auch: Mecklenburg-Schwerin, renewed Persecutions, in: *Evangelical Christendom*, October 1855, S. 330–333. Durch seine Beziehungen zum US-Botschafter Barnard (Baptist) sowie zum Allianz-Mitbegründer Dr. Wilhelm Hoffmann und zum Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher konnte der Baptistenführer Johann Gerhard Oncken sogar am 10. Januar 1855 eine Audienz beim preußischen König Friedrich Wilhelm IV. erhalten. Einen Bericht über das Gespräch druckte das *Evangelical Christendom* ab, Vol. 9 (1855), S. 83–86.

118 *Evangelical Christendom*, 1. August 1856, S. 275f.

119 Ebd., S. 276.

120 Ebd., S. 275; J. EDMUND JÖRG, *Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung*. 1. Bd., 1858, S. 344.

121 Ebd., S. 342.

Bereitwilligkeit von deutschen Protestanten, sich für jenes Erzeugnis englisch-amerikanischen Bedürfnisses und englischer Auffassungen zu öffnen, verrate die Schwäche deutscher Nationalität, die sich von dem Ausländischen imponieren lasse und die höheren vaterländischen Besitztümer nicht achte.¹²² Theologisch wie politisch ähnelte die Allianz in diesen lutherischen Augen einer Ausgeburt der Hölle. Ein Korrespondent von Hengstenbergs *Evangelischer Kirchenzeitung* sagte das ausdrücklich. In Bezug auf die große Berliner Allianzkonferenz schrieb er: „Hier weht ein Geist, der ist nicht von oben; und je länger es währt, desto mehr Kräfte der Finsterniß werden entkettet.“¹²³ Die Triebkraft der Allianz sei der Liberalismus, ihr Wesen eine Rebellion gegen die kirchliche und staatliche Ordnung. Dieser liberale Grundzug der Evangelischen Allianz habe den Schein der Legitimität an sich gerissen und sei stolz darauf. Durch diesen Schein glaube sie sich „gegen den Vorwurf der Revolutionierung geschützt“. Der Korrespondent war aber sicher: Die Allianz sei prononciert revolutionär, sie wolle verneinen und niederreißen. Erst zerreiße sie die symbolischen Bücher und dann substituieren sie dafür neun Artikel. *Die Evangelische Kirchenzeitung* beschwor Gefahren für Deutschland. Die Liberalen in der Allianz seien von reinem Wasser. „Sie sind kenntlich an der Art, wie sie die Stichworte aufnehmen: Knechtung, Civilisation, Gewissensfreiheit, dieselben Gesichter haben sich anno 1848 überall eingefunden, wo sie ‚ihrer sittlichen Entrüstung‘ Luft machen konnten.“¹²⁴ Bei dieser Sicht der Dinge war Plitt also Mitglied – und kein einfaches Mitglied – einer revolutionären Vereinigung. Aus seiner Sicht wollte er in der und durch die Allianz der kirchlichen und staatlichen Despotie in der Reaktionszeit ein Ende setzen.¹²⁵ In Bajonetten und Berufsverboten für Baptisten sah er kein Heil für Deutschland.

Wahr an der lutherischen Kritik war zwar, dass Baptisten wie Kongregationalisten gleichberechtigte Mitglieder der interkonfessionellen britischen Traktat-, Bibel- und Missionsgesellschaften waren. Gerade das hatte Plitt während seiner Reisen durch England und Schottland positiv beeindruckt. Er hatte in jenen so genannten gefährlichen Kreisen viel geistliches Leben entdeckt und schätzen gelernt. Wahr an der lutherischen Kritik war zudem die Feststellung, dass die Dissenterkirchen – nicht nur in England und Schottland, sondern auch in den italienischen Staaten – in gewissem Sinne schon Demokratie praktizierten. Kliefoths Kritik an dem demokratischen Charakter der Verfassungen von alten und neuen Dissenterkirchen konnte Plitt aber nicht ak-

122 STAHL, (wie Anm. 21) 1859, S. 447. Stahl wollte mit diesem Buch die Lutherische Kirche gegen die Union verteidigen.

123 Beilage zur *Evangelischen Kirchenzeitung*, Nr. 81, 1857, Sp. 889.

124 Ebd., Sp. 891–892.

125 Das *Evangelical Christendom* hat in diesem Sinne Stahls Äußerungen zum Thema „Christliche Toleranz“ in einem Vortrag vor dem Evangelischen Verein in Berlin am 29. März 1855 kritisiert. Auch über den Streit zwischen Stahl und Christian Karl Josias von Bunsen (1791–1896, seit 1841 preußischer Botschafter in London) betreffs Gewissensfreiheit hat die Zeitschrift sehr ausführlich berichtet und eindeutig Partei für Bunsen ergriffen. Bunsen hatte unter anderem behauptet, dass die Gewährung der Religionsfreiheit nie zu einer politischen Revolution geführt habe. Im Gegenteil: politische Revolutionen seien die Kinder der Verfolgung von Andersdenkenden. Für Stahl waren die Prinzipien, die Bunsen verteidigte, die treibenden Kräfte hinter den „zerstörerischen Kämpfen“ in den Jahren 1848 und 1849. In Stahls Augen wurde Bunsen (ein Freund der Allianz) ein Vorläufer der nächsten Revolution; er sei ein Agitator oder gar ein Kommunist, ein Mann, der die Prinzipien von 1789 befürworte und die Revolution von 1848 verherrliche. *Evangelical Christendom* 9, 1855, S. 148–149, 177–180; 10, 1856, January, S. 16, 18–23; February, S. 59–61.

zeptieren. Eine solch demokratische Verfassung hätten ja die ersten apostolischen Gemeinden gehabt. Zudem war er der Überzeugung, dass die Reformatoren sich eine solche für ihre Gemeinden wünschten.¹²⁶ Eine panische Angst vor allen Formen der Demokratie, wie sie sich in vielen Gegenden Deutschlands zeigte, hatte Plitt Mitte der 1850er Jahre offensichtlich nicht mehr. Er betrachtete die Baptisten wohl nie ernstlich als eine Neuauflage der Wiedertäufer von Münster. Er sah klar, dass konfessionelle Lutheraner die Angst vor Demokratisierung zynisch als Waffe instrumentalisierten. Die Gleichsetzung von englischen Dissenters oder Missionaren mit Revolutionären konnte ihn nicht überzeugen. Zu gut kannte er das englische Dissentertum. Dass eine Staatskirche Andersdenkenden große Freiheitsrechte einräumen konnte, ohne eine politische Revolution befürchten zu müssen, hatte er mit eigenen Augen erlebt. Diese moderat-ausgeglichene Haltung Plitts war mit Sicherheit auch eine Frucht seiner langjährigen Kontakte zu solchen Kreisen in Großbritannien.¹²⁷

Plitt ließ sich nicht von seiner Allianzarbeit abbringen. Am 5. und 6. September 1856 fand eine Konferenz in Frankfurt am Main statt, welche über die auf der Allianz-Konferenz in Glasgow (19.–22. August 1856) in Anwesenheit von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher und Pfarrer Eduard Kuntze (Berlin) in Erwägung gezogene Weltkonferenz beriet. An dieser vorbereitenden Konferenz in Frankfurt nahmen 14 Personen teil, unter anderem der Präsident der britischen Allianz, Sir Culling Eardley, Pasteur Fisch (Frankreich), Pasteur Anet (Belgien), Prälat Sixt Karl Kapff (Stuttgart)¹²⁸, Plitt, die Pfarrer Louis Bonnet, Johann Christian Deichler und Karl Sudhoff (alle Frankfurt am Main), Pastor Kurtz (Dachsenhausen), Pfarrer Karl Eduard Reineck (Berlin), der Baptisten-Prediger Gottfried Wilhelm Lehmann (Berlin), Pfarrer Johann Ludwig König (Wolkwitz, Pommern).¹²⁹ Es wurde beschlossen, eine internationale Konferenz in der preußischen Hauptstadt zwischen dem 9. und dem 17. September 1857 abzuhalten. Ende 1856 wurde die Einladung des Berliner Zweiges der Allianz von namhaften Vertretern der evangelischen Christenheit in Deutschland unterschrieben. Auch Plitt unterschrieb. Unter den insgesamt 46 Unterzeichnern finden sich die Namen von Propst Dr. Carl Immanuel Nitzsch (Berlin), Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher (Potsdam), Professor Julius Müller (Halle), Superintendent Rudolf Ewald Stier (Schkeuditz), Diakonissenhauspfarrer Theodor Fliedner (Kaiserswerth), Professor Karl Johann Friedrich Wilhelm Krafft (Bonn), Professor Johann Jakob Herzog (Erlangen), Prälat Carl Ullmann (Karlsruhe) und die Professoren Karl Bernhard Hundeshagen und

126 *Evangelical Christendom*, 1. August 1856, S. 276. Plitt zitiert einen Heidelberger Kollegen („the excellent and pious Dr. Schenkel of Heidelberg“), der die italienischen Gruppen gegen die lutherische Kritik seiner Landsleute, die über die evangelischen Gemeinden als Sammelbecken von „gefährlichen politischen und religiösen Agitatoren“ herzogen, in Schutz nahm. Ebd.

127 In seinem oben erwähnten Aufsatz über die Sabbatheiligung in Deutschland (1851, wie Anm. 100) gibt er zum Teil zu, dass das, was die Demokraten im Jahre 1848 gefordert haben, durchaus nicht alles ungerechte Forderungen darstellten. *Evangelical Christendom* 5, 1851, S. 370.

128 Prälat und Oberkonsistorialrat Dr. Sixt Karl Kapff (1805–1879). – Weitere Vornamen im vorhergehenden und folgenden Kontext hier nicht ermittelt.

129 *Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen* (Hamburg), Nr. 11, November 1856, S. 7–9; EDWARD STEANE (Hg.), *The Religious Condition of Christendom. Exhibited in a Series of Papers, prepared at the Instance of the German Branch of the Evangelical Alliance and read at the Conference held in Berlin, 1857, London 1859*, S. XI.

Daniel Schenkel (beide Heidelberg).¹³⁰ Plitt war die Kontaktperson für die Heidelberger Gegend. Spenden zur Deckung der Reise- und Unterkunftskosten der ausländischen Teilnehmer konnten auch an ihn gesandt werden.¹³¹ Der Spendenaufruf vom 26. Juni 1857, der in einer Reihe von Zeitungen erschienen war, appellierte an den Nationalstolz. Die Allianzkonferenz sei ein großes deutsches Werk, das der Seelentiefe und dem alle umfassenden Herzen der großen deutschen Nation entspreche. Plitt mobilisierte entsprechend Pfarrer in Baden. Einer Pfarrerkonferenz in Karlsruhe schlug er vor, einen Dankesbrief an die englischen Befürworter der Berliner Konferenz, die eine Unterschriftenkampagne als Antwort auf die lutherische Kritik an der Allianz begonnen hatten, zu richten. Alle Anwesenden akzeptierten den Vorschlag. Er dankte Gott, dass nicht nur die Tore Berlins sich für die Gäste öffnen würden, sondern vor allem, dass tausende deutsche Herzen sich für „die heilige Sache der christlichen Einheit“ erwärmten. „Ich hoffe, dass die hehren Ziele der Allianz – d. h. dem Unglauben, dem Sektierertum und der Intoleranz zu widerstehen, indem sie den Geist des Glaubens und der Liebe ausströmen läßt – in unserem Land immer größere Anerkennung finden werden.“¹³² Einige Zeit später erreichte London die von Plitt in diesem Brief erwähnte Grußbotschaft von Mitgliedern der badischen und württembergischen Kirchen, die von Prälat Kapff im Namen der Stuttgarter Missionsgesellschaft am 14. April 1857 unterschrieben war.¹³³ Es folgte auch eine „Address from Baden“, die von 68 Pfarrern und Laienmitgliedern der unierten Kirche im Großherzogtum Baden unterzeichnet worden war.¹³⁴ Sie

130 STEANE (Hg.), *Religious Condition* (wie Anm. 129), S. XII–XVII; *Evangelical Christendom*, 1. February 1857, S. 43; 1. May 1857, S. 151f.

131 *Evangelical Christendom*, 1. August 1857, S. 291f.

132 *Evangelical Christendom*, 1. May 1857, S. 191.

133 Abgedruckt in *Evangelical Christendom*, 1. June 1857, S. 217.

134 *Evangelical Christendom*, 1. August 1857, S. 293–294. Die Unterzeichner waren: Vikar F. Bauer (Rastatt); Lehrer Becker (Rastatt), J. Beissel (Karlsruhe), Hofkaplan W. Beyschlag (Karlsruhe), J. Billing (Karlsruhe), W. Boeckelmann (Heidelberg), Pfarrer Karl Braun (Hochstetten), M. Duhm (Karlsruhe), Fieg (Karlsruhe), Ferdinand Fingado (Direktor des Waisenhauses zu Dinglingen), Christian Fink, Dekan Emil Frommel (Karlsruhe), Friedrich Gutsch (Karlsruhe), Professor Wilhelm Haas (Karlsruhe), Pfarrer K. Hausser, G. Hafner (Karlsruhe), Vikar W. Halm (Neuenweg), Pfarrer Gustav Hansen (Bruchsal), Vikar Gustav Hecht, Pfarrer Heer (Sexau), Pfarrer Henhöfer (Spöck), Iwan Hienson (Heidelberg), K.F. Höflin (Karlsruhe), Professor Hundeshagen (Heidelberg), C. Jacob (Karlsruhe), T. Jacob (Karlsruhe), Jacob Jochens (Willstedt), Vikar Karl Jörg (Gondelsheim), Julius Kaufmann (Karlsruhe), Theodor Kaufmann (Lahr), Pfarrer Friedrich Knab (Baden), Lehrer Kramm (Karlsruhe), Vikar Langin (Schiltach), Pfarrer Julius Langsdorff (Adelshofen), Pfarrer Anton Lehmann (Baden), Georg Lutz, Pfarrer Karl Mann (Brötzingen), Pfarrer F. Müller (Offenburg), Vikar T. Nussle (Sandhofen), Professor T. Plitt (Heidelberg), Kandidat der Theologie Karl Rein (Ichenheim), Abraham Rockh (Heidelberg), Pfarrer Theodor Sabel (Kelbertshausen), Pfarrer Adolf Sabel (Waldangelloch), Dekan Sabel (Heidelberg), Vikar C. Wilhelm Schäfer (Bretten), Professor Schenkel (Heidelberg), Lehrer F. Schillinger (Karlsruhe), Pfarrer Schmidt (Sand), Pfarrer Schwarz (Diedelsheim), Lehrer Schweikert (Karlsruhe), Pfarrer G. Specht (Ispringen), Vikar Spengler (Spöck), Lehrer J.F. Steinhilper (Heidelberg), Professor Stern (Karlsruhe), August Streisguth (Karlsruhe), Pfarrer Karl Sutter, Jakob Wieser (Lahr), Vikar Ludwig Wendling (Ettlingen), J.M. Werner (Heidelberg), L. Werner (Heidelberg), Theobald Wilhelm, Andreas Wilhelm, Karl Winter (Heidelberg), Pfarrer Wölfel (Bruchsal), Friedrich Würth, Philipp Zimmermann (Heidelberg), Pfarrer Karl Zimmermann (Karlsruhe). – 32 Geistliche, fünf Bauern und sechs Lehrer und weitere Laien haben sich demnach eingetragen. 21 Unterzeichner kamen aus Karlsruhe, 13 aus Heidelberg. Die Unterzeichner waren teils bekannt, teils nicht. (Diese Personenliste wurde im Personenregister nicht vollständig berücksichtigt.)

EVANGELICAL CHRISTENDOM, AUGUST 1, 1857]

EVANGELICAL ALLIANCE.

ADDRESS FROM BADEN.

We the undersigned, clergy and members of the United Evangelical Protestant Church in the Grand Duchy of Baden, have received with joy the invitation to a great Conference of Evangelical Christians which is to be held (D.V.) next autumn in Berlin. We were especially gladdened by the Address of British Christians, which up to the present time has been signed by 2,000 clergy and laymen; for this address gave us a living and manifest proof that, notwithstanding all external differences, there exists an inward union of the Protestant Church, which renders it a Catholic Church in the true and generous sense of the word. This address has proved to us that, in our days, among many Christians, the desire has been felt visibly to exhibit this inward union, without injuring, however, the Evangelical liberty of the individual. The more this is done, the more the prayer of our eternal high priest will be fulfilled: "That they may be made perfect in one; and that the world may know that thou hast loved them as thou hast loved me." (John xvii. 23.)

Therefore we also are longing for the day when no strife nor bitterness will any longer separate believing brethren, but when all those who are one in the faith of our Lord and Saviour Jesus Christ, will unite in sincere and brotherly love.

We know ourselves to be one in faith with those brethren in England who have signed the address. We likewise firmly believe the Holy Scriptures to be the only rule of the Christian faith. We likewise confess that there is no salvation for us but in Jesus Christ, the Son of God, our Redeemer. We likewise stand on the foundation of justification by faith alone without the merit of human works. We consider likewise that the salvation of man does not depend on any fellowship with any visible Church, but alone on regeneration by the Holy Spirit. We likewise should like to help by word and deed to annihilate infidelity and superstition, to the end that the light of the pure Gospel may enlighten all nations. We likewise wish with all our heart, that all our Protestant brethren may be blessed with full liberty of conscience. It grieves us that, not only in Roman Catholic, but also in Protestant countries, Christians in our days are still oppressed and persecuted for conscience sake. We pray the Lord that he would arise and show mercy to Zion; we pray that He also may bless the Berlin Conference, to the end that His kingdom may be built up, and that His name may be honoured and glorified. May the Lord pour out the spirit of grace and of prayer upon His people, that one chain of prayer may encircle the whole earth, and that the whole earth may be filled with the knowledge of the Lord.

BAUER, F., Vicar, Rastatt.
BECKER, Teacher, Rastatt.
BRISSEL, J., Esq., Karlsruhe.
BRISSEL, DR. W., Court Chaplain, Karlsruhe.
BILLING, T., Esq., Karlsruhe.
BOKICELMANN, W., Esq., Heidelberg.
BRAUN, CHARLES, Pastor, Hochstetten, near Karlsruhe.
DUHM, M., Esq., Karlsruhe.
FIEG, —, Esq., Karlsruhe.
FRINGADO, FERDINAND, Director to the Orphan Asylum at Dinglingen.
FINE, CHRISTIAN, Farmer.
FROMMEL, EMIL, Deen, Karlsruhe.
GUTSCH, FREDERIC, Librarian, Karlsruhe.

HAAS, WILLIAM, Professor of Languages, Karlsruhe.
HAUSER, K., Pastor, Legelaburst.
HAFNER, G., Esq., Karlsruhe.
HAIN, W., Vicar, Neuenweg.
HANSEN, GUSTAV, Pastor to the House of Correction, Bruchsal.
HECHT, GUSTAV, Vicar, Unteröwisheim.
HEER, Pastor, Sexau.
HEINRICH, Pastor, Spöck.
HENSON, IWAN O., Esq., Heidelberg.
HÖFLIN, K. FR., Teacher, Karlsruhe.
HUNDESHAGEN, DR., Professor of Theology, Heidelberg.
JACOB, C., Esq., Karlsruhe.

JACOB, TH., Esq., Karlsruhe.
JOCKENS, JACOB, Esq., Willstett.
JÖNS, CHARLES, Vicar, Gondelsheim.
KAUFMANN, JULIUS, Esq., Karlsruhe.
KAUFMANN, THEODOR, Esq., Lehr.
KNAB, FREDERIC, Pastor, Baden.
KRAMM, Schoolmaster, Karlsruhe.
LANGEN, Vicar, Schiltach.
LANGSDORFF, JULIUS, Pastor, Adelshofen.
LEHMANN, ANTON, Pastor, Baden.
LOTZ, GEORGE, Farmer.
MANN, CHARLES, Pastor, Brötzingen.
MÜLLER, F., Pastor, Offenburg.
NUSSLE, TH., Vicar, Sandhofen, near Mannheim.
PLITT, TH., Professor of Theology and Pastor, Heidelberg.
REIN, KARL, Candidate of Theology, Ichenheim.
ROCKE, ARR., Esq., Heidelberg.
SABEL, THEODOR, Pastor, Keltterthausen.
SABEL, ADOLF, Pastor, Waldangelloch, near Heidelberg.
SABEL, DEAN, Heidelberg.
SCHAFER, C. WILLIAM, Vicar, Bretten.

SOHNKEKEL, DR., Professor and Director, Heidelberg.
SCHILLINGER, F., Schoolmaster, Karlsruhe.
SCHMIDT, Pastor, Sand.
SCHWAB, Pastor, Diedelsheim, near Bretten.
SCHWELCHET, Schoolmaster, Karlsruhe.
SPECHT, G., Pastor, Ispringen, near Pforzheim.
SPENGLER, Vicar, Spöck, near Karlsruhe.
STEINHILFER, J. F., Schoolmaster, Heidelberg.
STERN, Professor and Director of the Evangelical Schoolmaster Seminary, Karlsruhe.
STREISGUTH, AUGUST, Esq., Karlsruhe.
SUTTER, CHARLES, Pastor, Kurnbach.
VIESE, JAKOB, Esq., Lehr.
WENDLING, LOUIS, Vicar, Ettlingen.
WERNER, JOHN MARTIN, Merchant, Heidelberg.
WERNER, LOUIS, Merchant, Heidelberg.
WILHELM, THEOBALD, Farmer.
WILHELM, ANDREAS, Farmer.
WIETHE, CHARLES, Librarian, Heidelberg.
WÖLFEL, Pastor, Bruchsal.
WURTH, FREDERIC, Farmer.
ZIMMERMANN, PHILIPP, Merchant, Heidelberg.
ZIMMERMANN, CHARLES, Pastor, Karlsruhe.

Abb. 20: Address from Baden, 1857, Kollage; vgl. Anm. 134



Abb. 21: Karl Friedrich Ledderhose (1806–1890)

waren dankbar dafür, dass es so viele Christen gab, die ein Verlangen hatten, „ihre geistliche Einheit auch sichtbar zu machen“. Sie verpflichteten sich dazu, mit Wort und Tat den Unglauben und den Aberglauben zu tilgen. „Gleichfalls wünschen wir mit unserem ganzen Herzen, dass allen unseren protestantischen Brüdern eine volle Gewissensfreiheit gewährt werde. Es bekümmert uns sehr, dass in unseren Tagen Christen wegen ihres Gewissens nicht nur in römisch-katholischen Ländern, sondern auch in evangelischen Ländern immer noch unterdrückt und verfolgt werden.“

Auch wenn einige Dutzend Pfarrer und Laien die Einberufung der Versammlung in Berlin unterstützten, haben tatsächlich aus dem Großherzogtum Baden nur fünf Menschen ihre Namen in das Mitgliederverzeichnis eingetragen.¹³⁵

Den Badenern haben die Organisatoren

gleichwohl relativ viel Zeit eingeräumt. Willibald Beyschlag versuchte, eine Antwort auf die Frage zu geben, warum es in deutschen Gemeinden so wenig geistliches Leben gebe.¹³⁶ Karl Friedrich Ledderhose hielt in der vierzehnten Konferenzsitzung einen Vortrag über den kirchlichen Zustand in Süddeutschland und speziell in Baden.¹³⁷

135 Pfarrer Willibald Beyschlag (Karlsruhe), Julius Richard Bröckelmann (Heidelberg), Chevalier Bunsen (Heidelberg), Pfarrer Ledderhose (Brombach) und Professor Plitt (Heidelberg). STEANE (Hg.), *Religious Condition* (wie Anm. 129), S. XXIV, 675. Im Vorwort macht K. E. Reineck aber darauf aufmerksam, dass „diese Mitglieder nur den kleineren Theil der Gesamtversammlung ausmachten“. Nur die im Verzeichnis eingetragenen Personen waren zum Mitsprechen berechtigt. Beyschlag, Schenkel und Plitt haben außer ihren Vorträgen auf der Konferenz auch in Berliner Kirchen in Abendgottesdiensten gepredigt. Das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg und die anderen betroffenen Behörden haben dazu ihre Genehmigung erteilt.

136 Ebd., S. 157–193; KARL EDUARD REINECK (Hg.), *Verhandlungen der Versammlungen evangelischer Christen Deutschlands und anderer Länder vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin*, Berlin 1857, S. 191–206.

137 STEANE (Hg.), *Religious Condition* (wie Anm. 129), S. 379–386. – Ledderhose nahm in seinem Vortrag zur badischen Revolution von 1848 Stellung. Er sprach von den „traurigen Ereignissen“, von den „bösen Früchten“, die dort gewachsen seien. „Es waren Zeiten des Gerichtes. Gott saß zu Gericht.“ Für Ledderhose bedeutete die Revolution vor allem eine Züchtigung der Kirchen oder näher gesagt: der Kirchenbehörden. Dem Evangelium gegenüber hätten sich die Kirchen undankbar verhalten, ja man habe es sogar verachtet. Während viele Knechte Christi schliefen, tobte ein Kampf zwischen dem Glauben und dem Unglauben. Die Gerechtigkeit war eine Mangelware, die Bosheit wuchs und gedeihete. Dann kam Gottes Zuchtrute, die viele, aber bei weitem nicht alle zum Herrn zurückgebracht habe. Ebd., S. 379f., 382.

Plitt hielt einen viel beachteten Vortrag über das Recht des evangelischen Bekenntnisses.¹³⁸ Das *Missionsblatt* der Baptistengemeinden kommentierte diesen Vortrag so: Plitt „behandelte dies Thema nicht nur mit erschöpfender Gründlichkeit, sondern auch mit einer solchen Entschlossenheit, wie es wohl zuvor in Deutschland noch nicht in einer solchen Versammlung geschehen ist“. Der Vortrag kann hier nur kurz rezipiert werden: Plitt hat vorsichtig einer unbeschränkten Religionsfreiheit das Wort geredet. Er hat aber auch unterstrichen, dass es sich um etwas ganz Anderes handelte, als um „diejenige Freiheit, welche die ungläubige Masse so häufig unter dem Namen der Gewissensfreiheit oder der Religionsfreiheit für sich in Anspruch nimmt“. Es ging Plitt nicht um eine Befreiung von göttlicher oder menschlicher Autorität. Der Staat hat für ihn immer noch die Pflicht und das Recht, die Verbreitung solcher Überzeugungen und die Ausübung solcher Kulte, durch welche die *Salus publica* gefährdet und die Gesetze verletzt werden, zu verhindern bzw. zu unterbinden. Seine Erinnerungen an die Rolle der Lichtfreunde und Deutschkatholiken während der Revolution waren noch nicht verblasst¹³⁹:

*Wenn also die weltliche Obrigkeit einem Atheisten, der seine Grundsätze zu verbreiten bemüht ist, die Duldung versagt, so ist das noch lange kein Gewissensdruck. Wenn es zu unserem Gedenken vorkam, dass scheinbar religiöse Freiheitsbestrebungen nur der Deckmantel für politische Wühlereien waren, wenn einer oder der andere Träger solche Bewegungen selbst bekannte, dass nur Dummköpfe hätten glauben können, ihm sei es um die Religion zu thun, so ist es noch lange keine Religionsverfolgung, wenn es der Obrigkeit etwa rätlich scheinen sollte, einen solchen des Landes zu verweisen oder auf andre zweckdienliche Art gegen ihn einzuschreiten. Ich muß es aufs Allerbestimmteste aussprechen, dass diejenigen Gründe, auf welche gestützt ich vollkommene Gewissensfreiheit befürworte, durchaus nicht für die passen, welche Freiheit für den Unglauben, Freiheit für den Atheismus fordern zu sollen gemeint sind.*¹⁴⁰

Die Zeit war noch nicht so gereift, dass Plitt hätte sagen können, die Freiheit sei immer die Freiheit des Andersdenkenden einschließlich des Atheisten. Er wollte einen evangelischen Staat,

138 Im Englischen wurde das Thema als „Religious Freedom“ angegeben. Ebd., S. 265–291; TH. PLITT, Das Recht des evangelischen Bekenntnisses, in: REINECK (Hg.), Verhandlungen (wie Anm. 136), S. 333–354. Die deutschen Baptistengemeinden haben den Vortrag mit großem Dank aufgenommen. *Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen*, No. 4, April 1858, S. 63f.; No. 5, Mai 1858, S. 76–80. In der Sekundärliteratur wird auf diesen Vortrag hingewiesen: ERICH BEYREUTHER, Der Weg der Evangelischen Allianz in Deutschland, 1969, S. 38; KARL HEINZ VOIGT, Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung. Freikirchliche Erfahrungen im 19. Jahrhundert, 1990, S. 29.

139 Siehe dazu JACQUES DROZ, Die religiösen Sekten und die Revolution von 1848, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 3, 1963, S. 109–118. – [G.S.: Die Lichtfreunde setzten sich in Abkehr von der evangelischen Amtskirche, die ihnen reaktionär und dogmatisch erschien, für ein vernunftgemäßes, praktisches Christentum ein. Die Deutschkatholiken waren seit 1844/45 eine antirömische, religiös-politische Bewegung mit namhaften Revolutionären als Anhängern. Beide Gruppen vereinigten sich 1859 zum Bund freier religiöser Gemeinden.]

140 REINECK [Hg.], Verhandlungen (wie Anm. 136), S. 347.

aber keinen konfessionellen. Er wollte eine starke evangelische Kirche, aber keine, die die Religionsfreiheit von anderen Christen einschränkte. Die Kirche sollte aufhören, mit den Machtmitteln des Staates zu liebäugeln: „Es ist der Kirche unwürdig, es ist der Kirche unzu-träglich, sich vom Staat beschützen zu lassen.“ Ihm war es dabei sehr bewusst, dass seiner Forderung nach Religionsfreiheit sehr viele, sehr bedeutende und allgemein verbreitete Hin-dernisse und Vorurteile entgegenstanden. Jeden, der die Religionsfreiheit verteidigte, würde man für einen theologischen Rationalisten und einen politischen Radikalen halten. Er verstand die Reaktion derjenigen, die das Bestreben, die religiöse Freiheit zu fördern, „mit Irreligiosität und Indifferentismus, mit übertriebenem Liberalismus und Radikalismus“ zusammenbrachte. Er wollte auch nicht, dass die Freiheit missbraucht wird. „Wir haben es vor neun Jahren Alle bezeugt, wie von den genannten Seiten her Etwas, das man ‚Religionsfreiheit‘ nannte, gefordert und vertheidigt wurde.“¹⁴¹

In der anschließenden Diskussion kamen dann diese und andere Ängste zum Ausdruck. Schenkel war erschrocken, dass sein Kollege Plitt eventuell das amerikanische System einer unbedingten Religionsfreiheit im Sinne hatte.¹⁴² Der reformierte Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher warnte auch vor einer Amerikanisierung oder Anglikanisierung der deutschen und preußischen Zustände.¹⁴³ Eine Angst vor der Proselytenmacherei der Baptisten machte sich bemerkbar. Im Hintergrund der Diskussion schwebte natürlich auch immer noch das allgegenwärtige Gespenst der Revolution von 1848/49.

Plitt machte hier einen mutigen Schritt. Er meinte, mit dem göttlichen Strom des Fort-schritts, der wachsenden Anerkennung des Rechts des einzelnen Gewissens, schwimmen zu müssen, auch gegen alle noch vorhandenen Hemmnisse. Plitt hatte schon drei Jahre vorher im *Evangelical Christendom* viele dieser Ideen zu Papier gebracht.¹⁴⁴ Damals hatte er versucht, im Lichte der Revolution von 1848/49 die Forderung nach Religionsfreiheit seinen britischen Lesern verständlich zu machen. Im ersten Teil des Aufsatzes wird die rechtliche Lage in Deutsch-land seit der Reformation dargelegt. Er schlussfolgert: In Deutschland gebe es keine Religi-onsfreiheit. Weder die Verträge von Augsburg (Augsburger Religionsfrieden 1555) und von Münster und Osnabrück (Westfälischer Frieden 1648) noch der Vertrag von 1815 (Wiener Kongress) garantierten eine für alle gültige Religionsfreiheit. Die Gewährung von Religions-freiheit während der Revolution wurde von Ungläubigen erkämpft, schreibt er, die diese Freiheit nur als Deckmantel für ihre politischen Ziele gebrauchten und benutzten. So haben die Regierungen nach der Zerschlagung der Revolution alle Freiheitsrechte in diesem Bereich wieder aufgehoben.

Es schien nicht wenigen Pietisten, als ob die Religionsfreiheit den Unglauben fördere, und dieser Unglaube dann die Revolution. Alle deutschen Regierungen hatten immer noch Angst, dass sie revolutionären Bewegungen weitere Nahrung geben könnten, wenn sie Religionsfrei-heit gewähren würden. Plitt musste wahrheitshalber eingestehen, dass theologisch Liberale die

141 Ebd., S. 352f.

142 Ebd., S. 355.

143 Ebd., S. 370.

144 TH. PLITT, On Religious Liberty in Germany, in: *Evangelical Christendom* 8, 1854, February, S. 43–47.

Religionsfreiheit mehr schätzten als gläubige Christen, zum Teil weil letztere nicht in den Verdacht kommen wollten, dass sie Revolutionäre seien, auch wenn sie im Prinzip für eine Religionsfreiheit waren, was sowieso recht selten der Fall war. Er blieb skeptisch, ob eine allumfassende Religionsfreiheit in nächster Zukunft zu erringen war. Die konfessionellen Lutheraner, die er für wesensmäßig intolerant hielt, würden sich mit allen Kräften dagegen zur Wehr setzen. Die Herrscherhäuser seien in ihrem Angstzustand erstarrt. Mit friedlichen Mitteln könnte man vielleicht einige Reformen erreichen, mit einer neuen Revolution wäre eine durchgehende Liberalisierung der Gesellschaft nicht zu haben. Zu stark seien die Gegner.

Plitts Sicht der badischen Kirche in und nach der Revolution 1848/49

In dem Jahrzehnt nach der Revolution 1848/49 wuchs Plitts Verständnis für die prinzipielle Bedeutung der Religionsfreiheit in Deutschland. Er näherte sich damit der Position des theologischen und politischen Liberalismus seines badischen Kollegen Pfarrer Karl Zittel (1822–1871), der 1845 in seiner „Motion auf Gestattung von Religionsfreiheit“ innerhalb der II. Ständekammer gegen die staatliche Bevormundung der Kirche und für die Gleichberechtigung der Konfessionen plädiert hatte.¹⁴⁵ Dieser Lernprozess bei dem Pietisten Plitt hatte nicht wenig zu tun mit seiner Vertrautheit mit der Theorie und der Praxis des englischen Staates. Seine Aktivitäten in der Evangelischen Allianz haben auch seine politischen Vorstellungen, wenn nicht revolutioniert, so doch zumindest stark revidiert, und zwar so, dass er in die Schusslinie seiner klerikalen Kollegen geriet. Seine britischen Kollegen – wie etwa sein „ausgezeichneter Freund“, der baptistische Herausgeber des *Evangelical Christendom*, Edward Steane – und seine baptistischen Geschwister in der deutschen Allianz haben ihn für die Folgen des konfessionellen Staates sensibilisiert. Am Ende (1866) wurde er ein Opfer dieses engstirnig-intoleranten Systems: Ein Reisebericht aus Rom, in dem er positive Eindrücke aus katholischen Kirchen und dem Vatikan vermittelte, wurde ihm zum Verhängnis, worauf zurückzukommen ist.

Im Jahr 1849 aber war er sehr froh gewesen, dass preußische Truppen dem „Götzendienst“ mit Hecker und Struve, den Misshandlungen und der Gefangennahme von Geistlichen, den Volksversammlungen an einem Sonntag, kurz: dem „Greuel der Anarchie“ in Baden ein baldiges Ende machten.¹⁴⁶ Ein badischer Korrespondent der Hengstenbergschen *Evangelischen Kirchen-Zeitung* hob im Sommer 1849 hervor, dass die Revolution es gerade auf die bekennt-

145 KARL ZITTEL, Motion auf Gestattung einer Religionsfreiheit. Begründet in der 9ten öffentlichen Sitzung der badischen II. Kammer von dem Abgeordneten Pfarrer [Karl] Zittel [1845]. Zweiter Abdruck, Karlsruhe 1846, 20 S. – [G.S.:] Vgl. ALEXANDER MOHR, Karl Zittel (1802–1871), Pfarrer und liberaler Politiker in der II. Ständekammer und im Paulskirchen-Parlament, in: GERHARD SCHWINGE (Hg.), Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933. Eine Ausstellung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, 1996, S. 132–140; JOHANNES EHMANN, Karl Zittel (1802–1871), der Liberale, in: JOHANNES EHMANN (Hg.), Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, 2010, S. 76–93.

146 PLITT, Ein Schreiben aus dem Großherzogthum Baden, in: *Evangelischen Kirchen-Zeitung*, Nr. 60, Beilage, 18. Juli 1849, S. 562–568.

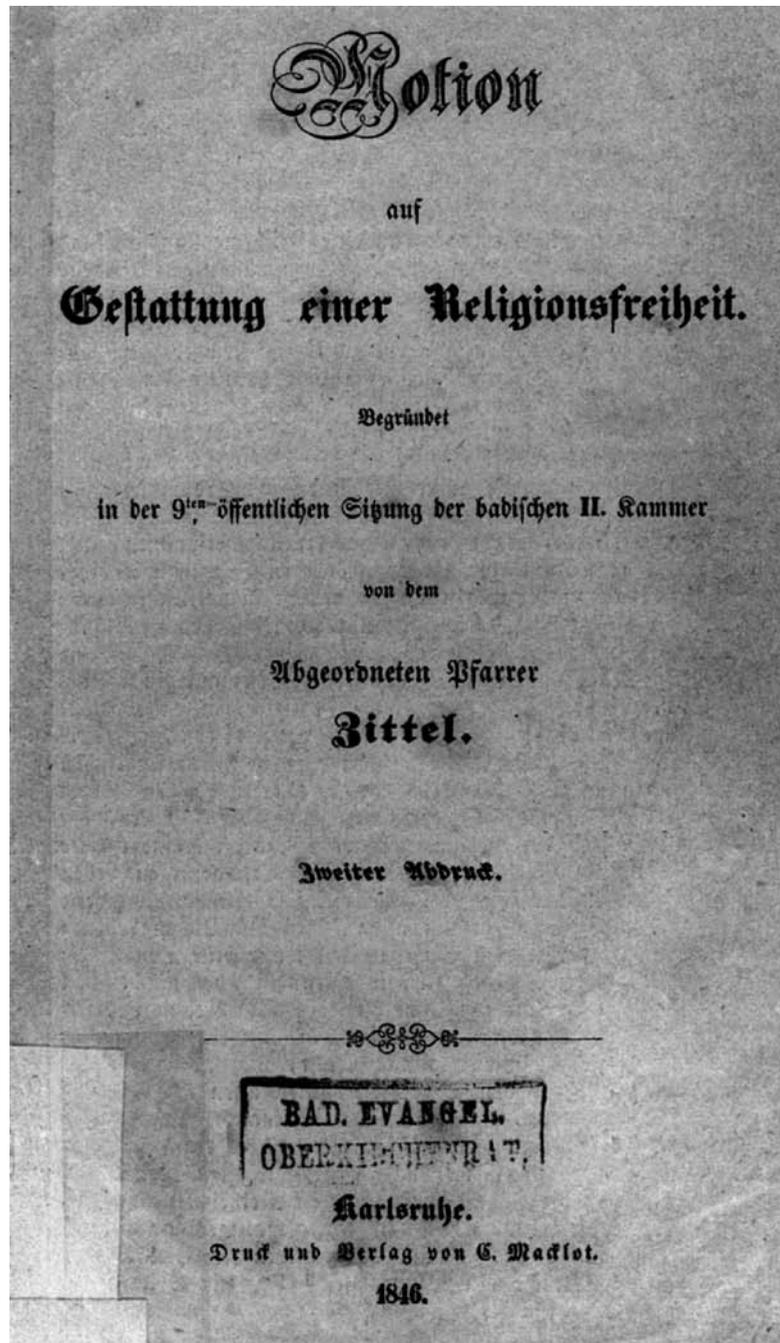


Abb. 22

nistreuen und pietistischen Geistlichen in Baden abgesehen hatte (nämlich auf Carl Eichhorn, Ernst Ludwig Le Beau, Wilhelm Schwarz, Aloys Henhöfer, Wilhelm Karl, Karl Peter, Karl Justus Daniel Rein, Georg Friedrich Kayser, Johann Hormuth, August Wilhelm Ludwig, Gustav Frommel und den katholischen Pfarrer Sprenger¹⁴⁷), während die rationalistischen und ‚lichtfreundlichen‘ Geistlichen (Jehlbach¹⁴⁸, Christof Heinrich Adolf Gerwig, Georg Friedrich Schlatter, Philipp Jakob Zimmermann und die Katholiken Karl Damm und Ferdinand Ganter) nicht nur Bereitwilligkeit zeigten, den Aufrührern Treue zu schwören, sondern sogar zu Mithelfern des Aufstandes wurden.¹⁴⁹ Die hier gezogene Grenzlinie stimmte nicht, oder nicht ganz. Zum Beispiel wurde Dekan August Eberlin, wie der Korrespondent der Zeitung selbst vermerkt¹⁵⁰, im Gefängnis zu Heidelberg gefangen gehalten, obwohl er dem gemäßigt-liberalen Flügel der Landeskirche angehörte. Er wurde jedoch wegen seiner Fürstentreue und seiner Ablehnung der Revolution verfolgt.¹⁵¹ Der theologische Liberalismus war im übrigen genauso zersplittert wie der politische Liberalismus. Außerdem kann man nur ein Drittel der 1849/50 angeklagten Pfarrer eindeutig als Rationalisten identifizieren.¹⁵² Hermann Rückleben unterstreicht, dass der Rationalismus als Protest gegen die Orthodoxie sich nicht automatisch unter dem Druck einer Massenerhebung in einen politischen Protest gegen die Obrigkeit radikalisierte.

Sicher wurde der Pietismus durch die Revolution viel weniger als Liberalismus und Rationalismus politisiert. Die Ereignisse 1848/49 lieferten genügend Belege für seine Weltsicht und boten Nahrung für seine eschatologischen Träumereien.¹⁵³ Wenn nicht das Ende der Welt, dann zumindest das Ende mancher Karriere schien im Frühsommer 1849 gekommen zu sein. Die neuen Machthaber in Lahr schickten zum Beispiel einen Polizeimann nach Nonnenweier,

147 Vornamen nicht ermittelt.

148 Vornamen nicht ermittelt.

149 Ebd.

150 Ebd., S. 568f.

151 GERHARD SCHWINGE, Evangelische Pfarrer und die Revolution von 1848/49 – Beispiele aus Baden, in: Die evangelischen Kirchen und die Revolution 1848. Erstes Symposium der deutschen Territorialkirchengeschichtsvereine Schweinfurt 3. bis 5. Juli 1992 (Studien zur Deutschen Landeskirchengeschichte, Bd. 1 =) *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 62 (1993), S. 36–46, hier S. 44.

152 HERMANN RÜCKLEBEN, Theologischer Rationalismus und kirchlicher Protest in Baden 1843–49, in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus* 5 1979, S. 66–83, hier S.82.

153 Zwei Beispiele: Es wird berichtet, wie Hengstenberg in einem Bibelkommentar „die Demagogen von 1848 im Gog und Magog des Ezechiel geweissagt“ fand. HAUSRATH, Rothe (wie Anm. 6), S. 184. Auch Karl Rein sich hat in den Jahren 1849–1852 sehr viele Gedanken über die Bedeutung der Offenbarung Johannis gemacht. Oft erklärte er seinen Freunden einschließlich dem Prinzen von Preußen, „wie die Länder, welche früher Dominium der Römer waren, zu Grunde gehen müßten“. Um die Heilige Schrift zu erfüllen, würde Preußen seine Herrschaft bis über Nürnberg und Bayreuth hinaus, also an die Grenzen des ehemaligen römischen Reiches ausdehnen. Laut Daniels Monarchienbild gehöre Preußen nicht zu den zehn Königreichen, die aus der römischen Welthererschaft hervorgegangen seien, und dass es darum gewisslich noch eine Zukunft habe. Dem späteren König Wilhelm von Preußen gegenüber erklärte Rein 1849, er habe nach der Schrift die gegenwärtigen Verhältnisse erwartet und dass noch Schlimmeres in Aussicht stände. MARTIN G. W. BRANDT, Carl Daniel Justus Rein, Pfarrer zu Nonnenweier. Erinnerungen und Fragmente, 1867, S. 93f.

um den Pfarrer Karl Daniel Justus Rein zu verhaften.¹⁵⁴ Er ging freiwillig mit und wurde von einem ehemaligen Schullehrer aus Mannheim verhört. Er wurde in einem Zimmer im Gasthaus zum Pflug in Lahr gefangen gehalten. Rein nutzte die Situation, um den Zivilkommissär von seinen Ansichten zu überzeugen. Reins Biograph schreibt, Rein hätte in ruhiger Weise so viel von der göttlichen Ordnung der Obrigkeit gesagt, dass es dem Kommissar heiß und angst geworden sei. Am dritten Tag entließ man Rein, einen erklärtermaßen treuen Untertanen des Großherzogs.¹⁵⁵ Es gibt anscheinend doch nur ein Beispiel eines badischen Pietisten, der wegen provokanter Reden und seiner Tätigkeit während der Revolution als stellvertretender Zivilkommissar, zeitweilig aus dem Kirchendienst entlassen wurde – nämlich Johann Adalbert Danquart.¹⁵⁶

Die Zersplitterung der badischen Geistlichkeit zeigte sich 1848/49 auch im Kampf um eine neue Verfassung für die Landeskirche.¹⁵⁷ Der gemäßigte und der radikale Liberalismus akzeptierte, dass die „Erhebung des deutschen Volkes“ eine liberalere Neugestaltung des kirchlichen Lebens erforderte. Man wollte nicht, dass die Kirche dem politischen Fortschritt hinterherhinkt, dass die Kirche weiterhin eine Abteilung des Staates bleibt. Selbst die Pietisten wollten die Gunst der Stunde nicht vorübergehen lassen, ohne dem Oberkirchenrat und dem Innenministerium ihre Meinungen und Vorstellungen mitzuteilen. Im Namen der Erweckten haben der Schulseminardirektor Professor Wilhelm Stern und Theodor Plitt am 21. Februar 1849 eine freie, unbeschränkte Wahl zur Generalsynode erbeten. Sie verlangten eine neue Wahlordnung, um ihren Kandidaten (z. B. auch pietistisch geprägten Lehrern) für die Synode möglichst günstige Erfolgchancen zu garantieren.¹⁵⁸ Die Pietisten wollten aber keine starke, vom Landesherrn unabhängig agierende Generalsynode. Sie vertrauten eher dem Großherzog, dass er auf die Aufrechterhaltung und Durchsetzung des Augsburgerischen Bekenntnisses Acht geben würde. Hier wird also ein traditioneller Konservatismus zum Ausdruck gebracht. Weder dem Kirchenvolk noch ihren Pfarrerkollegen wollten die Pietisten die Zukunft der Kirche der Reformation anvertrauen.

In der Reaktionszeit kam es zudem gerade in Baden zu öffentlich ausgetragenen Kontroversen über die Rolle des Oberkirchenrats in der Revolution.¹⁵⁹ Während Ministerialrat Dr. Karl Bähr das Verhalten des Oberkirchenrats verteidigte und nicht zugestehen wollte, wie

154 Ebd., S. 89ff.

155 Rein charakterisierte die Revolutionszeit mit folgenden Worten: „Der Geist unserer Zeit ist so: Man kann an Gott denken ohne Ehrfurcht, an Christum ohne Liebe, an die Welt ohne Abscheu, an die Hölle ohne Grauen.“ Ebd., S. 91.

156 DANNENMANN, Landeskirche (wie Anm. 91), S. 265f., 280.

157 HANS PEISTERER, Das Ringen um eine neue Verfassung für die Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1848/49. Ein Kapitel über Kirche und Politik in den Revolutionsjahren, in: *Zeitschrift der Geschichte des Oberrheins* 134, 1986, S. 279–297.

158 Ebd., S. 289–291.

159 Die *Evangelische Kirchenzeitung* druckte eine ganze Reihe Artikel über diesen Streit. *Evangelische Kirchenzeitung* 46, 1850, Nr. 11, 6. Februar 1850, Sp. 101; Nr. 49, 19. Juli 1850, Sp. 470–472 (Bericht von Plitt); 48 (1851), Nr. 9, 29. Januar 1851, Sp. 77–79; Nr. 11, 5. Februar 1851, Sp. 103f. (Kritik von Wilhelm Stern an Bähr), 108–111 (Kritik von J. Billing an Bähr in der Katechismusfrage).

seine Kritiker behaupteten, dass die Behörde Maßregeln der revolutionären Regierung ausgeführt hätte, haben Pfarrer und Laien zum Ausdruck gebracht, wie entmutigend das Verhalten des Oberkirchenrats für die badischen Pfarrer gewesen sei. Wenn Kirchenleute nur die Nachricht erhalten hätten, dass der Oberkirchenrat der provisorischen Regierung keine Treue geschworen hätte! Wenn nun Kirchenobere wie Bähr Kritiker der Behörde als „gefährliche Revolutionäre“ verdächtigten und die Eingaben gegen den Landeskatechismus von 1830 als „wühlerisch“ abtaten, kam es zu erbittertsten Entgegnungen. „Wer hat die kleine Fraktion [der entschieden christlichen], als sie aus der Zerstörung und Verwirrung der Revolutionszeit heraus ihre Stimme nach dem Evangelium des Friedens erhob, mehr zu hemmen und zu dämpfen gesucht, als gerade Sie, Herr Dr. Bähr?“ , fragte ein anonymes Korrespondent der *Evangelischen Kirchenzeitung*.

Interessant an dieser Kontroverse ist die Vielfalt an Meinungen unter den eher pietistischen Kirchenmitgliedern. Die Vergangenheit wurde also nicht einheitlich bewältigt. In diesen Streit griff auch der sonst eher zurückhaltende Theodor Plitt ein. Er verteidigte in einem Brief an die *Evangelische Kirchenzeitung* das Verhalten des Oberkirchenrats in den Jahren 1848/49 gegen bestimmte Meinungen und Gerüchte, die offensichtlich nicht wenige Kirchenmitglieder beunruhigten: „Es ist nicht wahr, dass derselbe [Bähr] während jener Zeit Ferien gemacht habe. Es ist nicht wahr, dass derselbe auch nur *eine* Versetzung [von Geistlichen] auf Befehl der provisorischen Regierung vorgenommen habe. Es ist nicht wahr, dass der Ober-Kirchenrath den der provisorischen Regierung zu leistenden Eid empfohlen habe.“ Plitt ist vor allem deshalb besorgt, dass im Prozess der innerkirchlichen Vergangenheitsbewältigung die Wahrheit am meisten litt. Auch sein regionaler Patriotismus wurde durch die seines Erachtens entstellenden Berichte über die Revolutionszeit, die in nicht-badischen Zeitungen erschienen waren, verletzt. Er war eben besorgt darüber, dass sein geliebtes Baden nun als Herd der revolutionären Bewegung beschimpft wurde. Er schrieb im Frühjahr 1850 an die *Evangelische Kirchenzeitung* „um des Auslandes willen“. Eines Auslandes willen, welches „seit vorigem Jahr hie und da sich die Miene gibt, als dürfe es auf uns als auf religiöse und politische Parias herabschauen – und doch dabei unsere Verhältnisse in der Regel gar nicht kennt“. Er zweifelte daran, ob manch eine Pauschalkritik an der badischen Kirche in der Revolutionszeit überhaupt von einem Badener hätte geschrieben werden können. Er konnte nicht akzeptieren, dass ein wiedergeborener Christ solche Berichte zu Papier bringen könnte. Er irrte sich jedoch in diesen Punkten, wie der Herausgeber der *Evangelischen Kirchenzeitung* mitteilte: Nicht alle Pietisten wollten die Landeskirche so schonen wie Plitt. Er jedoch verteidigte weiterhin sein Land und seine Kirche gegen Entstellungen, die in seinen Augen eigentlich nur Verleumdungen waren. Hier spricht auch sein gekränkter Stolz und das Gefühl, nicht richtig verstanden worden zu sein. „Ich bin gewiß, im Namen vieler Amtsbrüder zu sprechen.“ Sein Gewissen drängte ihn zum Sprechen: „So viel mußte ich sagen.“ Er konnte nicht anders, als seiner kirchlichen Obrigkeit zu gehorchen und sie zu verteidigen. Seine Stimme hat aber den Anklagen und Beschuldigungen in der Reaktionszeit kein Ende gesetzt.

Letzten Endes war für die pietistischen Kreise eine wirkliche Belebung und Erweckung der Kirche nicht durch Verfassungsänderungen und dergleichen zu erreichen, sondern nur durch

Buße und neue Glaubenserfahrungen. Plitts Kollege in Karlsruhe, Karl August Mühlhäußer¹⁶⁰, konnte 1854 auf dem Berliner Kirchentag berichten, dass das religiöse Leben in Karlsruhe sich seit der Revolution 1849 deutlich verbessert habe. Von den 16.000 evangelischen Einwohnern waren nun 4.000 regelmäßige Gottesdienstbesucher. Mühlhäußer konnte aber auch nicht verschweigen, dass es andere Bürger gab, die die Schrecken der Jahre 1848/49 schon längst vergessen hatten. Das hervorstechendste Problem in seinen Augen war der verderbliche Einfluss der oberen Gesellschaftsschichten auf das Verhalten der von den Herrschenden wirtschaftlich abhängigen bürgerlichen und unteren Schichten. Vor allem der ausschweifende, verschwenderische, vergnügungssüchtige Lebensstil der Oberschicht hat dem damaligen Karlsruher Hof- und Stadtdiakonus zu schaffen gemacht.¹⁶¹

Plitt war ebenso besorgt. Er hat dieselben Symptome einer kranken Gesellschaft schon in seiner Theaterbrand-Predigt von 1847 konstatiert. Die Lehren aus jenem Geschehen hatte niemand gezogen. Daher warnte Plitt vor den Gefahren eines oberflächlichen bürgerlichen Christentums in einer Predigt, die er am 15. Februar 1863 in der evangelischen Kirche zu Bonn hielt.¹⁶² Auch wenn das echtchristliche Leben nun nicht nur in kleinen abgeschlossenen Kreisen zu finden sei, auch wenn die Kirchen von vielen besucht würden, auch wenn es an vielen Orten inzwischen zum guten Ton gehöre, der Kirche nicht ganz fern zu stehen, sei dennoch daneben ein schroffer und bewusster Gegensatz nicht nur gegen das Christentum, sondern gegen die Religion überhaupt vorhanden. Das Vorhandensein Gottes werde verleugnet. Der Atheismus sei eine nicht zu unterschätzende Macht in Deutschland geworden – eine Frucht der Revolutionssaat aus den Jahren 1848/49. Schläffheit und Schläfrigkeit machten sich breit. Plitt dachte an die Zeit der religiösen Erweckung in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zurück und fragte, wo jene religiöse Begeisterung und der siegesgewisse Glaube geblieben seien. Was der Kirche fehle, sei Einigkeit und Gottesfurcht. Eine radikale Veränderung der Gesamtsituation sei nur durch Buße zu erreichen.

Plitt blieb anderen verheißungsvollen Besserungsvorschlägen gegenüber skeptisch. 1870 hat er im Verlauf der Diskussion über das so genannte Gemeindeprinzip in der badischen Kirchenverfassung von 1861 Kritik an der schon im Verfassungsentwurf von Oberkirchenratsdirektor Karl Ludwig Böhme enthaltenen These geübt: „Die Gesamtheit der Kirche ist die Inhaberin der Kirchengewalt in ihrem ganzen Umfange.“¹⁶³ Karl Bähr aus Heidelberg, Mini-

160 [G.S.:] Zu ihm: GERHARD SCHWINGE, Karl August Mühlhäußer (1825–1881), Oberkirchenrat und führende konservative Persönlichkeit zu Beginn der Parteiengeschichte in Baden, in: Protestantismus und Politik (wie Anm. 145), S. 183–188; DERS., Karl August Mühlhäußer, Pfarrer und Landtagsabgeordneter, 1825–1881, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Hrsg. im Auftr. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 19, 1998; S.333–364.

161 *Evangelical Christendom* 8, 1854, Februar, S. 49.

162 THEODOR PLITT, Predigt bei der Gedächtnisfeier des Hubertsburger Friedens und der Erhebung vom Jahr 1813, Bonn 1863.

163 PFISTERER, Ringen (wie Anm. 157), S. 295. – Vgl. THEODOR PLITT, Ist das Gemeindeprinzip unserer Kirchenverfassung nach den bisherigen Erfahrungen genügend, das Reich Gottes in den Gemeinden wirksam zu fördern? Wenn nicht, auf welche Grundlage müßte zurückgegangen werden? Arbeit zur Pfarrsynode 1870. Dossenheim, 1. Juni 1870. Im Nachlass (NL Plitt 5), im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

sterialrat bei der Karlsruher Kirchenbehörde, hatte Böhme sofort erwidert, jener Satz könne sehr zu Gunsten einer extrem demokratischen, d. h. ruinierenden Kirchenverfassung ausgelegt und missbraucht werden.¹⁶⁴ Plitt hat 1870 nicht anders gedacht als Bähr im Jahr 1849. Er erhob in einer Rede vor einer Pfarrsynode 1870 seine Einwände gegen diese These Böhmes. Nicht alle Gemeindeglieder seien volljährig, nicht alle seien sittlich und religiös selbstständig, das Gemeindeprinzip schließe auch jede Einmischung der Staatsgewalt in die Ausübung der Kirchengewalt aus. Er zweifelte daran, dass es in der Kirche viele reife christliche Männer gab, die in der Lage wären, die kirchlichen Angelegenheiten zu verwalten, genau so wie er immer noch daran zweifelte, dass es im deutschen Volk viele politisch selbstständige Männer gab: „Gibt es eine politische Wahl, bei der nicht allerlei Humbug getrieben werden muß, seien es direkte oder indirekte Wahlen?“ Eine parlamentarische Majorität sei fast immer eine durch Humbug gemachte, behauptete er. Er hatte offensichtlich Angst, dass Gutgläubige, Naive und Unverständige leicht zu manipulieren seien. So hatte er schon den Charakter der Wahlen 1849 in Karlsruhe beurteilt. Wahlen blieben ihm sein Leben lang verdächtig, und da die Landeskirche aus denselben Männern bestand wie der Staat, würden Kirchenwahlen dieselben Charakteristika aufweisen wie die politischen Wahlen. Das Gemeindeprinzip, und zwar egal, ob es sich um direkte oder indirekte Wahlen handele, war für Plitt nur die konsequente Anwendung der durch und durch demokratischen und ihm verhassten Prinzipien von 1789 auf die Kirche. Die 1870 bestehende Verfassung von 1861 – nach Plitt immer noch ein „Mischmasch“ von demokratischen und absolutistischen Elementen – hätte das Reich Gottes nicht gefördert. Noch mehr Demokratie würde wohl eine verhängnisvolle Entwicklung im modernen, für ihn religionslosen Staat beschleunigen.

Politische und auch kirchenpolitische Aufregungen hatten es an sich, so Plitt in einem Bibelkommentar zu 1. Timotheus 2, 2, das Interesse so gewaltig zu absorbieren, dass die Pflege der Frömmigkeit darunter Not leide.¹⁶⁵ Stille und Ruhe seien für Frömmigkeit und Heiligkeit förderlicher als Unruhe und Aufregung. Darum solle sich der Christ hüten, dass er nicht zu tief in ein unruhiges politisches Treiben hinein gerate: „Namentlich der Geistliche hat Ursache, diese Regel zu beobachten.“ Die Pflicht des Pfarrers sei, seine Gebete für die Obrigkeit darzubringen. Er mische sich so wenig als möglich in politische Händel. Plitt hatte sich eben nicht in die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 hineingemischt. Er wurde entsprechend nicht von den Freischaren behelligt, geschweige denn verhaftet. Wenn er später behauptete, er hätte von den Revolutionären auch eine Gefängnisstrafe für seine provozierenden Predigten und sonstigen Äußerungen verdient gehabt¹⁶⁶, dann war das wohl nur gespielte Tapferkeit. Schon in seiner ersten Revolutionspredigt am 5. März 1848 drückte er seine Sehnsucht nach Ruhe aus. Das war sicherlich die Sinnesart, die er bei den Herrnhutern gelernt hatte. Er war eben, wie er selbst in seinen Erinnerungen sagt, ein Fanatiker der Ruhe.

164 PFISTERER, Ringen (wie Anm. 157), S. 297.

165 JAKOB THEODOR PLITT, Die Pastoralbriefe. Praktisch ausgelegt, 1872, S. 80.

166 DOLL, Plitt (wie Anm. 1), S. 319. Doll, Plitt (wie Anm. 1), S. 319.

In der Literatur zur Revolution in Baden 1848/49 ist Theodor Plitt fast gänzlich übersehen worden. Das hätte er selbst vielleicht so gewollt. Seine Erinnerungen an diese Zeit hat er vielleicht auch nie veröffentlichen wollen. Da aber das Thema Kirche und Revolution nicht zuletzt wegen der Ereignisse 1989 in der DDR und in Osteuropa aktuell geblieben ist, scheint die Zeit gekommen zu sein, Plitts *Erinnerungen* ans Tageslicht zu bringen, enthalten sie doch wichtige und interessante Einblicke in die Mentalität, das Wirken und das politische Bewusstsein eines badischen Pietisten. Die vorliegende Studie ergänzt daher die Veröffentlichungen

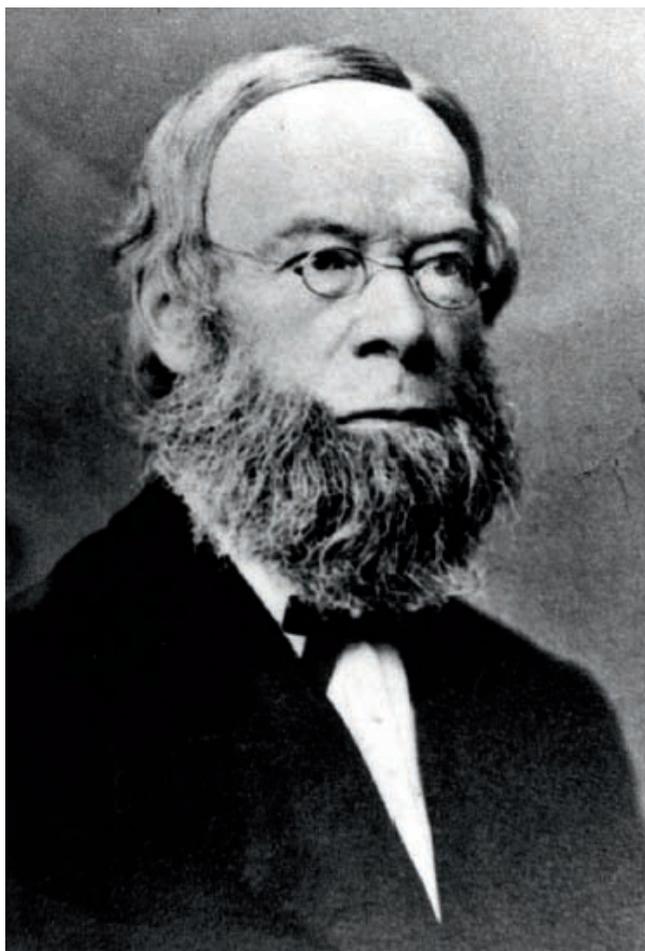


Abb. 23: Theodor Plitt um 1875

von Hermann Rückleben, Gerhard Schwinge und Bettina K. Dannenmann und anderer. Die hier zum ersten Mal vorgestellten *Predigten* von Plitt aus den Revolutionsjahren lassen zudem seine politische Richtung und sein Bibelverständnis eindeutig erkennen. Diese ergänzen die immer noch fesselnde Studie von Ernst Schubert über die evangelische Predigt im Jahre 1848.¹⁶⁷ Ob Plitts *Predigten* wirklich typisch waren für den badischen Pietismus (viele spricht dafür), kann wohl nicht mit letzter Sicherheit behauptet werden. Im Vergleich mit *Predigten* aus der Brüdergemeinde erwähnt er die Zeitereignisse mehr als nur in Nebensätzen. Anders verhält es sich zum Beispiel auch bei dem niederländisch-reformierten Erweckungsprediger in Elberfeld, Hermann Friedrich Kohlbrügge (1803–1875), der durch das ganze Jahr 1848 die revolutionären Aufstände

¹⁶⁷ ERNST SCHUBERT, Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt wie zum Problem der Zeitpredigt (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus 8), 1913. Aus Baden wurde von Schubert nur eine Predigt ausgewertet: JOHANNES HORMUTH, Die würdevolle Haltung erleuchteter Christengemeinden bei Stürmen und Erschütterungen der Zeit (Mannheim 1848).

mit keinem Wort erwähnt.¹⁶⁸ Bei Plitt fehlt weder der Ruf zur Buße noch der Versuch, die Revolution von seinem pietistisch-biblizistischen Standpunkte aus zu interpretieren. Ganz von der Welt abgewandt, im stillen Kämmerlein eingeschlossen war Plitt nie. Er besprach die Revolution mit Freund und Feind, er wollte sehen und in Erfahrung bringen, was passierte. In Karlsruhe und auch in Heidelberg konnte er nichts anderes tun, als sich Gedanken über eine Revolution zu machen, die er hautnah erlebte.

Es handelt sich hier um ein Fallbeispiel, nicht um eine erschöpfende Darstellung des Pietismus in den Sturmjahren 1848/49. In dieser Studie werden nur Teilaspekte des gesamten Themenkomplexes dargestellt und thematisiert. Bestimmte Vorgänge der Revolutionszeit, wie zum Beispiel die Debatten in der Paulskirche, wurden von Plitt nur berührt oder oberflächlich behandelt. Auch sein Schweigen verrät jedoch seine Sicht der Dinge. Die Linien und Umrisse des pietistischen Bildes von der badischen Revolution kommen aber trotzdem zum Vorschein. Hier wird eine der Stimmen der damaligen Zeit zu Gehör gebracht. Plitts Erinnerungen vermitteln ein getreues, wenn auch subjektives Bild jener Jahre.

Plitts Berufsweg in der zweiten Lebenshälfte

Durch internationale und überkonfessionelle Kontakte geprägt, gehörte Plitt seiner ganzen Persönlichkeit entsprechend in Lehre und kirchlicher Politik immer der Mitte an.¹⁶⁹ Den unionistischen Traditionen der Herrnhuter stand er sein Leben lang nahe.¹⁷⁰ Nur einmal – auf der Generalsynode 1855 – trat Plitt entschieden gegen die Entscheidungen seiner Oberen auf: Er bekämpfte die Einführung einer lutherisch-konfessionell geprägten Agenda anstelle der Unions-Agenda ein.¹⁷¹ Seine Reisen nach Belgien und Schottland (1848)¹⁷², Palästina und Syrien (1851)¹⁷³ und Italien (1866) erweiterten seinen Horizont und milderten seine Ansichten zusätzlich. Schon im Elternhaus hatte er die Bedeutung der verschiedenen „Reichsgottesarbeiten“ schätzen gelernt. Auch nach der Revolution blieb Plitt ökumenisch gesinnt.

Neben seinen pfarramtlichen und akademischen Tätigkeiten in Heidelberg (1853–1860) und Bonn (1850–1852 und 1860–1866) setzte er seine Unterstützung von erwecklichen Gemeinschaftsversammlungen fort. Plitt hielt Kontakt zu den Hilfsvereinen der Missionsgesellschaft in Basel. Sein Vater Jacob hatte schon in Kontakt mit der Christentumsgesellschaft

168 Ebd., S. 4.

169 Vgl. „Dr. J. Th. Plitt †“, in: *Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt*, Jg. XXVII, Nr. 23, 5. Juni 1886, S. 98.

170 HAUSRATH, Richard Rothe (wie Anm. 6), S. 148.

171 Actengemäßer Abdruck der Voten des Herrn Professor Lic. Plitt in Heidelberg, in Betreff des neuen Kirchenbuchs auf der Generalsynode vom Jahr 1855, Darmstadt 1858, 6 S.; HAUSRATH, Richard Rothe (wie Anm. 6), S. 321.

172 THEODOR PLITT, Reise nach Belgien und Schottland im Sommer 1848, in: Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Nachlass Plitt 10.

173 THEODOR PLITT, Reise nach Jerusalem durch Palästina und Syrien im Jahr 1851, in: Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Nachlass Plitt 9.

in Basel gestanden.¹⁷⁴ Im Juni 1859 besuchte Plitts Frau, wahrscheinlich in Begleitung ihres Mannes, von Heidelberg aus die Jahresfeste in Basel.¹⁷⁵ Im Juli 1861 übernahm Plitt von Bonn aus das Präsidium der Donnerstag-Veranstaltungen der Wuppertaler Festwoche.¹⁷⁶

Die Judenmission und das Schicksal des jüdischen Volks waren ihm eine Herzenssache. 1852 reiste er nach Palästina, um das religiöse Leben dort kennenzulernen.¹⁷⁷ Ein auf Hebräisch gehaltener Gottesdienst hatte ihm nicht besonders imponiert: „Ein Gottesdienst ohne freies Wort, ohne freies Gebet scheint mir eben des ‚vornehmsten Stückes‘ beraubt zu sein.“¹⁷⁸ Theodor Fliedner, der die Reise mit unternahm, bewunderte Plitts „herrliche und erbauliche deutsche Predigt“ über die großen Hoffnungen, die man für Jerusalem nach den Weisungen Gottes hegen durfte. In einer Bibelstunde in Jerusalem im englischen Schullokal wies Plitt darauf hin, „wie so viele Verheißungen über das Kommen des Reiches Gottes seit jener Zeit bereits erfüllt worden, wie auch jetzt der gnadenreiche Herr Neues schaffe in der heiligen Stadt und dem heiligen Land, wie dies unsern Glauben und Eifer stärken müsse, dazu mit Hand anzulegen durch heiligen Wandel und selbstverläugnenden Missions-Sinn“.¹⁷⁹ Nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land engagierte sich Plitt entsprechend dieser Forderung als Sekretär des Bonner Hilfsvereins der rheinischen Judenmissionsgesellschaft.¹⁸⁰ Zu dem irischen Judenmissionar in Bonn knüpfte er enge Beziehungen.¹⁸¹ Insbesondere vermittelte er zwischen judenmissionarischen Kreisen in Großbritannien, Irland und Deutschland.

Zwischen 1850 und 1852 arbeitete Plitt als Pfarrer an einer neugegründeten Gemeinde in Bonn. Das Ehepaar Plitt wirkte außerdem bei der Gründung des dortigen evangelischen Armen-, Kranken- und Waisenhauses mit.¹⁸² Lange blieb er diesmal nicht in Bonn. 1853 erhielt

174 ERNST STAEHELIN, *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit von der Erweckung bis zur Gegenwart. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen*, Basel 1974, S. 115. 348. Auch Freunde und Bekannte von Plitt wie Johannes Goßner, Wilhelm Stern und Ernst von Kottwitz waren Freunde der Christentumsgesellschaft.

175 Protestantisch-Kirchlicher Hilfsverein Basel (Hg.), *Verzeichniß der Gäste an den Jahresfesten des Protestantisch-Kirchlichen Hilfsvereins, der Freunde Israels, der Bibel- und der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel* (o.O. o.D.).

176 *Evangelisches Kirchen- und Volksblatt für das Großherzogthum Baden*, Nr. 31 vom 28. Juli 1861, S. 218.

177 THEODOR PLITT, *Skizzen aus einer Reise nach dem heiligen Land*, Karlsruhe 1853. Das Buch ist der Prinzessin Sophie von Baden „in aufrichtiger Verehrung“ gewidmet. Siehe auch: TH. PLITT, *The Jerusalem Mission*, in: *Jewish Intelligence and Monthly Account of the Proceedings of the London Society for Promoting Christianity amongst the Jews*, Juli 1851, S. 268f.

178 PLITT, *Skizzen* (wie Anm. 177), S. 81.

179 THEODOR FLIEDNER, *Reisen in das heilige Land, nach Smyrna, Beirut, Constantinopel, Alexandrien und Cairo*, in den Jahren 1851, 1856 und 1857. Teil 1, Kaiserswerth 1858, S. 105.162.

180 73. Sitzung vom 14. April 1852, 76. Sitzung vom 5. August 1852, 77. Sitzung vom 7. Oktober 1852, 78. Sitzung vom 5. November 1852 des Westdeutschen Vereins für Israel, Protokoll-Buch. Westdeutscher Verein für Israel 1844-1894, in: *Archiv Kirchenkreis Köln-Mitte*.

181 WILLIAM GRAHAM, *Shifts to Avoid the Cross: or, Modern and Apostolic Missions Compared*, Belfast 1859, S. 15f.

182 Die Fünfzigjahrfeier der Friedrich-Wilhelm-Stiftung (Friedrich-Wilhelm-Stift und Evangelisches Waisenhaus) in Bonn am 16. und 18. Oktober 1904, Bonn 1905, S. 16; *Blätter für innere Mission im Großherzogthum Baden* (Hg.: Pfr. Ernst Fink), Nr. 14 vom 10. Juni 1855, S. 200; Nr. 1 vom 3. Januar 1858, S. 2.7; Nr. 2 vom 10. Januar 1858, S. 13-15; Nr. 15 vom 10. April 1859, S. 118. Frau Plitt führte die Oberaufsicht über das Kinder-Krankenhaus.

er das Amt des 2. Stadtpfarrers an der Heiliggeistkirche und des Universitätspredigers in Heidelberg sowie des zweiten Lehrers am dortigen Predigerseminar. Die Lizentiatsprüfung legte er 1854 ab. Seine lateinische Abhandlung über Kyrill von Jerusalem erschien 1855.¹⁸³ Am 14. Dezember 1855 wurde Plitt außerordentlicher Professor in Heidelberg. Dort lehrte er badisches Kirchenrecht und Pastorallehre. 1859 promovierte er zum Doktor der Theologie.

Obwohl Plitt später behauptete, so sein Biograph Doll, sein Aufenthalt in Heidelberg sei die schönste Zeit seines Lebens, wechselte er im folgenden Jahr wieder nach Bonn. „Jetzt weiß ich“, bekannte er später, „dass ich nicht nach Gottes Willen gehandelt habe, indem ich dies tat.“ 1860 nahm er nämlich einen Ruf der Universität Bonn zu einer ordentlichen Professur für Praktische Theologie an, die mit der Leitung des dortigen Homiletischen Seminars verbunden war. 1866 musste Plitt kündigen, nachdem eine Welle der Entrüstung in evangelischen Kreisen im Rheinland durch seine positiven Bemerkungen über den Papst und den Katholizismus ausgelöst worden war.¹⁸⁴ In einer Schrift trat er der Beschuldigung entgegen, er neige dem Katholizismus zu.¹⁸⁵

Die badische Kirche nahm ihn wieder auf. 1867 wählte ihn die Gemeinde Dossenheim nördlich von Heidelberg zu ihrem Pfarrer. Aus seiner Dossenheimer Zeit stammen noch drei seiner bekanntesten Schriften. Den neuen Katechismus von 1882 begrüßte er als ein echtes Friedenswerk: Seine Erklärung desselben¹⁸⁶ sei, so ein Zeitgenosse, ein lautes Zeugnis von der Virtuosität, mit der er sich auf dem Gebiet der Katechese bewegte. In Dossenheim wirkte er bis zu seinem Tod am 27. Mai 1886.¹⁸⁷

183 J. TH. PLITT, *De Cyrilli Hierosolymitani orationibus quae exstant catecheticis*, Heidelberg 1855.

184 OTTO RITSCHL, *Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte 1818-1919*, Bonn 1919, S. 57f.; HAUSRATH, Richard Rothe (wie Anm. 6), S. 387–389.

185 J. TH. PLITT, *Glaube, Liebe, Hoffnung. Fünf Predigten, nicht als Selbstverteidigung, sondern als Bezeugung seines Glaubens*, Wiesbaden 1866. Die Schrift ist Plitts Freunden und Vorgängern im Predigtamt zu Bonn gewidmet, die ihm während der Kontroverse im Jahre 1866 zur Seite standen: Oberkonsistorialrat Karl Heinrich Sack (1789–1875) und Pastor Johannes Wichelhaus (1794–1874). Im Vorwort schreibt Plitt: „Die Masse versteht nicht oder will nicht verstehen, wie so verschieden geartete Männer doch eins sein können in ihm, unserm Herrn.“

186 JAKOB THEODOR PLITT, *Katechismus-Unterricht nach dem Katechismus für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden*, Lahr 1882.

187 Dr. J. Th. Plitt †, in: *Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt*, Jg. XXVII, Nr. 23, 5. Juni 1886, S. 98.

[Persönlicher Tagebuchbericht über die Zeit zwischen Anfang Mai und Ende August 1849:]

Erinnerungen an die Revolution im Großherzogtum Baden im Jahre 1849 von Th. Plitt ¹⁸⁸

Inhalt

(die Seitenzahlen sind die im Folgenden in eckigen Klammern angegebenen Seitenzahlen)

Reise nach Königsfeld am 7. Mai	5	Unsre Einquartierung	48
Partie nach Neukirche am 9. "	6	Allgemeine Muthlosigkeit	49
Fickler in Donaueschingen	7	Die Preußen sind nahe"	50
Constanz u. der See	8	Flüchtlinge aus der Schlacht bei Waghäusel	51
Schaffhausen u. der Rheinfall	9	Anhäufung der Freischärler in Carlsruhe	52
Rückreise nach Königsfeld., Reisegesellschaft	10	Neues Ministerium	53
Der Sonntag in St. Georgen	11	Das Reformationsfest am 25. "	54
Erste Kunde von der Revolution	11	Die Bürgerwehr am Morgen des 25. "	55
Rückkehr nach Carlsruhe am 15. Mai	12	Abzug der Freischärler	56
Nächste Ursachen der Revolution	13	„Die Preußen kommen“	57
Offenburger Versammlungen am 13. Mai	14	„Die Preußen sind da!“	58
Militär emeuten [meutern]	15	Der Prinz von Preußen	59/60
Ausbruch in Carlsruhe	16	„Die Preußen sägen den Köchinnen die Arme ab.“	61
Abreise des Großherzogs	17	Die Einquartierung	62
Emigration der Carlsruher	19	Truppenanhäufung am 27. "	63
Einzug des „regierenden Landesausschusses“ am 14. "	20	Schlacht an der Murg	64
Carlsruher Zeitung u. Plakatenlitteratur	21	Ausflug in das Lager bei Kuppenheim	66
Physiognomie der guten Stadt Carlsruhe	22	Der Blumenwirth von Baden ist conservativ.	69
Schwäche der revolutionären Regierung	23	Das Lazarett	71
Beedigung der Staatsdiener am 20. Mai	24	Erster Besuch bei Kinkel	73
Rittmeister v. Glaubitz u. seine Dragoon	25	Pastor Bögehold von Düsseldorf	83
Der Pfingstsonntag am 27. Mai	26	Das Lazareth in Weingarten	84
Reise nach Frankfurt am 30. "	27	Der verwundete Kanonier	85
Schlacht bei Heppenheim	28	Wieder in Weingarten	86
Flucht des Freiheitsheeres	29	„Das Räsönieren ist jetzt vorbei.“	87
Provisorische Regierung	30	Besuch bei Kinkel	88
Die schwachen Philisterselen	31	Rastatt hat sich ergeben.	97
Die Wahlen zur constituirenden Versammlung	32	Abermals Kinkel	100
Die Erhebung der „Rothen“ am 5. Juni	33	Fahrt nach Rastatt d. 6. August	103
Der Sieg der „Gemäßigten“ am 6. "	34/7	Die Casematten	105
Die 5 Kaiser in Stuttgart	37	Ankunft des Prinzen von Preußen d. 11. "	108
Eröffnung der Constituante am 10. "	38	Einzug des Großherzogs am 18. "	109
Elemente aus dem sie bestand	39	Meine Audienzen	111
Brentanos Urtheil über dieselbe	40	Das Dankfest am 26. "	111
Scandale in der Versammlung	41	Schlussbetrachtungen	112
Langes Harren. Neue Gesetze	42	Erbärmlichkeit der Revolution	113
„Die Sache der Freiheit siegt“	43	Die beiden Parteien	114
Sieg des Freiheitsheeres bei Ladenburg	44	Der Sieg ist unser	114
Einzug des rheinbairischen Freiheitsheeres	45	Wird er benutzt werden?	115
General Sznayda, vulgo Schneider	46	Die blasirte Emigration (Häußer)	115
Das Willichsche Corps	47	Halten wir uns für unüberwindlich!	116

188 Die damals übliche und von Plitt benutzte Orthographie wurde der heutigen Schreibweise nur selten angeglichen, einige Schreibfehler und die Satzzeichengebung wurden aber korrigiert und Abkürzungen aufgelöst. Im Text gibt es einzelne Worte, die Plitt unterstrichen hat. Ein Inhaltsverzeichnis füllt die ersten vier Seiten des Manuskriptes. Die Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf die Seitenzahlen im Manuskript.

[Mai]

[5] Am 7. Mai verließen wir mit unsrer kleinen Bertha¹⁸⁹ und deren Wärterin Carlsruhe mit dem ersten Bahnzug und erreichten, trotzdem daß die Kleine nicht ganz wohl war, Offenburg glücklich. Am Bahnhof fanden wir einen Wagen bereit und setzten sogleich unsre Reise weiter fort, nachdem wir noch gehört, daß am 13. Mai in Offenburg eine große Volksversammlung im radicalen Sinn stattfinden sollte.¹⁹⁰ Obgleich der Himmel sich getrübt hatte, und hie und da mit Regen drohte, erfreute uns doch namentlich in dieser Zeit das herrliche Kinzigthal. Die Bäume standen in voller Blüthe, alle Cedern prangten [6] im üppigen Grün. Von Hausach an sah man noch vielfach die Spuren der Verwüstung, welche die Überschwemmung des letzten Winters hier angerichtet hat; der Schaden in der Straße ist nur notdürftig ausgebessert, so daß hie und da die Sicherheit wirklich nicht allzugroß zu sein scheint. Da wir in Hornberg lang auf Pferde warten mußten, kamen wir erst spät nach St. Georgen, wo wir noch einmal Pferde wechselten und dann etwa um halb neun Uhr glücklich in Königsfeld ankamen. Von den Unsrigen mit herzlicher Liebe aufgenommen, suchten wir, ziemlich ermüdet, bald die Ruhe.

Am 8ten machte ich einige Besuche im Ort und fuhr Nachmittags mit Wied [Matthäus W., damals Hausvater und Inspektor der Schulanstalten der Brüdergemeinde in Königsfeld] nach St. Georgen, da für



Abb. 24: Karlsruher Bahnhof vorm Ettlinger Tor, 1843

189 Plitts Tochter Bertha Luise Emilie, geboren am 24. August 1847. Sie heiratete am 5. März 1868 Maximilian Marc in München.

190 FRANZ X. VOLLMER, Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Karlsruhe 1997, S. 160–182. – Eine Landesvolksversammlung mit zwischen 35 000 und 40 000 Teilnehmern fand am 13. Mai 1849 vor dem Rathaus in Offenburg statt. Am 12./13. Mai tagte dort der Landeskongress der badischen Volksvereine. In diesen Tagen war Offenburg das Zentrum des politischen Geschehens.



Abb. 25: Josef Fickler (1808–1865)

den 9ten mit Ledderhose¹⁹¹ eine Partie nach dem durch Wilhelmi's¹⁹² des Reisepredigers Tätigkeit bekannten Neukirch verabredet war. Diese führten wir dann auch aus, obgleich es am Morgen des 9ten ziemlich stark regnete. Wir legten den vier Stunden weiten Weg teils zu Fuß teils auf einem Bauernwägelein zurück. Die Gegend ist wirklich wild romantisch, und zeigt den Charakter [7] des eigentlichen Schwarzwaldes in seiner ganzen Eigentümlichkeit. Nur eine Ortschaft passierten wir, nämlich den fast ganz von Uhrmachern bewohnten Marktflecken Furtwangen. In Neukirch selbst, einem in einer tiefen und engen Talschlucht zerstreut liegenden Pfarrdorf, fanden wir im Hause des Bürgermeisters Hummel freundliche Aufnahme, sahen die meisten der dortigen Erweckten um uns versammelt, hielten mit denselben eine Erbauungsstunde, und kehrten Abends, nachdem sich das Wetter recht schön geklärt hatte, nach St. Georgen zurück.

Am 10ten des Morgens um 2 Uhr bestiegen Wied und ich in St. Georgen den Postwagen, um nach Constanz zu fahren. In Donaueschingen trafen wir auf der Post einen Mann,

191 Karl Friedrich Ledderhose (1806–1890), 1833 Vikar bei Aloys Henhöfer, 1836 Pfarrer in St. Georgen, 1851 Pfarrer in Brombach, Mitarbeiter an der Pilgermission St. Chrischona, deren Komitee er mehrere Jahre lang leitete. Als die provisorische Regierung im Mai 1849 den badischen Pfarrern verbot, weiter für den Großherzog Leopold zu beten, hat Ledderhose am folgenden Sonntag dieser Bestimmung nicht gehorcht. Von einem Schneider namens Pfaff benachrichtigt, dass Freischärler von Triberg aus unterwegs waren, ihn zu verhaften, entschloss er sich zur Flucht nach Württemberg. Er konnte den Soldaten entkommen. Nach einigen Wochen kehrte er nach St. Georgen zurück. GOTTHILF WENZ (Hg.), „Jesus lebt! Mit ihm haben wir Zukunft“. 150 Jahre Evangelischer Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses e.V. 1849–1999, Karlsruhe 1999, S. 18.

192 Heinrich Friedrich Wilhelm Wilhelmi (1819–1877), seit 1844 Pfarrer in Rosenberg, wurde Anfang März 1849 von dem am 24. Januar 1849 gegründeten Evangelischen Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses zum Reiseprediger berufen. Die badische Kirchenleitung setzte ihn aber so unter Druck, dass er 1850 aus diesem evangelistischen Dienst ausscheiden musste, um eine Pfarrstelle in Heddesbach zu übernehmen. 1858 trat er den separierten Lutheranern bei. In einem Brief an seinen Freund Heinrich Dittmar vom 9. April 1849 schrieb der Direktor des Karlsruher Schullehrerseminars und langjährige Vorsitzende des Evangelischen Vereins für innere Mission A.B. Wilhelm Stern (1792–1873) über ihn: „Wilhelmi wirkt gut und wird überall vom Volk mit offenen Armen empfangen.“ K. F. LEDDERHOSE, Wilhelm Stern, 1877, S. 214. Ein anderes Mal schreibt er aber: „Unsre Reiseprediger bekommen viel Bitteres durchzukämpfen und wir mit, indem sich an manchen Orten große Feindschaft zeigt.“ Das hat Wilhelmi selbst zu spüren bekommen. Er berichtete Anfang März 1849 im *Boten des Evangelischen Vereins für innere Mission*, einem Beiblatt zu *Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland*, dass in Weil bei Basel zwei schwere Steine durch die Kirchenfenster flogen, als er eine Predigt hielt. WENZ (Hg.): Jesus lebt! (wie Anm. 191), S. 18.

von dem es uns bald klar wurde, daß es niemand andres sei als der vor ein paar Tagen von den Geschworenen in Freiburg losgesprochene Fickler.¹⁹³ Wir hatten nun Gelegenheit, den Empfang zu beobachten, welcher ihm auf den verschiedenen Poststationen zu Teil wurde. Welche Popularität dieser Mann bei der ganzen Bevölkerung des Seekreises¹⁹⁴ [8] genießt, konnte man auf jedem Gesicht lesen. Übrigens wurde Fickler stets nur von wenigen Honoratioren bewillkommt, überall waren seine Volkszusammenläufe vermieden; dabei aber war es in der Tat ganz außerordentlich leicht zu sehen, wie das Feuer unter der Asche glimmt, wie der ganze Seekreis durch und durch unterwühlt und republikanisiert ist. Über Geißlingen [Geisingen], Engen und Steißlingen kamen wir nach Radolfzell, dem ersten am See gelegenen Bad. Nun, stets ziemlich dicht am See hinfahrend erreichten wir nachmittags 3 Uhr Constanz und eilten, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Zuerst sahen wir den Conzilsaal, der freilich weit unter meiner Erwartung war, bestiegen sodann den Münsterturm, von wo wir eine herrliche Aussicht genossen; gingen dann durch das sogenannte Paradies, eine Vorstadt voll überaus fruchtbaren Gemüsegärten, nach dem Brühl, einem Baumgarten außer der Stadt, woselbst Huß verbrannt worden ist. Zuletzt weilten wir lange auf der Rheinbrücke und am See, und konnten nicht satt werden, den sich uns dort darbietenden Anblick zu genießen. Einen Teil des Abends verbrachten wir mit dem schon obengenannten Fickler, welcher, [9] nachdem ihm zwei Fackelzüge waren gebracht worden, in unsern Gasthof kam. Diesem Mann geht zwar in seinem Benehmen das ab, was man feine Bildung nennt, doch ist seine Erscheinung keineswegs unangenehm. Er hat in seinem ganzen Vorkommen etwas ruhiges, ja selbst eine gewisse bonhomie, seine Reden zeugen von einem praktischen Blick und durchaus nüchternen Verstand; dabei aber blitzt denn doch, obgleich er sich in dem Gasthof offenbar nicht frei bewegt, das in ihm glimmende Feuer, manchmal hervor. Ich halte diesen Mann für einen der gefährlichsten Demagogen in Süddeutschland.

Den 10ten. Wir fuhren des Morgens am Ufer des Rheins dann am Bodensee hin, am Armenberg vorbei nach Schaffhausen, ohne uns jedoch in dieser Stadt aufzuhalten, da unser Ziel der Rheinfall war. Diesen erblickten wir dann aus dem grad gegenüber erbauten Hotel Weber und ich muß gestehen, daß derselbe meine Erwartungen bei weitem übertraf. Die ungeheure Wassermasse läßt ihn bei seiner allerdings nur geringen Höhe imposanter erscheinen als selbst der Handeckfall und die ja freilich weit höheren Clydefälle in Schottland. Natürlich versäumten wir [10] nicht, das auf dem jenseitigen Ufer des Rheins hart am Fall gelegene Schlößchen Laufen zu besuchen, auch, obgleich es ziemlich stark regnete, in einem Nachen uns den verschiedenen Parteen des Falls so viel als möglich zu nähern. Nach Schaffhausen zurückgekehrt hatten wir noch Zeit, die Stadt ein wenig zu besuchen, da der Postwagen erst um 8 Uhr abging. Schon bei der Abfahrt sahen wir, welcher Wind in Baden weht, denn der bekannte Mögling¹⁹⁵

193 Josef Fickler (1808–1865), begabter Redner und Herausgeber der radikalen *Seebblätter*, war eine starke Symbolfigur der badischen Revolution. Er wurde zum Vizepräsidenten des Landesausschusses gewählt. Sein ehemaliger Freund, der langjährige Oppositionspolitiker Karl Mathy, veranlasste am 8. April 1848 die Verhaftung Ficklers in Karlsruhe. Er wurde erst am 9. Mai 1849 in Freiburg von einem Sondergericht freigesprochen. ALFRED DIESBACH, Josef Ficklers Rolle in der dritten badischen Volkserhebung, in: *Badische Heimat. Mein Heimatland*, 54. Jg., Heft 2, Juni 1974, S. 193–220.

194 Bodensee-Kreis.

195 Theodor Mögling (1814–1867), Sohn eines Lehrers in Brackenheim, der später Professor am Lyceum in Tübingen und zuletzt Landpfarrer wurde, wurde 1833 wegen seiner Teilnahme an einem Studentenprotest verhaftet und nach mehrmonatiger Untersuchungshaft gegen Kautions entlassen. 1837 wurde er wegen seiner politischen Aktivitäten zu neun Monaten Festungshaft verurteilt. Nach Ausbruch der März-Revolution schloss er sich der republikanischen Aktionspartei unter Friedrich Hecker an. Im April 1848 übernahm er das Kommando über eine kleine aus Arbeitern gebildete Freischar aus Konstanz und beteiligte sich an der Schlacht auf der Scheidegg bei Kandern (20. April 1848). Er befreite im selben Monat den in Säckingen festgehaltenen



Abb. 26: *Figurine und Uniform eines badischen Freischärlers 1848/49*

diskutierte eifrig mit einem unsrer Reisegefährten, dem Posthalter von Stühlingen; auf jeder Station kamen mehr Rote dazu, und gar als wir in Donaueschingen mit dem Constanzer Postwagen zusammentrafen, war ein solches Gedränge von wilden bärtigen Gesellen in Freischärlerhüten, daß der Posthalter kaum die nötigen Pferde anschaffen konnte. Alles eilte nach Offenburg. Wir kamen Samstag den 12. früh um 6 Uhr in Königsfeld an, und waren von Herzen erfreut, all die Unsrigen wohlbehalten wiederzufinden. Den Tag benutzte ich zur Vorbereitung auf die morgende Predigt, mit Ausnahme der Stunden, welche wir Nachmittags bei einem solennen Kaffee bei dem Vorsteher¹⁹⁶ Zwick ver- [11] brachten.

Sonntag Morgens den 13. fuhr ich mit Wied nach St. Georgen, predigte dort in der heut wie jeden Sonntag ganz überaus angefüllten Kirche, wohnte Nachmittags der beinahe zu populären Kinderlehre von Ledderhose und dann noch einer Versammlung bei, welche etwa hundert Gläubige auf eine wirklich sehr schöne Weise auf einem Bauernhof unter freiem Himmel hielten, und kehrte gegen Abend bei einem herrlichen Wetter nach Königsfeld zurück, ohne zu ahnen, was an diesem unglücklichen Tag in Karlsruhe geschehen sollte. Von diesem über Karlsruhe und über das ganze Land hereingebrochenen namenlosen Unglück empfingen wir Montag den 14ten Vormittags die erste Kunde. Der Königsfelder Schreiner Klinkicht war Samstag Abend mit dem Postwagen von Offenburg abgefahren und hatte dort aus dem Munde der Roten vernommen: das Ministerium Bekk¹⁹⁷ sei gestürzt, der Großherzog¹⁹⁸, die ganze Großherzogliche Familie und sämtliche Minister seien entflohen. Dies erzählte Klinkicht [12] am Montag Vormittag, woraus erhellt, daß die Roten in Offenburg wußten, was geschehen sollte, noch ehe es geschehen war; ich glaubte es nicht. Am Nachmittag brachte Ledderhose die Bestätigung. Nun war unser Entschluß schnell gefaßt, nämlich so eilig wie möglich nach

Struve. Im September 1848 führte er mit Doll zusammen eine Freischar nach Todtnau, mußte aber umkehren und ins Elsaß flüchten. Er ging später in die Schweiz. Im Mai 1849, als die Revolution in Baden ausbrach, ging Mögling nach Karlsruhe und wurde Hauptmann des Generalstabes. Am 13. Juni 1849 kommandierte er eine badische Truppe im Kampf gegen die Reichstruppen unter General von Peucker und nahm das von dem mecklenburgischen Oberst von Witzleben schon eroberte Städtchen Ladenburg wieder ein. Er wurde in der Schlacht bei Waghäusel verwundet und in Heidelberg verhaftet. Am 20. Juni 1850 hat ihn ein Standgericht in Mannheim zum Tode verurteilt. Nachdem der Vorsitzende des Kriegsgeschichtlichen Ausschusses, der preußische Major von Baszkow, und der König Wilhelm von Württemberg sich für ihn eingesetzt hatten, wurde er zu 10 Jahren Zuchthaus begnadigt. 1856 wurde er freigelassen. Er ging in die Schweiz, später zurück nach Württemberg. Sein Bruder war Hermann Friedrich Mögling, der Missionar in Ostindien und zusammen mit Theodor Plitt Mitbegründer der Evangelischen Allianz war.

196 Das Vorsteher-Departement der Ältesten-Konferenz der Brüderunität war für Finanz- und Wirtschaftsfragen sowie für juristische Angelegenheiten zuständig.

197 Johann Baptist Bekk (1797–1855), Jurist und liberaler Politiker, musste am 8. Juni 1849 als Innenminister zurücktreten.

198 Großherzog Leopold von Baden (1790–1852), regierte seit 1830.

Carlsruhe zurückzufahren. Wir reisten, unsern lieben Geschwistern herzlich dankbar für alle Liebe, welche sie uns erwiesen hatten, am 15ten früh, als dem Namenstag der Frau Großherzogin, von Königsfeld ab, fanden schon in Hornberg Scharen verlaufener Soldaten und bewaffneter Freischärler, begegneten auf dem Weg schon überall den echten confiscirten Gesichtern und waren in der Tat jedesmal froh, wenn wir einen Ort wieder glücklich passiert hatten. Da wir mit Postpferden und außerordentlich rasch fuhren, kamen wir schon vor 2 Uhr in Offenburg an und hörten dort den ganzen traurigen Hergang. Nachdem wir einige Stunden geruht, begaben wir uns an die Eisenbahn und sahen nun das Treiben eines in der Empörung begriffenen Volkes. Auf jeder Station [13] kamen Scharen von Bewaffneten auf den Zug, schreiend, singend und – wie es schien – voll Begeisterung für ihre sogenannte Freiheit. Wirklich an diesem Abend konnte man denken, diese Erhebung sei eine Sache des ganzen Volks, nur war nicht recht einzusehen, was denn diese Erhebung eigentlich bezweckte.

Gottlob ohne Unfall kamen wir mit einem Zug von 28 Wagen in Carlsruhe an und fanden denn auch unser Haus undemolirt und die Hausgenossen unverletzt. Aber wie war in diesen letzten Tagen alles anders geworden. Es ist in der Tat schwer, aus dem Gewirre von unzählbaren Einzelheiten den fortlaufenden Faden der Begebenheit herauszufinden. Doch will ich es wenigstens versuchen. Bekannt ist es ja, welche Mißstimmung im westlichen Deutschland die Ablehnung des Königs von Preußen hervorgerufen.¹⁹⁹ Wir, die Fanatiker der Ruhe, sahen unsre letzte Hoffnung gescheitert und waren mutlos. Die Demokraten erhoben aufs neue das Haupt, und wühlten mit einer Kraft nicht nur hier, sondern auch in Rheinpreußen, Württemberg u.s.w. Man konnte sich nicht verhehlen, daß das mon- [14] archische Prinzip einen gefährlichen Stoß bekommen habe. Da wurde auf den 13ten eine Volksversammlung in Offenburg angesetzt, um, dies war das Aushängeschild, den „Berliner Reaktionsgelüsten“ eine moralische Macht entgegenzustellen, und die Durchführung der Frankfurter Verfassung zu befördern. Freilich war ja dieselbe durch die Ablehnung des Königs von Preußen schon undurchführbar geworden, aber dies war ja auch nur das Aushängeschild. Die Beschlüsse der Offenburger Volksversammlung zeigen deutlich, daß es auf etwas ganz andres abgesehen war, nämlich auf einen gänzlichen Umsturz. Das sah das Ministerium wohl auch sehr deutlich voraus, darum wurden in den letzten Tagen vor dem 13ten nicht weniger als vier verschiedene Abgesandte an den Erzherzog Johann²⁰⁰ geschickt, um bewaffnete Hilfe zu erlangen. Johann konnte über solche nicht disponieren und schickte statt Bajonette eine Proklamation. Die Wühlerei wurde im April und Mai aufs frechste betrieben, namentlich unter den Soldaten durch die Frau des berüchtigten

199 Am 28. März 1849 hatte die Nationalversammlung in Frankfurt am Main den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser aller Deutschen gewählt. Friedrich Wilhelm erklärte aber am 3. April 1849 der Kaiserdeputation unter Simson: „Ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen. Ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen. Ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte Ich, mit Verletzung heiliger Rechte und Meiner früheren, ausdrücklichen und feierlichen Versicherungen, ohne das freie Einverständnis der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands, eine Entschließung fassen, welche für sie und für die von ihnen regierten deutschen Stämme die entscheidendsten Folgen haben muß.“ Zitiert nach: ADOLF STRECKFUSS, Berliner März 1848, Berlin 1948, S. 194. Nachdem nur 28 der 35 Staaten der Ernennung zugestimmt hatten (Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover und Österreich lehnten ab), lehnte Friedrich Wilhelm die Kaiserkrone endgültig ab.

200 Erzherzog Johann von Österreich (1782–1859) wurde am 29. Juni 1848 zum Reichsverweser gewählt. Er hatte diese Stellung bis zum Dezember 1849 inne.



Abb. 27: Amalie Struve (1824–1862)]

Struve²⁰¹, wozu kam, daß die älteren Einsteher²⁰² sämtlich entlassen waren, und also das Corps fast nur aus jungen unzuverlässigen Leuten bestand. Daß übrigens die Fäden nicht in Baden gesponnen sind, sondern von dem demokratischen Comité in Paris aus- [15] liefen; daß eine allgemeine demokratische Erhebung für den Maimonat angesetzt war, ist sonnenklar. Wie dem aber auch sei, vom 10ten Mai an gab es in den verschiedenen Garnisonsorten Militärkrawalle. In Lörrach wurde Oberst von Rottberg, der das Gefängniß in eigener Person gegen die anstürmenden Soldaten verteidigte, nicht unbedeutend verwundet. Am 10ten bot die Struve alles auf, um die Rastatter Garnison zu verführen. Es gelang. Am 11./12. fand eine wütende Militärmute statt. Die Offiziere wurden mißhandelt, beschimpft und fortgejagt. Am 12. war die Festung²⁰³ ganz in den Händen der Rebellen. Danach ist es nun freilich schwer zu begreifen, worauf sich Staatsrat Bekk stützte, als er sich die

noch am 12. von der Offenburger Versammlung mit den betreffenden Forderungen an ihn gesandten Männer ziemlich energisch abwies. In der Nacht vom 12. auf den 13ten gab das Staatsministerium schon alles verloren. Die Herrschaften waren schon auf die Abreise gefaßt. Den Sonntag über war es in Carlsruhe noch ruhig, doch eine dumpfe Schwüle lag auf der Stadt. Die Bürgerwehr war auf den Beinen und tat, was sie konnte. In Bruchsal aber wurde an diesem Tag das Militär überwältigt. Nachdem die Struve das ihri- [16] ge getan, und um die Untreue der Soldaten zu erkaufen, keinen Preis zu hoch gefunden hatte, erschienen etwa zehn als Handwerksburschen gekleidete Menschen, um das Werk zu vollenden. Betrunknen tobten die Soldaten durch die Stadt, öffneten das Zuchthaus und befreiten den Struve und Blind²⁰⁴. Betrunknen fuhren zwei Compagnien hierher, und durch eine strenge Anrede des Oberst Holz noch mehr in Wut gebracht, stürmten sie noch die Infanteriecaserne. Die in derselben liegende Garnison mit sich fortreißend, demolirten sie jenes Gebäude aufs furchtbarste. Ebenso die Wohnung des Oberst

201 Amalie von Struve geb. Siegrist (1824–1862), verh. seit 1845 mit: Gustav von Struve (1805–1870), Jurist und radikaler Publizist in Mannheim, Mitglied des Frankfurter Vorparlaments, leitete mit Dr. Friedrich Hecker zusammen den April-Aufstand 1848 im badischen Oberland. 1849 aus dem Zuchthaus in Bruchsal befreit, 1851 nach den USA ausgewandert.

202 [G.S.]: Ein Einsteher leistete gegen Kaution für einen anderen (den Einsteller) stellvertretend den Militärdienst.

203 [G.S.]: Bundesfestung zur Verteidigung gegen Frankreich, nach 1815 vom Deutschen Bund gebaut.

204 Karl Blind (1826–1907), Vorsitzender des 1848 unter Gustav von Struve und Karl Heinzen in Straßburg gebildeten Revolutionsklubs. Er wurde am 20. März 1849 von einem Schwurgericht in Freiburg zu einer in Einzelhaft zu erstehenden Gefängnisstrafe von 5 Jahren und zwei Monaten verurteilt.



Abb. 28: Der Aufstand der badischen Soldaten in Rastatt am 12. Mai 1849

Holtz, dessen Leben nur schwer gerettet wurde.²⁰⁵ Dabei wurden gemeine Diebstähle in Masse verübt. Weiter stürmten diese betrunkenen Menschen nach dem Zeughaus, um dasselbe auszurauben und den Pöbel zu bewaffnen. Dies Gebäude war von zwei Compagnien Bürgerwehr besetzt. Die Meuterer griffen an, die ganze Nacht hindurch währte der Kampf. Die Bürger hatten nur einige leicht Verwundete; ein Bürger wurde auf der Straße erschossen. Unter den Soldaten zählte man sechs Tote und viele Verwundete. Bei einem dieser Todten fand man mehrere wertvolle, im Holtzischen [17] Haus gestohlene Gegenstände. Gegen Morgen hörten die kämpfenden Bürgerwehrmänner, daß die ganze Großherzogliche Familie, sämtliche Minister, und mit unter den ersten der Stadtkommandant Schwarz die Stadt verlassen hatten. Da stellten sie das Feuer ein und verließen den Kampfplatz, denn für wen noch kämpfen? So war auch der letzte Widerstand gebrochen, die Revolution vollständig gelungen.

Ich komme nun auf die Flucht des Großherzogs. Man hat gesagt: er hätte nicht fliehen sollen. Aber abgesehen davon, daß wohl niemand mit Bestimmtheit sagen kann, sein und der Seinigen Leben sei vollkommen sicher gewesen, so hatte er ja gar nichts mehr, worauf er sich stützen konnte. Das sämtliche Militär in Empörung, das Volk größtenteils auf Seiten der Revolution stehend, auch in nicht unbeträchtlicher Zahl bewaffnet und in Tausenden im Anmarsch gegen die Residenz begriffen: was konnte der Großherzog anders als entweder die gestern schon abgeschlagenen Forderungen bewilligen, von denen ein Ministerium [Joseph Ignaz] Peter / [Lorenz] Brentano noch weitaus nicht die tollste war – oder das

205 Über dieses Ereignis wird in der Sekundärliteratur berichtet. ADOLF HAUSRATH, Richard Rothe und seine Freunde. 2. Bd., Berlin 1906, S. 75; HELMUT BENDER (Hg.), Die Badische Revolution 1848–1849. „Überschwang und Begeisterung, weltfremder Idealismus und kühnes Wagen.“ Auszüge aus: Die deutsche Revolution 1848–49, von HANS BLUM, 1897 [Badische Reihe 5], Waldkirch 1981, S. 96f.



Abb. 29: Bürgerwehrmänner 1849

Land verlassen und gegen alles [18] geschehene protestieren? Es war in der Tat ein Glück, daß der Großherzog das letztere wählte. Hätte er sich anders entschieden oder wäre die Flucht mißlungen, so hätte er alle noch übrigen Stadien der Geschichte Ludwigs XVI. zu durchlaufen gehabt.

Die Flucht war auf 11 Uhr festgesetzt. Im Fasanengarten versammelten sich die Glieder der Familie. Die Wagen verfehlten den Platz. Nur ein Wagen war da. Diesen nahmen die Großherzogin, die Prinzessinnen und der kranke Erbgroßherzog ein. Eine kleine Abteilung treuer Bürgerwehrmänner, einige Geschütze und etliche Dragoner bildeten die Escorte. So ging der Zug im nächtlichen Dunkel durch den Wildpark bis gegen Linkenheim. Dort kamen die anderen Wagen. Nun weiter bis nach Reinsheim [Rheinsheim], gegenüber von Germersheim. Man schickte an den Commandanten, um Einlaß und Schutz zu begehren. Der Commandant wollte erstens nur der hohen Familie und dem nächsten unbewaffneten Gefolge gestatten, letzteres glaubte es gar nicht zusagen zu können. Da verließ der Großherzog seine Bedeckung. Weinend reichte die Großherzogin einem jeden [19] Bürgerwehrmann die Hand und ließ sich seinen Namen sagen. Unter ihnen war der Geh. Regierungsrath von Stockhorn²⁰⁶.

Der Großherzog fand dann Zuflucht in Lauterburg. Markgraf Wilhelm kam mit seiner Familie zu spät in den Fasanengarten. Nach stundenlangem Suchen kehrte er zurück und wollte mit einem Extrazug auf der Eisenbahn abreisen. Herr von Mollenbec riet es mit Recht dringend ab. Sie fuhren nun erst gegen Morgen über Gottesau auf Umwegen nach der Württembergischen Grenze und blieben in Kirchheim.

So stand es am Montag Morgen. Entfesselte Pöbelhorden, plötzlich von der Hölle ausgespien, durchrasten, nach Mord und Plünderung brüllend, die Stadt, mit ihnen die ehrlose Soldateska. Da floh dann alles, was fliehen konnte. Es war eine wahre Völkerwanderung. Für einen Wagen an den Bahnhof begehrt man 2 Kronenthaler; für ein schlechtes Bauernfuhrwerk nach Lauterburg 20, dann 30, ja selbst 40 fl.

Wohl kamen bei dieser Flucht höchst komische Szenen vor, [20] indessen tut man sehr unrecht, wenn man die damals herrschende Furcht eine grundlose nennt und ebenso wenn man den Stadtrat tadeln, daß er den in Rastatt versammelten Landesauschuß bat, in die Stadt zu kommen und dieselbe zu schützen.

206 Joseph Freiherr Stockhorner von Starein (1794–1876), Regierungsrat zu Rastatt, war Gründer der Kleinkinder-Wartschule in Rastatt (1834) und beförderte die Gründung der Kinder-Bewahranstalt zu Karlsruhe. GERHARD SCHWINGE (Hg.), Protestantismus und Politik: zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933, Karlsruhe 1996, S. 163, 164.

Dieser Landesausschuß, eine Gesellschaft von Vorständen der verschiedenen demokratischen Vereine, z.B. Brentano²⁰⁷, Fickler, Peter²⁰⁸, Stay²⁰⁹, Hoff²¹⁰ etc. war das einzige Collegium, welches irgend eine Art von Gewalt in sich konzentrierte.

Montag Nachmittags um 3 Uhr hielt dieser Landesausschuß seinen Einzug in Karlsruhe, ließ sich von dem Militärcorps der Bürgerwehr begrüßen, ließ sich von einigen Pöbelhaufen einige pflichtmäßige „Hochs“ bringen und nahm seine Residenz im Rathaus. Die Stadt behauptete ein düstres Schweigen. Die Kaufläden, ja die meisten Fensterläden waren geschlossen, nur hie und da schaute eine neugierige Magd verstohlen hervor, die Straßen waren tot und menschenleer.

Dienstags den 15ten begann dann dieser Landesausschuß, und in seinem Namen eine sogenannte „Executivcom- [21] mission“, das Land zu regieren. Diese Executivcommission bestand anfänglich aus den Herren Brentano als Präsidenten, der zugleich Minister des Innern war; Peter, Justizminister; Eichfeld, vormals Lieutenant, nun Kriegsminister; Gögg²¹¹, vormals Cameralpraktikant, nun Finanzminister. Doch wechselten die Personen oftmals. Sie kamen und gingen, je nachdem es der Wille des souveränen Volks mit sich brachte. Vom 15ten an erschien die Carlsruher Zeitung, mit No. 1 beginnend, als „Organ des Landesausschusses“ unter der Redaction des früheren Studenten Blind. Dieser jedoch wich bald einem in den Scandalen der Gräfin Holzfeld compromittierten Judenknaben, namens Oppenheim²¹², und dieser wieder einer unbekanntenen Größe namens Paul Römisch.²¹³ Man braucht nur ein oder zwei Nummern dieses „Organs“ zu lesen, um dasselbe zu kennen. Plump in seinem Styl, noch viel plumper in seinen Lügen, war es nicht leicht möglich, dasselbe Tag für Tag durchzulesen. Ein anderer Zweig, und zwar ein recht wichtiger, wurden nun die Plakate in den verschiedensten [22] Farben und Größen. Die Sammlung dieser Plakate müßte einen in der Tat nicht uninteressanten Aktenfascikel geben.

Die Physiognomie unsrer guten Stadt war nun freilich mit einemal eine ganz andre geworden. Verschwunden waren die Uniformen, die Livreen, die Hof- und Privatequipagen, verschwunden der schwarze Frack und runde Hut. Dagegen herrschte die blaue Blouse [Bluse] und der mit roten Hahnenfedern und roter Kokarde geschmückte Freischärlerhut.²¹⁴ Nicht allein gepreßte Landeskinder aus dem

207 Lorenz Brentano (1813–1891), seit 1846 Abgeordneter der badischen 2. Kammer, 1848 Mitglied der Nationalversammlung, 1849 Mitglied des Landesausschusses und Ministerpräsident der provisorischen Regierung. Wegen Differenzen mit Struve flieht er nach Schaffhausen, 1850 in die USA emigriert.

208 Josef Ignaz Peter (1789–1872) war im März 1848 zum Direktor des Seekreises ernannt worden. Statthalter der Republik, 1848 Emigration in die Schweiz, 1849 Justizminister der vorläufigen badischen Regierung.

209 Philipp Stay (geb. 1820, Sterbejahr nicht ermittelt), Radikalrevolutionär, Lehrer aus Heidelberg, 1848–1849 Redakteur des *Volksführers*, Mitglied des Landesausschusses und der Verfassungebenden Versammlung 1849.

210 Karl Heinrich Hoff (1804–1852), Verlagsbuchhändler in Mannheim, 1849 Mitglied im Landesausschuß, Wahlkommissär und Abgeordneter in der Verfassungebenden Versammlung. Nach der Revolution emigrierte er in die USA.

211 Amand Gögg (Goegg) (1820–1895), Jurist und Radikaldemokrat, Mitglied des Landesausschusses und der provisorischen Regierung.

212 Heinrich Bernhard Oppenheim (1819–1880), Publizist. Im Mai 1849 von Brentano zum Redakteur der Carlsruher Zeitung bestellt. Er unterstützte Struve gegen Brentano, wurde daraufhin von der Zeitung entfernt. Emigration in die Schweiz, nach Frankreich, Holland und England. 1850 kehrte er nach Baden zurück und widmete sich philosophischen Studien und schriftstellerischen Tätigkeiten.

213 Advokat aus Leipzig; Lebensdaten nicht ermittelt.

214 Vgl. das Zitat aus dem Werk von FRIEDRICH VON WEECH, Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, Karlsruhe 1895–1904, 2. Band, S. 263, zit. nach ERNST OTTO BRÄUNSCHKE, Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49, in: *Karlsruher Beiträge*, Nr. 6, September 1991, S. 122: „Aus den Straßen waren Uniformen und Livreen, Hof- und Privatwagen verschwunden, Frack und Zylinderhut sah man nicht mehr.“

die ledige Mannschaft von 18–30 Jahren umfassenden ersten Aufgebot sah man in diesem Aufzug, sondern auch schon vom ersten Tag an „Gestalten“, bärtige verwilderte Banditengesichter, Polen, Italiener, Schweizer, Franzosen, verlaufene Handwerksburschen, welche schon unter Hecker²¹⁵ und Struve gedient hatten. Woher kamen diese so schnell? Schon am Sonntag sollen sie sich gezeigt haben. Es ist gar kein Zweifel, daß die ganze Sache eine angelegte und daß wohl von Paris aus geleitet war.

Die neue Regierung bewies übrigens bald genug, daß sie schwerlich lebensfähig sein durfte. Schon am 17ten wurde das Regierungsblatt No. 1 an die Straßenecken geklebt. Nach diesem [23] sollten alle Bürgerwehren des Landes aufgelöst und nach der Hand reorganisiert werden. Es geschah dies, weil man mit guter Manier die hiesige Bürgerwehr entwaffnen wollte. Da diese aber eine etwas bedrohliche Stellung annahm, wurde unterm 18ten erklärt, die ganze Sache habe auf einem Mißverständnis beruht. Unter demselben Datum fand der Landesausschuß für nötig, in der Zeitung zu erklären, daß sich seine Mitglieder nicht in Zwispalt befänden. Ebenso wurde am 18ten eine Proklamation an die Bewohner Carlsruhes erlassen, worin sie aufgefordert wurden, zur neuen Regierung Vertrauen zu haben, weil dieselbe die Sicherheit der Personen und das Eigentum kräftigst schützen werde. Auch erfolgte noch an diesem Tag die Auflösung beider Kammern, eine eigentlich unnötige Maßregel, denn die Deputierten waren schon am 14. alle geflohen, voran die juste milieuer.

Am Sonntag dem 20. predigte ich in der Schloßkirche, und wurde von den wehmütigen Empfindungen ergriffen, als ich die herrschaftliche Loge wie ausgestorben und die Fenster derselben verschlossen sah. Gott schütze alle unsre Herrschaften und lasse ihnen allen diese Leidenszeit zum Frieden dienen. An demselben Tag, um 11. Uhr legten auf geschehene Auf- [24] forderung viele Staatsdiener auf dem Rathaus in die Hände des Civilcommissäri [sic] Ziegler²¹⁶ – des bekannten hiesigen Advokaten – folgenden Eid ab: „Ich verpflichte mich auf Ehre und Gewissen, unbedingt und ohne Rückhalt, die Durchführung der Reichsverfassung mit allen meinen Kräften zu unterstützen und den Anordnungen des Landesausschusses unbeschadet meiner auf die Landesverfassung geschehenen Verpflichtung Folge zu leisten, so wahr mir Gott helfe und meine Ehre mir heilig ist.“ Es ist nicht Recht, wenn späterhin blasierte Emigranten wie Professor Häußer²¹⁷ von Heidelberg denjenigen, welche den Eid leisteten, in öffentlichen Blättern Vorwürfe machten; denn das Emigrieren war allerdings angenehmer als das Hierbleiben, und mancher hat durch ein Hierbleiben wirklich bedeutenden Nutzen gestiftet. Dazu kommt, daß die Mitglieder der Ministerien sämtlich den Eid geschworen hatten und die Sache so schnell ging, daß eine rechte Überlegung wohl bei sehr vielen nicht Statt gefunden hat. Wie dem aber auch sei, eine mißliche Sache ist und bleibt dieser Eid immerhin. Das wurde auch je länger je allgemeiner gefühlt und deshalb mehrten sich die Eidesverweigerungen und die darauf folgenden Amtsenthebungen unter geistlichen und weltlichen Dienern [25] mit jedem Tag. Diejenigen hiesigen Diener, welche am 20. nicht erschienen waren, sollten nachträglich vorgeladen werden, was jedoch nachher unterblieben ist. Die hiesige Geistlichkeit konnte zu einem einmütigen Beschluß nicht gelangen. Einige würden den Eid verweigert, andere ihn geleistet haben. Wir wurden dadurch, daß keine weitere Aufforderung an uns kam, aller Verle-

Dagegen herrschte jetz[t] die blaue Blouse, der nach Hecker benannte Schlapput mit roter Hahnenfeder und roter Kokarde vor.“ Hat Friedrich von Wech Plitts „Erinnerungen“ als Vorlage für seine Geschichte benutzt?

215 Friedrich Hecker (1811–1881), Rechtsanwalt, Politiker und radikaldemokratischer Revolutionär, insbesondere während der ersten Phase der Badischen Revolution 1848.

216 Karl Theodor Ziegler (1812–1882).

217 Ludwig Häußer (1818–1867), Sohn eines reformierten Predigers in Kleeburg. 1840 habilitierte er sich in Heidelberg zum Privatdozenten. Ab 1847 schrieb er Artikel für die *Deutsche Zeitung*, das Organ der konstitutionellen und bundesstaatlichen Partei. Seit dem Herbst 1848 Mitglied der badischen Kammer. Dort kämpfte er nach der Zerschlagung der Revolution für das Festhalten Badens an einem Bündnis mit Preußen.

genheit überhoben. Im andren Fall würde vielleicht einer oder der andre das Schicksal des Pfarrers Eichhorn²¹⁸ geteilt haben, welcher wochenlang zu Heidelberg im Gefängnis gesessen hat, oder wenigstens das Schicksal vieler andrer Pfarrer, welche abgesetzt wurden und das Land verlassen mußten. Viele wurden aufs härteste verfolgt, lediglich weil sie das Kirchengebet für den Großherzog sprachen. Wir haben dies immer getan, und [es] durfte uns doch nichts Uebles widerfahren. Der Herr ist sehr gnädig gegen uns gewesen.

Am 23. Mai des Abends rückte Rittmeister von Glaubitz²¹⁹ mit zwei Schwadronen Dragoner, welche treu geblieben waren, hier ein, zum großen Schrecken der regierenden Herren. Glaubitz glaubte wohl, noch ein treues Bataillon Infanterie hier zu finden, und mit diesem der ganzen Sache ein Ende machen zu können. Leider war dem nicht so, und nach [26] langem Hin- und Herparlamentieren begaben sich die Offiziere in den Gasthof zum Erbprinzen, die Soldaten wurden einquartiert. Der Gasthof ward sogleich mit Freischaren umstellt, niemand durfte die Offiziere sprechen. Am nächsten Morgen wurden sie ins Ständehaus geführt und da sie den Eid sowie das Versprechen, nichts gegen die revolutionäre Regierung zu tun, verweigerten, sofort in die Casematten in Rastatt gebracht. Dies war aber der letzte Widerstand von Seiten badischer Soldaten; ein kühnes Unternehmen, welches, wenn es gelungen wäre, dem Land unsägliches Elend erspart hätte.

Am Pfingstsonntag, dem 27. Mai predigte ich in der kleinen Kirche. Abends waren wir in unserm Garten mit Bährs²²⁰ zusammen, als ein treuer Freund kam, um mir zu sagen, es sei verraten worden, daß eine Abteilung der ungarischen Legion des Nachts mein Haus stürmen und mich gefangen nehmen wolle. Dem Rat des Freundes folgend ging ich aus dem Haus und fand eine liebevolle Aufnahme bei meinem treuen Freund H. Meine Frau²²¹ ging mit dem Kind zu unsren Freunden E. in dem nämlichen Haus. Ich überraschte noch am [27] späten Abend meine Frau mit einem Besuch, da sie nicht wußte, wohin ich gegangen war. Am nächsten Morgen frühstückten wir friedlich miteinander im Garten, und da wir inzwischen hörten, daß alles ruhig sei, und die „Gestalten“, welche, wahrscheinlich meine Rückkehr



Abb. 30: Kleine Kirche Karlsruhe (Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg)

218 Carl Eichhorn (1810–1867), ab 1847 Pfarrer in Nußloch, ab 1851 in Ihringen, 1867 in Korbach und Waldeck.

219 Franz Theodor von Glaubitz (1802–1865).

220 Karl Bähr (1801–1874), Ministerialrat bei der Evangelischen Kirchensektion in Karlsruhe.

221 Bertha, 1804 geborene von Scheibler, aus Iserlohn, der Witwe eines Aachener Fabrikanten. Sie starb 1864. Ihr Grab befindet sich auf dem Alten Friedhof in Bonn.

erwartend, das Haus umschlichen hatten, zurückgezogen waren, stieg ich um 9 Uhr freudig auf meine Kanzel und predigte das Wort. So hatte der Herr uns gnädig behütet.

Am 29. Abends verbreitete sich die Nachricht, daß es aufs Neue auf eine Entwaffnung der Bürgerwehr abgefahren sei, und man möglicher Weise in den Frühstunden des morgenden Tages einen Zusammenstoß erwarten dürfe. Da jedoch am 30ten alles ruhig war, entschloß ich mich, in mancherlei Angelegenheiten und auch um wo möglich etwas über die ersehnte Hilfe zu hören, nach Frankfurt zu reisen. Ich kam glücklich nach Heidelberg, hörte aber dort, daß die Eisenbahn nur noch bis Weinheim fahre, da man jede Stunde den Ausbruch des Kampfes erwarte. Es mag etwa zwischen 4 und 5 Uhr gewesen sein, als ich in Weinheim ankam und auch gleich beim Aussteigen in nicht sehr großer Ferne ein ziemlich [28] lebhaftes Feuern vernahm. Nun war es freilich um die Reise nach Frankfurt geschehen. Alle Mitreisenden ergaben sich ziemlich leicht in ihr Schicksal, bis auf zwei sehr wichtige Herrchen, neu gewählte Parlamentsdeputierte aus Esslingen. Diese meinten: „Wir müssen nach Frankfurt“, ließen sich einen Passierschein von dem Weinheimer Civilcommissär geben und – setzten sich zu den übrigen Reisenden ins Wirtshaus, um uns von der Einheit des Vaterlandes, von Reaction, von großartiger Erhebung und dergleichen poetischen Sächelchen zu unterhalten. Es möchte etwa 6 Uhr sein, als die ersten badischen Soldaten aus dem Gefecht zurückkamen. Die Infanterie, sagten sie, habe sich zurückziehen müssen, die Artillerie aber sei im steten Vorrücken begriffen. Bald kamen Wagen mit Verwundeten, die bedauerlich aussahen, auch einige Tote sah ich hereinfahren. Inzwischen kam der Kanonendonner immer näher, ein Dragoner nach dem andern sprengte vorbei. Anfangs hielt man dieselben für Ordonnanzen, da aber dann gar zu viele wurden, kam einem doch der Gedanke an eine Flucht. Wir begaben uns etwa um [29] halb 8 Uhr auf den Bahnhof, hatten denselben aber noch nicht erreicht, als die badische Armee in wildester Flucht durch Weinheim zu passieren begann. Voran ein Haufe Dragoner, dann Infanterie zu Fuß und auf Bauernwagen Artillerie, einzelne Freischaren, kurz alles bunt durch einander, in der völligsten Auflösung ohne alles Commando. Noch nie hatte ich eine solche Flucht gesehen. Um 9 Uhr kamen wir in Heidelberg an, und brachten dorthin die erste Nachricht der Niederlage. Nun wimmelte in Heidelberg alles durcheinander wie in einem Ameisenhaufen. Es wurde Generalmarsch getrommelt, die Bewaffneten füllten alle Plätze und Straßen, aber die Verwirrung war vollkommen. Wäre in dieser Nacht ein einziges Regiment Hessen eingerückt, die ganze Sache wäre zu Ende gewesen. Diese aber, die Hessen, setzten die Verfolgung nur bis Weinheim fort, und nahmen dann ihre Position an der Grenze wieder ein. – Der Gang des Gefechtes selbst war kurz folgender: Der die badischen Soldaten commandierende Mensch namens Sigel²²², von Ge- [30] burt ein Preuße, wollte sich Lorbeeren pflücken, stellte daher die Infanterie in Linie auf, und machte mit der Cavallerie einen Angriff auf die im Hessischen stehenden Truppen. Diese zogen sich zurück, und zwei hessische Batterien spieen Kartätschen auf die badischen Dragoner. Auf ihrer Flucht rissen dieselben die Infanterie mit sich fort. In Lautenbach machte das Freiheitsheer einen Versuch, sich zu setzen, wurde aber schnell vertrieben. Ebenso in Hemsbach. Und von hier aus ging dann die Flucht unaufhaltsam fort bis Heidelberg. – Als ich am nächsten Morgen nach Karlsruhe zurückkam, wußte man noch keine Details über die Sache. Dagegen ließ die Regierung ein Bulletin ankleben, welches accurat lautete wie ein Siegesbericht.

[Juni]

Am 2. Juni las man zu nicht geringer Ueberraschung im Regierungsblatt, daß der „Regierende Landesausschuß“ eine provisorische Regierung gewählt habe, bestehend aus Brentano, Gögg, Fickler, Peter und Sigel. Warum dies? Ganz offenbar, weil die Uneinigkeit in dem regierenden Landesausschuß namentlich in Folge der Nieder- [31] lage vom 30. Mai so groß geworden war, daß gar kein Auskommen mehr war.

222 Franz Sigel (1824–1902), badischer Offizier, Demokrat. Emigrierte nach der Revolution in die Schweiz und nach England und (1852) in die USA. Er kämpfte dort im Bürgerkrieg für die Nordstaaten.

Mit Sigel wollte das Militär nichts mehr zu tun haben, mit Struve ging es gar nicht mehr, Bornstedt ist schon wahnsinnig geworden. So blieb ja freilich gar nichts mehr übrig als den Landesausschuß auf irgend welche Weise zu beseitigen, und dies geschah nun allerdings noch am besten durch Ernennung einer provisorischen Regierung. Dies war ostensibel ein Schritt weiter auf dem Weg der Revolution, mehr als ein Mitglied dieser Regierung, einsehend, daß die Erhebung verloren sei, hoffte nun den Großherzog zur Rückkehr zu bewegen, wie denn schwache Philisterseelen von diesem Tage an laut aussprachen, das sei die einzige Rettung, wenn nun der Großherzog zurückkehre und ein Ministerium Brentano-Peter ernenne. Ja, es ist gewiß, daß in diesen Tagen aus jenem Gremium Vorschläge an den Großherzog abgingen.

Am 3ten Juni, dem Fest des H. Dreieinigkeit fanden im ganzen Land die Wahlen zur „constituierenden Versammlung“ statt. Jeder, welcher 21 Jahr alt war, durfte wählen und [32] konnte gewählt werden. Natürlich auf diese Weise mußte man die Stimme des Volks rein und ungetäuscht hören. Hier wählten noch keine 200 Bewohner der Stadt. Doch wurden, wenn ich nicht irre, über 200 Stimmzettel abgegeben. Woher kamen diese? Nun, es waren ja genug Freischaren da. Man sah den ganzen Tag solche Scharen compagnienweise auf das Rathaus ziehen, Deutsche, Polen, Italiener, Franzosen, Ungarn – ob 18 oder 21 Jahr alt, das war einerlei – dort wurden ihnen gedruckte Stimmzettel in die Hand gegeben, diese legten sie in die Urne und marschierten wieder ab. Nachmittags wurden zahlreiche Freischärler nach Ettlingen commandiert, um auch dort wählen zu helfen. Nun ja, da konnte man ja eine gute Wahl zu Stande bringen. Uebrigens glaubten wir alle nicht, daß in acht Tagen die Revolution noch nicht besiegt sein werde, wir erwarteten mit größter Sicherheit in dieser Woche den Einmarsch der Preußen.

Ein überaus schlimmer Tag war der 5. Juni. An diesem tat sich unter dem Vorsitz von Struve ein „Club des entschiedenen Fortschritts“ auf. Dieser Club bestand aus all denen, welchen die provisorische Regierung zu lahm und zu ge- [33] mäßigt war, aus Leuten, welche ganz richtig sagten: „Wenn man überhaupt die socialdemokratische Republik aufrufen will, so heißt es: Jetzt oder nie“, also aus allen ganz Roten, von denen ich außer Struve nur noch einen alten graubärtigen Mann aus Wiesbaden, Bönning²²³, ferner den



Abb. 31: Gustav von Struve (1805–1870)

223 Georg Bönning (Böhning, 1788–1849), Uhrmacher von Beruf, 1848 provisorischer Chef der Bürgergarde zu Wiesbaden, 1848 Mitbegründer der Republikanischen Gesellschaft, 1849 Kommandant einer Flüchtlingslegion aus der Schweiz (Schweizer Legion), beteiligte sich am Struvezug. Erschossen 17. August 1849.

Schulmeister Stay und den ungezogenen Jungen Steinmetz²²⁴ aus Durlach zu nennen weiß. Dieser Club hatte die sogenannte Schweizerlegion auf seiner Seite; die provisorische Regierung dagegen die meisten inländischen Freischärler und die hiesige Bürgerwehr. Der Club stellte nun bestimmte Forderungen an die provisorische Regierung, wenn dieselbe bis 6 Uhr nicht bewilligt seien, „solle es losgehen“. Ich erinnere mich desselben nicht mehr genau. Es war darin enthalten, man solle den Krieg energischer führen und sofort zur Offensive übergehen, man solle den Polen Mieroslawski²²⁵ aus Paris rufen und zum Generalissimus machen, man solle gegen alle reactionären Elemente energischer einschreiten, kurz, die Revolution zu einer Wahrheit machen. Eigentlich waren diese Clubmänner consequenter und vernünftiger als die Provisorischen. Es wurde nun bis auf den Abend hin und her parlamentiert, wobei einmal als Intermezzo folgendes passierte. Struve und einige andre traten auf den Balkon des Rathauses um das Volk zu harangieren [anzusprechen]. Da tritt ein Pompier aus dem vor dem Rathaus aufgestellten Corps heraus, schlägt auf den Balkon an, und verschwunden war die ganze Sippschaft. Dies war der Pompier Baumann, Schreiber auf der Markgräflichen Domänenkanzlei. – Uebrigens kam die Nacht, und es ging nicht los. Es war am heutigen Tag 29^o heiß im Schatten.

Der folgende Tag, der 6. Juni, sollte dann die Lösung bringen. Mit Tagesanbruch wurde für die Bürgerwehr Generalmarsch geschlagen. Ihr schlossen die meisten inländischen Freischaren sich an, mit Ausnahme der Ettenheimer und Renchener, welche „rot“ waren. Auch viele badische Soldaten stellten sich zur Bürgerwehr. Diese ganze Macht stellte sich am Schloß vom Theater bis an die Marställe auf, an jedem Flügel eine 6 pfündige Bürgerwehrkanone mit Kartätschen geladen. Die Schweizer, also Struve's Macht stand vor der Infanteriecaserne und ließ [35] es sich dort im Schatten der Kastanien wohl sein, denn an Wein und Bier fehlte es ihnen nicht. Im Lauf des Vormittags marschierten sie gegen das Schloß. Nun meinte man doch ernstlich, es müsse „losgehen“. Die Schweizer scheinen übrigens die Sache nicht sehr ernst genommen zu haben, denn sie lagerten sich unter den Bäumen, ließen abermals Bier und Wein kommen und sangen rote Lieder, wenn man anders das Gebrüll solcher Brigantenkehlen noch Gesang nennen darf. Dabei übrigens hätten sie von der entgegenstehenden Macht aufs leichteste in beiden Flanken gepackt und unschädlich gemacht werden können. Die hiesige Bürgerwehr hatte auch die größte Lust loszuschlagen. Es war vielleicht gut, daß es nicht geschah, denn abgesehen davon, daß der Ausgang eines Kampfes immerhin sehr zweifelhaft gewesen wäre und daß wir ja mit einer Contrerevolution ganz isoliert gestanden hätten, so war ja doch der Tod auch nur eines Bürgers immer weit mehr zu beklagen, als der Tod von hundert Taugenichtsen der Schweizer Legion. Die Bürgerwehr verlangte die Entwaffnung der Schweizer. Darauf ging selbst Brentano nicht ein. Es wurde darauf ver- [36] langt, die Schweizer sollten die Stadt verlassen und sich zur Neckararmee begeben. Dies wurde angenommen, die Schweizer verlangten zwar, es müsse ihnen zuvor eine bedeutende Geldsumme bezahlt werden, welche ihnen von den Urhebern der Revolution versprochen worden sei, als man sie rief. Die Regierung erklärte, es sei kein Geld mehr in den Staatscassen. Die Schweizer drohten mit Anzünden und Plündern der Stadt, wurden jedoch durch die auf sie gerichteten Kanonen eines besseren belehrt und versprachen endlich, um 3 Uhr abzuziehen. Darauf ging gegen Mittag die Bürgerwehr auseinander. Inzwischen waren Struve und der schon früher genannte alte Bönning verhaftet worden. Es wurde 3 Uhr, die Schweizer gingen nicht. Daher zwischen 3 und 4 große Aufregung. Alle Läden schlossen sich. Wer konnte, zog sich in seine vier Mauern zurück. Die Bürgerwehr stellte sich wieder auf. Den Schweizern wurde gewaltsame Entwaffnung angedroht, wenn sie nicht sofort die Stadt verließen. Sie verlangten, zuerst müßten ihre verhafteten Führer frei gelassen werden. Man sagte ihnen, sie sollten dieselben an der Eisenbahn finden. Darauf zogen sie etwa um 6 Uhr [37] von

224 Karl Steinmetz (1823–1852) aus Durlach, Mitglied des Landesausschusses.

225 Louis von Mieroslawski (1814–1878), in Neumours geboren, polnischer Offizier und politischer Publizist; Oberbefehlshaber der badisch-pfälzischen Revolutionsarmee.

der Infanteriecaserne zum Carlstor hinaus, an unsrem Haus vorbei mit fliegenden roten Fahnen, nach der Eisenbahn. Ich eilte in die Stadt, um den Abzug der Horde zu verkündigen, da ging dann Bönning und die andern Freigelassenen hinaus, und nun fuhr das Corps mit der Eisenbahn nach Heidelberg. So war denn diese in der Tat nicht geringe Gefahr durch Gottes Gnade glücklich vorübergegangen, und man fühlte sich an den folgenden Tagen, wenn gleich noch alles voll Freischaren lag, doch bedeutend sicherer, weil die gefürchteten „Schweizer“ nicht mehr da waren. Auch Struve war von diesem Tag an nicht mehr ständig hier anwesend. Der 5. und 6. Juni war ein verschlechterter Nachdruck der Pariser Junibegebenheiten vom vorigen Jahr.

Am Sonntag den 10. Juni predigte ich in der Schloßkirche und sprach die gewisse Hoffnung aus, daß in dieser Woche etwas Entscheidendes geschehen werde. Und es ist geschehen. An demselben Tag verkündete das Regierungsblatt No. 15 das Reichsgesetz über Erwählung einer Reichsregentschaft. Bekanntlich hatte sich ja die *sentina*²²⁶ des Frankfurter Parlaments nach Stuttgart begeben, den Erzherzog Johann abgesetzt und darauf eine neue Reichsregentschaft gewählt, bestehend [38] aus dem bankrotten Cigarrenhändler Raveaux²²⁷ aus Cöln, dem berüchtigten Vogt aus Gießen, Schuler aus Zweibrücken, Simon aus Breslau und Becher aus Stuttgart²²⁸. Dies waren nun die 5 deutschen Kaiser. – Das wichtigste übrigens, was am heutigen Tage [in Karlsruhe] geschah, war die Eröffnung der constituirenden Versammlung. Schon am Vormittag hatte dieselbe eine Vorsitzung gehalten. Die eigentliche Eröffnung geschah nachmittags um 4 Uhr. Die Bürgerwehr, die übrigens außerordentlich unvollzählig erschienen war, und Freischaren bildeten Spalier vom Rathaus durch die Lange- und Ritterstraße bis an das Ständehaus. Die Häuser dieses Stadtteils, namentlich diejenigen, welche Juden gehören, waren mit dreifarbigem Fahnen geziert. Als Brentano die Versammlung für eröffnet erklärt, läuteten alle Glocken und die Bürgerwehr schoß ihre Kanonen ab. Mit dem Geläut war es so: Am Samstag, als das Programm schon ausgegeben war, war ich mit Deimling²²⁹ und Cnefelius²³⁰ in der Sakristei zusammen. Wir sagten dem Glöckner, er solle nicht läuten, und wenn andre Leute kämen um dies zu tun, so soll er sagen: Er weiche der Gewalt. Am Sonntag Morgen aber sagte [39] ihm der Stadtdekan²³¹, er solle in Gottes Namen läuten, und so läuteten denn alle Glocken. – Die Einwohner der Stadt übrigens nahmen an dieser Feierlichkeit ebenso wenig Anteil als an dem Einzug der provisorischen Regierung vor 4 Wochen. Was nun diese constituierende Versammlung betrifft, so habe ich keiner Sitzung derselben beigewohnt, weil ich mich nicht entschließen konnte, mich in so schlechter Gesellschaft sehen zu lassen. Nach der Art, wie sie gewählt worden war, kann man sich denken, aus was

226 La sentine de tous les vices: Auffangbecken für alle Laster, die schlimmste Lasterhöhle.

227 Franz Raveaux (1810–1851), Zeitungsredakteur und Stadtrat in Köln, Mitglied des Vorparlaments und der Nationalversammlung in der Paulskirche.

228 Nur zu zwei der vier Genannten konnten Daten ermittelt werden: Karl Vogt (1817–1895), Naturwissenschaftler (Prof. Dr.) und Politiker aus Gießen. – August Becher (1816–1890), Rechtsanwalt und Politiker aus Stuttgart.

229 Ludwig Friedrich Deimling (1791–1861), Hofprediger in Karlsruhe, ab 1850 nebenamtlich Präsident des Verwaltungsrates der dortigen Kleinkinder-Bewahranstalt, 1856 in den Ruhestand versetzt. HERMANN ERBACHER (Hg.), *Suchet der Stadt Bestes. Festschrift der Evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe zum Stadtjubiläum 1715–1965*, Karlsruhe 1965, S. 74, 80, 85. Dieses Buch erwähnt Jakob Theodor Plitt mit keinem Wort.

230 Karl Wilhelm Cnefelius (1804–1862), Hof- und Stadt diakonus in Karlsruhe. Nach Wilhelm Stern „ein sentimentalere Rationalist vom reinsten Wasser“. Gegen eine von Cnefelius am 28. April 1850 in Karlsruhe gehaltene Predigt (Der Christ im Umgange mit Andersglaubenden) nahm Stern öffentlich Stellung. KARL FRIEDRICH LEDDERHOSE, Wilhelm Stern, 1877, S. 215. Auch der preußische Divisionsprediger Ahner [Ahnert?, nichts ermittelt] schlug Alarm. Beide (Stern und Ahner) wurden daraufhin von Kirchenbehörden diszipliniert. ADOLF HAUSRATH, Richard Rothe und seine Freunde Freunde. 2. Bd., Berlin 1906, S. 228–230.

231 Ludwig Christian Sachs (1780–1850), Pfarrer der Karlsruher Altstadtpfarre, Kirchenrat.

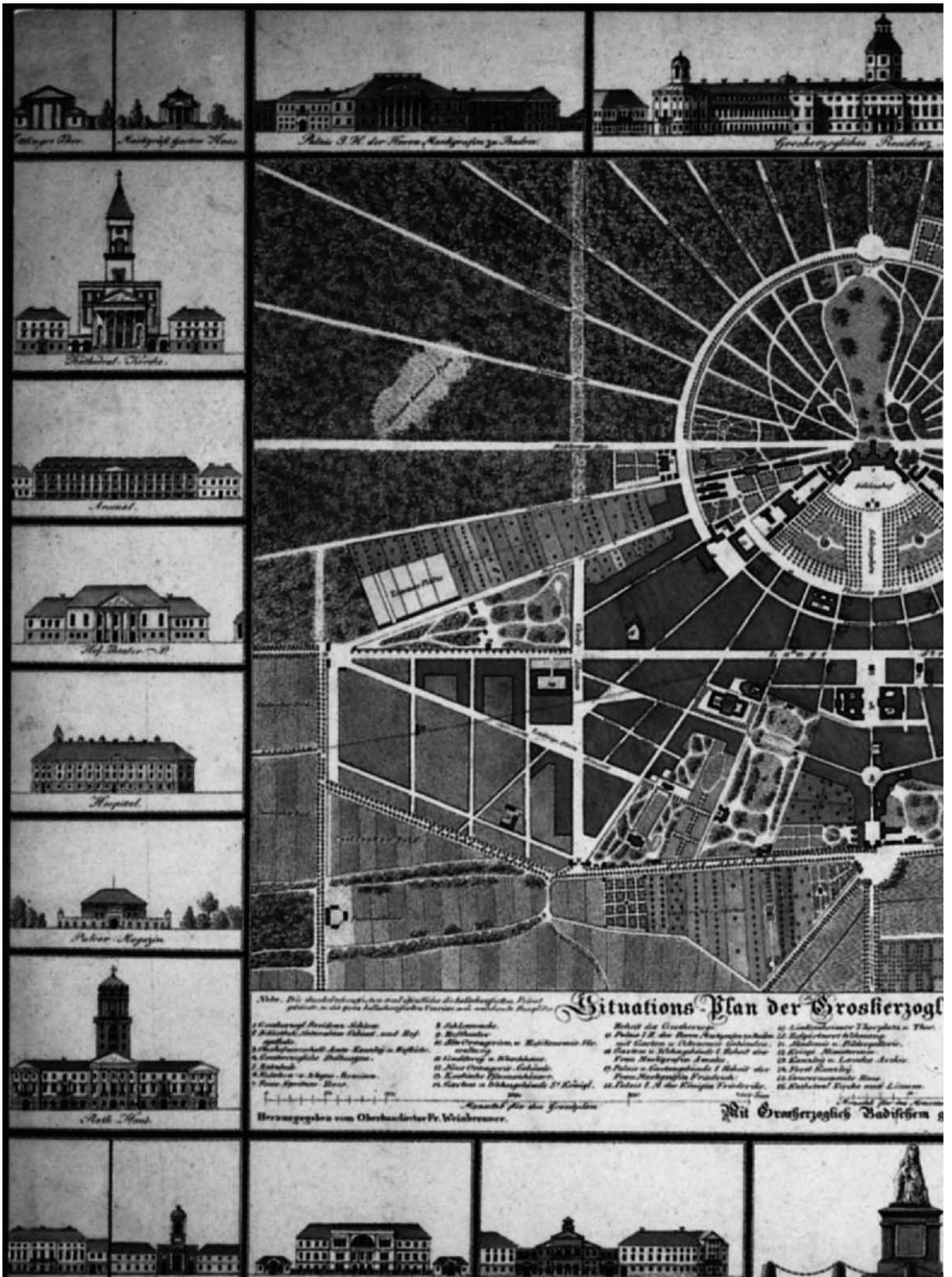


Abb. 32: „Situationsplan der Großherzoglichen Residenz-Stadt Karlsruhe“ von Friedrich Weinbrenner, 1822



Schloß.



Cavaliers-Quartier. 2.



Gebäude-Tempel



S. Stephans Kirche. 3.



Fabrikier-Quartier. 5.



Königs-Gebäude.



Academie. 2.



Königsplatz-Gebäude.

ichen Residenz-Stadt Karlsruhe.

Die mit 1-20 beschrifteten Häuser sind nicht genau verzeichnet.

- | | | | |
|---|--------------------|----------------------------|---|
| 1. Markt, Markt-Haus u. Stadtschultheißen. | 21. Arbeiter-Haus. | 41. Hofmeister-Abtheilung. | 61. Katholischer Thron. |
| 2. Lech, Rosen, Weing, Lager, Rosen, Eisen, 22. Gießerei. | 22. Arbeiter-Haus. | 42. Leinwand-Abtheilung. | 62. Leinwand-Quartier. |
| 3. Markt, Markt, Gießerei u. Fleischhaus. | 23. Arbeiter-Haus. | 43. Leinwand-Abtheilung. | 63. Mühlberger Thron, St. Caroli Thron. |
| 4. Markt, Markt u. dem Standort der | 24. Arbeiter-Haus. | 44. Leinwand-Abtheilung. | 64. Militär-Bau. |
| 5. Hofhaus der Stadt. | 25. Arbeiter-Haus. | 45. Leinwand-Abtheilung. | 65. Museum, 24. Städt. Bau. |
| 6. St. Stephanus Kirche. | 26. Arbeiter-Haus. | 46. Leinwand-Abtheilung. | 66. Städt. Bau. |
| 7. Katholische Schule. | 27. Arbeiter-Haus. | 47. Leinwand-Abtheilung. | 67. Städt. Thron. |
| 8. Carolinische Kirche. | 28. Arbeiter-Haus. | 48. Leinwand-Abtheilung. | 68. Springbrunnen. |
| 9. St. Marien Kirche. | 29. Arbeiter-Haus. | 49. Leinwand-Abtheilung. | 69. Militär-Bau. |
| 10. St. Marien Kirche. | 30. Arbeiter-Haus. | 50. Leinwand-Abtheilung. | |

nädigsten Privilegium.

In Verlag der D.R. Neumann'schen Buchhandlung in Göttingen und Berlin.



Neu's Haus.



für Elementen sie zusammengesetzt war. Der evangelische Pfarrer Schlatter²³² von Mühlbach war Alterspräsident, Pfr. Lehlbach²³³ von Heiligkreuzsteinach ein Hauptredner, desgleichen Schulmeister Stay. Dem Pfarrer Otto²³⁴ von Mühlburg war es trotz aller Mühe, die er sich darum gegeben, nicht gelungen, hinzukommen. Von katholischen Geistlichen waren darin Damm²³⁵ von Tauberbischofsheim, der später Präsident war, und Ganter²³⁶ aus dem Seekreis. Daß ich nicht vergesse, noch ein Contingent hatte die evangelische Geistlichkeit geliefert, den früheren Diakonus, nunmehrigen Civilkommissär (oder wie das Volk sagte Zuvielkommissär) Gerwig von Hornberg²³⁷. – Herr Brentano cha- [40] rakterisierte diese Versammlung nach seiner schmachvollen Flucht also: „Meine Hoffnung hatte ich auf die constituierende Versammlung gesetzt. Ich glaubte, die aus den freiesten Wahlen hervorgegangenen Vertreter des Volks würden mein redliches Bestreben unterstützen und kräftigen. Ich habe mich getäuscht. Eine Versammlung, deren Mehrheit aus ganz unfähigen gewöhnlichen Schreibern besteht, bot das kläglichsste Bild einer Volksvertretung, welche je getagt und welche ihren gänzlichen Mangel an Einsicht und Kenntnissen hinter sogenannten revolutionären Anträgen verbergen wollte, die heute zum Beschluß erhoben, morgen als unausführbar wieder umgestoßen werden mußten.“ Von den täglichen Scandalen, welche in dieser Versammlung passierten, sind mir in der Tat nur noch zwei erinnerlich, und Gottlob, daß man solche Sachen auch wieder vergessen kann. Der erste ist dieser: die Versammlung fand aus, daß das Gendarmeriecorps durchaus reactionär sei. Folglich Beschluß: das Gendarmeriecorps ist aufgelöst.

Am folgenden Tag fanden sich an drei hundert Gendarmen hier zusammen, und hatten keine Lust sich auflösen zu lassen. Sie begaben sich, übrigens ohne Waffen, vor das Ständehaus. Da [be]findet die Ver- [41] sammlung, der gestrige Beschluß sei unausführbar, denn was wolle man mit den „aufgelösten Gendarmen“ machen? Zu Offizieren im Freiheitsheer könne man sie nicht ernennen, denn die Soldaten wählten ja ihre Führer selbst. Als Gemeine sie unter das Heer zu stecken, sei auch bedenklich, denn sie könnten mit ihren reactionären Gesinnungen andre anstecken. Daher wurde beschlossen: „Jeder Gendarm bleibt Gendarm, und das Corps als solches ist aufgelöst“. Lächerlicher Unsinn! Der zweite Scandal: Eines Tages, als von der künftigen. “ Regierungsform die Rede war, sagte der Advocat Junghanns²³⁸ von Mosbach, der früher von den Radicalen der Radicalste, nun aber der Allerconservativste war: es sei gar kein andres Heil, als den Großherzog zur Rückkehr zu bewegen, das Volk wolle einmal keine Republik. Furchtbarer

232 Georg Friedrich Schlatter (1799–1875), Radikalliberaler, 1830/31 Gegner von Aloys Henhöfer im Katechismusstreit, 1850 aus dem Kirchendienst entlassen und wegen Hochverrats zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, 1855 amnestiert.

233 Friedrich August Le[h]lbach (1805–1875), 1841–1849 Pfarrer in Heiligkreuzsteinach, bis 1849 Abgeordneter der II. Kammer. Nach der Revolution floh er in die USA. In Abwesenheit zu neun Jahren Zuchthaus wegen Hochverrats verurteilt.

234 Konrad Friedrich Emil Otto (1812–1878), 1840 Lehrer in Mannheim, 1847 Pfarrer in Karlsruhe-Mühlburg, 1849 aus politischen Gründen aus dem Pfarrdienst entlassen.

235 Karl Damm (1812–1886).

236 Ferdinand Ganter (geb. 1810, Sterbejahr nicht ermittelt) aus Volkertshausen an der Aach. Am 9. März 1848 forderte er während einer großen Volksversammlung in Stockach die Trennung der Schule von der Kirche. Mitglied des Kreisausschusses der Volksvereine des Seekreises, Flucht in die Schweiz, Dezember 1848 in Karlsruhe verhaftet und in das Gefängnis in Engen gebracht. Nach Zahlung einer Kaution von 6000 Gulden wurde er wieder frei. Im Mai 1849 Oberzivilkommissar des Seekreises, Vizepräsident der konstituierenden Landesversammlung. Nach der Revolution erneute Flucht ins Ausland.

237 Christof Heinrich Adolf Gerwig (1812–1862), ab 1846 Pfarrer in Hornberg, 1849 Pfarrverwalter in Obergingern, 1850 aus dem Kirchendienst entlassen, 1851 emigrierte in die USA. Am 19. November 1848 hielt Gerwig in Hornberg eine Gedächtnisrede auf Robert Blums Tod.

238 Franz Josef Damian Junghanns (1800–1876).

Sturm. Advocat Rottek²³⁹ von Freiburg und Schulmeister Stay antworteten: „Wir sind auch dafür, daß man den Bürger Leopold Zähringer zurückrufe, aber durch Steckbriefe in den Zeitungen, um ihn dann als Hochverräter zu bestrafen.“ In diesem Tone redete die constituierende Versammlung „des Landes Baden“.

[42] Am 11. Juni hatten wir den Besuch der alten Frau Eichhorn und ihrer Tochter, der Frau Pfarrer Fink²⁴⁰ aus Illenau, welche kamen, um bei Brentano für den noch immer im Gefängnis schmachtenden Pfarrer Eichhorn von Nußloch zu bitten. Von diesen hörten wir, daß der Rebellenführer Bornstedt²⁴¹ nun wirklich als ganz wahnsinnig nach Illenau habe gebracht werden müssen. – Ein Tag nach dem andren schlich langsam vorbei, jeder dünkte uns eine Ewigkeit. Keine Hülfe wollte sich zeigen. Endlich am Donnerstag den 14. bekamen wir sichere Nachricht, daß die Preußen wirklich in Rheinbaiern²⁴² eingetrückt seien. Nun, so werden sie ja auch bald hier sein, so dachten wir.

Am 15. erließ die Constituierende ein Gesetz, dessen 1ter Artikel lautete: „Das ganze badische Land wird in Kriegszustand erklärt und das Standrecht hiermit verkündet.“ Der Artikel 6 bestimmte, wie Gemeinden zu behandeln seien, in denen „ein Aufruhr ausbreche“! Am nämlichen Tage wurde verkündet, daß schon am 13. die „verfassungsgebende Versammlung Badens“ eine provisorische Regierung von drei Mitgliedern mit diktatorischer Gewalt bestehend aus den Bürgern Brentano, Gögg und Werner²⁴³ [43] aus Oberkirch gewählt habe. Man kann sagen, daß an diesem Tag die Revolution auf ihrem Höhepunkt stand, denn mit Jubel wurde heut ein Zettel unter das Volk geworfen, auf dem mit großen Buchstaben stand: „Die Sache der Freiheit siegt“, und der dann zwei angebliche Straßburger telegraphische Depeschen enthielt, berichtend, daß in Paris eine neue Revolution ausgebrochen sei. Louis Napoleon sei gestürzt und entflohen. Die demokratische Partei sei Meister. Das ganze Elsaß sei unter den Waffen, so und soviel tausend Franzosen eilten dem badischen Volk zu Hülfe. Freilich wenn dies wahr gewesen wäre, dann hätte es sehr übel für uns gestanden. Zum Glück aber kam noch im Lauf des Vormittags an einige Handlungshäuser eine weitre Depesche, welche uns sagte, daß die allerdings versuchte Emeute [Meuterei] der Roten glänzend unterdrückt sei, daß Paris und Straßburg ruhig seien und die Regierung noch nie so fest gestanden habe als eben jetzt.

Doch unsre Revolutionsmänner mußten immer etwas neues haben, um das Volk in der Begeisterung zu erhalten. So kam dann am 16ten die Nachricht von einem gewaltigen Sieg des Freiheitsheeres über die [44] Preußen, Hessen und Mecklenburger bei Käfertal und Ladenburg am Neckar. Mieroslawski, der Pole, der inzwischen für ein Handgeld von fl. 30 sm.²⁴⁴, andre sagen sogar fl. 80 sm., von Paris gekommen war, hatte selbst commandiert, und die fürstlichen Söldner total geschlagen. Mannheim und Heidelberg waren die Nacht über illuminiert worden, auf Befehl, versteht sich, alle Wirtshäuser mußten offen bleiben – kurz: Jubel über Jubel. Wie sich die Sache in Wahrheit verhielt, daß nämlich nur die Avantgarde der deutschen Armee war zurückgeschlagen, erfuhren wir natürlich erst viel später. Aber auch schon am 16. kam die Sordine [?]. Nämlich noch an diesem Tag langte die rheinbairische provisorische Regierung mit vielen

239 Karl von Rotteck (1807–1898), Sohn des 1840 verstorbenen Liberalen der Vormärzzeit.

240 Ernst Friedrich Fink (1806–1863), ab 1842 Pfarrer an der Heilanstalt Illenau.

241 Adalbert von Bornstedt (1808–1851), Mitglied des Kommunistischen Bundes bis März 1848, Herausgeber der Deutsch-Brüsseler Zeitung. Er kam mit Herweghs Deutscher Legion am 23. April 1848 über den Rhein. Gleichzeitig tat er für Preußen Spitzeldienste.

242 Der ehemalige bayerische Rheinkreis (bzw. der linksrheinische Teil der ehemaligen Kurpfalz).

243 Maximilian Werner (1815–1875), Kriegskommissar und Kriegsminister der Revolutionsregierung. Nach dem Aufstand fand er Exil in der Schweiz, Frankreich und den USA. 1862 kehrte er nach Offenburg zurück, wo er 1870 Gründungsmitglied des Altkatholikenvereins wurde.

244 30 Gulden Schwere Mark (?).



Abb. 33: Kleine Kirche Karlsruhe, Innenansicht (Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg)

ihnen zu Hülfe geschickte Artillerie an. Am Abend um 6 Uhr eröffnete ich die Abendgottesdienste in der kleinen Kirche, deren Feier vom Kirchengemeindevolk auf den Wunsch vieler Gemeindeglieder trotz des Widerspruchs der Herren Sachs²⁴⁵, Deimling und Cnefelius war gestattet worden. Ich hielt einen Vortrag über die sieben Siegel aus der Offenbarung Johannis. Als ich von da mit meiner Frau nach Haus ging, war die ganze Kriegsstraße voll bairischer Freischärler, wohl an 5000 Mann zogen an unsrem Haus vorüber. Die Stadt hatte erklärt, nach den Massen, die schon da waren, diese nicht mehr aufnehmen zu können, denn es war con- [46] statiert, daß nur noch für 2 Tage Lebensmittel in der Stadt waren. Diese Scharen, totmüde übrigens, und schrecklich ausgehungert, gingen daher an die Eisenbahn. Dort lieferte ihnen die Stadt Brot und Wein. Ein Teil von ihnen wurde übrigens doch noch hier einquartiert, so daß manche Leute noch nach Mitternacht Einquartierung bekamen. Die meisten wurden nach Durlach gefahren. Der polnische General Sznayda²⁴⁶, eigentlich Schneider, der in Rheinbaiern commandiert hatte,

Bagagewagen flüchtig hier an. Dies geschah zwar in aller Stille, indessen die Herren konnten sich doch nicht unsichtbar machen, und wir zogen daraus sehr natürlich den Schluß, daß Rheinbaiern nun wohl müsse gesäubert sein. Außerdem kam heute ein wahrer Strom von flüchtigen Familien aus Mannheim hier an, da man allgemein glaubt, daß der Stadt Mannheim ein sehr hartes Schicksal bevorstehen dürfte. Am 17. wurde für ganz bestimmt erzählt, daß die Preußen [45] nicht nur Ludwigs-hafen besetzt haben, und daß dieser Ort darauf von badischer Seite aus in Brand geschossen worden sei, sondern daß sie auch schon bis Landau, Speyer und Germersheim vorgedrungen seien, und zwar ohne irgendwo einen ernstlichen Widerstand zu finden. Demnach durfte in den nächsten Tagen der Rheinübergang zu erwarten sein. Diese Nachrichten bewahrheiteten sich dann auch am Montag den 18. aufs glänzendste. Von Mittag an zogen Trupps von bairischen Freischär- lern hier ein, namentlich kam die

245 Siehe Anm. 232.

246 Auch: François Sznayde (Lebensdaten nicht ermittelt).

und nunmit hier angekommen war, veröffentlichte einen Tagesbefehl, in welchem er sagte, er habe sich mit dem Gros seiner Armee nach Baden gezogen, um in Verbindung mit Mieroslawski zuerst hier die feindlichen Truppen zu vernichten und dann die bairische Pfalz wieder zu säubern. Das Willichsche Corps²⁴⁷ bleibe indessen in der Pfalz, um die Preußen dort einstweilen im Schach zu halten. Dieser Sznayda übrigens war ein sehr komisches Männchen, sehr klein, ungeheuer dick, so daß er beim Gehen watschelte wie eine Ente, und stets mit einer sehr langen Pfeife im Mund. Er logierte mit der ganzen Klicke im Zähringerhof, und soll es sich dort sehr gut haben schmecken lassen.

[47] Das vorher erwähnte Willichsche Corps war eines jener Freicorps, gleich der früher erwähnten Schweizerlegion, welche wir glücklich von hier fortspediert hatten, und gleich der polnischen Legion, welche noch in der Infanteriecaserne hauste und dort ein Wesen trieb, welches zu beschreiben, die Feder sich sträubte. Ich deute nur an, daß alle Laster dort auf eine wahrhaft viehische Weise getrieben wurden. – Willich war früher preußischer Soldat, ich weiß nicht gewiß, ob nicht sogar Lieutenant gewesen. Sein Corps bestand aus liederlichen Handwerksburschen, aus aller Herren Ländern, echt roten Gesellen. Nun, wie kräftig diese Räuberbande die Preußen im Schach hielt, das sehen wir am Mittag des 19ten. Denn wer rückt ganz unverhofft mit Trommeln und Musik um 12 Uhr in unsre gute Stadt ein? Niemand anders als Willich mit seinem Corps. Ich war grad mit Helbing²⁴⁸ auf der Langen Straße, und wir sahen so das ganze Corps an uns vorbeiziehen, ein wahrer Fastnachtsaufzug. Voran Willich auf einem Schimmel, mit blauer Bluse, Freischärlerhut, Büchse auf dem Rücken, Säbel an der Seite, Pistolen im Gürtel. Dann das Corps, etwa 1800 bis 2000 Mann stark, weiß mit Flinten, auch nicht weniger Büchsen [48] bewaffnet, nur zum sehr geringen Teil mit Schuhen. Verwilderte, bärtige, trotzig Gestalten, denen man wahrlich nichts gutes aber alles schlimme zutrauen konnte. Vor der einen Fahne marschierte eine ziemlich junge Weibsperson in einer Art Marketender- oder Amazonenanzug, eine Tochter Robert Blums, wie die Leute sagten, in der Tat aber eine Vagabundin aus Düsseldorf. Uebrigens gab es auch berittne Amazonen, als z.B. die durch ihren Diebssinn ausgezeichnete Frau des Landesführers Blenker²⁴⁹ und die des dito Anneke²⁵⁰. – Wer das Willichsche Corps gesehen hat, der weiß, was Freischärler sind. Die Horde stellte sich nun vor dem Rathaus auf. Sie verlangte hier einquartiert zu werden. Der Gemeinderat erklärte, wie gestern, es mangle an Lebensmitteln. Man vereinigte sich dahin, das Corps solle hier Mittagsrast halten und um 4 Uhr abmarschieren. Als wir noch am Tisch saßen, schellte es, und drei solche Briganten kamen ins Haus, ein Hauptmann, aus Cöln gebürtig, ein Sergeant, auch ein Preuße, und dann noch ein Altbaier, der früher Secretär des revolutionären Arbeitervereins in München gewesen war. [49] Sie wollten sich nicht

247 August Ernst Willich (1810–1878), zuerst preußischer Offizier, dann Kommandeur der Volksscharen.

248 Vielleicht: Karl Albert Helbing (1807–1886), Pfarrer in Eichstetten am Kaiserstuhl (zu Besuch in Karlsruhe?).

249 Ludwig Blenker (1812–1863) gründete eine Weinhandlung in Worms. 1848 zum Oberst der Wormser Bürgerwehr gewählt. Er nahm an der Revolution als Führer der rheinhessischen und pfälzischen Freischaren teil, eroberte Ludwigshafen (10. Mai 1849), besetzte Worms (17. Mai), verteidigte Gernsbach an der Murg-Linie gegen die Preußen. Er emigrierte in die Schweiz, dann ging er mit seiner Frau nach Amerika. Während des amerikanischen Bürgerkriegs bildete er ein deutsches Jäger-Regiment und kämpfte auf der Seite der Nordstaaten. Er war mit der Tochter des Superintendenten Johann Christian Aue (Köthen) verheiratet. Zu seiner Frau siehe FRANZ XAVER VOLLMER, *Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern*, Stuttgart 1983, S. 338, 372, 398.

250 Auch Mathilde Franziska Anneke (1817–1884) ist mit der Tochter Robert Blums verwechselt worden. Klaus Schmidt berichtet, wie alte und junge Frauen an ihrer Tür in Ubstadt anklopfen: „Wir sind gekommen, die Tochter Robert Blums zu sehen. Wir haben gehört, daß die mit in den Krieg für unsere Freiheit gezogen sei und daß Sie es wären.“ Anneke musste allen berichten, dass Blums drei Kinder noch klein waren. KLAUS SCHMIDT, *Gerechtigkeit – das Brot des Volkes. Johanna und Gottfried Kinkel. Eine Biographie*, Stuttgart 1996, S. 89.

ausquartieren lassen, wie ich es sonst mit allen Freischärlern getan hatte, erklärten jedoch nur bis 4 Uhr zu bleiben und dann abzumarschieren. Diese drei Menschen machten uns einen ganz fatalen Eindruck. Es war, als seien sie von lauter bösen Geistern umgeben, wie man denn überhaupt in diesen Tagen von den bösen Geistern, die in der Luft herrschen, etwas merken konnte. Auch muß ich sagen, daß mit dem heutigen Tage mein und unser aller Mut so ziemlich zu Ende war, und daß wir von heut an die schwersten inneren Anfechtungen zu bestehen hatten. – Unsre drei Briganten kamen übrigens, nachdem sie um 4 Uhr das Haus verlassen hatten, gegen 10 Uhr wieder und zwar mit einer roten Fahne, welche uns allen einen entsetzlichen Eindruck machten. Kaum konnten wir die Menschen bewegen, für 1 Kronentaler außer dem Hause zu schlafen. Die Fahne mußten wir behalten.

Am folgenden Tag jagte dann eine Nachricht die andre. Darin stimmten alle überein, daß die Preußen bei Germersheim über den Rhein gegangen seien. Nun hieß es bald, sie stünden in Graben, bald in Linckenheim und in [50] Eggenstein, bald auch, es gehe ein Corps in Knielingen über, um die Stadt zu besetzen. „Gewiß müssen sie heut Abend da sein“, sagte man sich. Wohl stieg ich mit meinem Frauenhofer²⁵¹ auf unsern Kirchturm und spähte nach allen Seiten, aber kein preußischer Hahn [Helm?] wollte sich zeigen. Unter den Freischaren war eine unruhige Bewegung. Willich will zu einem Tor hinaus, zum andren wieder hinein, Trupps marschierten ab, andre an. Endlich, etwa um 5 Uhr zog das Willichsche Corps ab. Man hörte dann noch spät Abends in der Richtung von Graben schießen. Man stand am Ludwigstor, um die Preußen zu sehen, aber es kamen keine. – Am 21. hörte man sehr viel schießen und urteilte, es müsse bei Waghäusel und Philippsburg sein, und so wie gestern und ehegestern seufzte und betete man um die Preußen. O was waren das für schwere Tage!

Am 22. endlich munkelte man von einer von den Preußen glänzend gewonnenen Schlacht bei Waghäusel. Bestimmtes konnte man nicht erfahren. Ungeheure Züge von Freischaren kamen in die Stadt, meistens neu gepresste Leute aus dem Oberland. Das Trommeln [51] nahm den ganzen Tag kein Ende. Am Abend war die Stadt von Menschen wahrhaft überfüllt. Ich hatte die größte Mühe, um alles Geld für meine Einquartierung noch in einem Wirtshaus Aufnahme zu finden. Es waren badische Soldaten, welche über das Ausquartieren gewaltig räsonnierten, und meinten, wenn sie Preußen wären, so würde man sie wohl behalten. Ganz richtig, denn die Preußen sind keine uneinsichtigen Schurken. Der Haß gegen Carlsruhe machte sich aber Gottlob nur in Drohungen Luft. Das Corps bei Maximiliansau am Rhein wurde von einem Menschen commandiert, welcher früher Kellner im Museum²⁵² gewesen, wegen schlechter Aufführung aber entlassen worden war. Dieser drohte nun auf allerlei Weise, sich an Carlsruhe rächen zu wollen. Desgleichen schriean auch die andern alle. – Am 23. kamen von früh an Flüchtlinge aus der Schlacht bei Waghäusel, Freischärler, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, alles versprengt und bunt durch einander. Die Leute sahen bedauerlich genug aus. Sie waren am 21. von Waghäusel nach Heidelberg, dann von Heidelberg durch die Berge über Bretten hierher [52] gelaufen, fast ohne zu essen und zu trinken. Ich ließ mir im weißen Bären [Gasthaus] von einem flüchtigen Soldaten den Hergang erzählen. Sie hätten, so sagte er, Anfangs die Preußen total geschlagen. Mieroslawski habe selbst commandiert. Mit einemmal aber, als sie im besten Vorrücken gewesen, seien wie aus der Erde gewachsen, so viele Preußen dagestanden, daß man nichts gesehen habe, als Himmel und Preußen. Die blauen Führer insonderheit hätten „furchtbar grob eingehauen“, dazu schossen die Preußen ihren Mann auf 1000 Schritt weg, und könnten 5mal schießen, brauchten aber nur einmal zu laden. Solch einer Übermacht hätten sie dann nicht widerstehen können und seien geschlagen worden. – Ein Anschlag an den Straßenecken zwar sagte es anders. Da war

251 Fernrohr. – Josef von Fraunhofer (1787–1826), berühmter Optiker, verbesserte die Fernrohre.

252 [G.S.:] „Museum“ war ein Gesellschaftsgebäude in Karlsruhe in der Langen Straße, 1813/14 von dem klassischen Architekten Friedrich Weinbrenner erbaut, in dem sich die gehobene Bürgerschicht der Muesumsgesellschaft zu Gedankenaustausch, Zeitungslektüre und auch zu Speis und Trank traf.



Abb. 34: Freischärler in Karlsruhe

es natürlich wieder ein Sieg der Freischärler, nur hätten sich die badischen Dragoner plötzlich aus Treulosigkeit auf ihre eigenen Leute gestürzt, und dadurch die rechte Benutzung des Sieges vereitelt. Uebrigens seien die Preußen von allen Seiten eingeschlossen, und hier in Karlsruhe werde sich nun das ganze Freiheitsheer sammeln, um die Preußen [53] in einer letzten Hauptschlacht zu vernichten. Dies war nun freilich keine angenehme Aussicht für uns. Es verließen daher manche Familien noch an diesem Tag die Stadt. Zwar konnte man kaum recht glauben, daß hier ein Haupttreffen statt finden sollte, da die hiesige Gegend, nachdem die ganze Neckarlinie Paris gegeben, ja Mieroslawski selbst dieselbe verlassen, eine irgend günstige Position keineswegs darbietet. Indessen strömten doch unzählbare Massen von Freischärlern hier zusammen, so daß die Sache allerdings von Stunde zu Stunde ein bedrohliches Ansehen gewann.

Einschalten muß ich hier, daß nach dem Regierungsblatt vom 21. ein ganz junger Rechtspraktikant von Mannheim, Namens Florian Mördes²⁵³, Minister des Innern geworden war. Brentano ward Justizminister, das Finanzministerium war dem Herrn Mez²⁵⁴ von Freiburg angeboten, da dieser aber ablehnte, erhielt es ein gewisser Advocat Heunisch²⁵⁵ von Freiburg. Kriegsminister wurde der schon früher genannte Werner von Oberkirch und Minister des Auswärtigen der [54] Kaufmann Sachs²⁵⁶ von Mannheim.

253 Florian Mördes (1823–1850).

254 Karl Mez (1808–1877), Fabrikant und liberaler Politiker, Anhänger der Erweckungsbewegung.

255 Karl Friedrich Heunisch (Lebensdaten nicht ermittelt).

256 Wilhelm Sachs (1801–1866).

Am Sonntag den 24ten, dem Reformationsfest²⁵⁷, predigte ich über den Spruch: „Einen andren Grund kann niemand legen, etc.“²⁵⁸ Die Stadt war von Freischärlern überfüllt. Um 5 Uhr, als ich eben die Versammlung (Privaterbauungsstunde) eröffnen wollte, kam ein Mann zu mir, und sagte, es scheine, als ob jeden Augenblick ein Straßenkampf losbrechen könne, die Haufen stünden sich drohend gegenüber, die Artillerie fahre ihre Geschütze auf, die Bürgerwehr sei unter den Waffen, es möchte wohl besser sein, keine Versammlung zu halten. Wir hielten sie doch und blieben ungestört, obgleich ein schwerer Druck auf allen Anwesenden lastete. Es war von den Freischaren darauf abgesehen, die Bürgerwehr zu lähmen, um dann die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen. Den ganzen Abend wogten diese Räuberscharen in den Straßen auf und ab. Auch in der Nacht wurde keine Ruhe. Man mußte alles befürchten. Doch der Herr wachte auch in dieser Nacht über uns, und wir hier im Hause konnten [55] ruhig schlafen. Am 25ten ging ich wie gewöhnlich früh um 7 in meine Schule. Auf den Straßen nichts als Freischarenhaufen, Trommelschlag – unruhiges Hin- und Herlaufen der Bürger. Es war, als wenn jede Minute ein schweres Gewitter losbrechen sollte. Die Bürgerwehr wurde auf den Schloßplatz beordert. Sie erschien unvollzählig. Von allen Seiten war sie mit Freischaren umstellt. Ein gewisser Schlöffel²⁵⁹ aus Schlesien, dessen Sohn sich am 1. März 48 hier ausgezeichnet hatte und in der Schlacht bei Waghäusel gefallen war, befahl der Bürgerwehr, die Waffen niederzulegen. Dieselbe antwortete, nie sei ihre Bewaffnung zum Schutz der Stadt nötiger gewesen als eben jetzt. Sie werde sich nicht entwaffnen lassen. Nun kam Diktator Gögg und sagte, die Vaterlandsliebe erfordere dies Opfer. Wer das Vaterland liebe, der solle freiwillig die Waffen auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. Kein Mann rührte sich. Man gebe, hieß es nun, der Bürgerwehr Bedenkzeit bis Nachmittags 4 Uhr, bis dahin, erwarte man, würden die Waffen abgegeben wer- [56] den. Darüber mochte es etwa 10 Uhr geworden sein. Die Bürgerwehr ging auseinander. „Was sollen wir tun?“ fragte einer den andern. Manche schwankten, die meisten jedoch waren entschlossen, sich nur mit Gewalt ihre Waffen entreißen zu lassen. Herr Schlöffel und Consorten beschäftigten sich nun eifrig damit, den Wein aus den Schloßkellern wegfahren zu lassen. Vier Wagen voll wurden abgefahren, der fünfte blieb stehen. Ich ging etwa um 11 Uhr durch die Stadt und bemerkte zu meinem Erstaunen, daß ein Regiment Dragoner sowie ein ungeheuer langer Zug von Munitions-, Proviant- und Bagagewagen in der Richtung von Rastatt abzog. Einzelne Leute behaupteten dabei, daß man in der Richtung von Durlach schießen höre. Wie? Sollten die Preußen in Durlach sein? Doch man hatte schon so viel Schießen hören, daß ich wenigstens nicht viel darauf gab. Gegen 1 Uhr kam ich aus der Stadt an unser Tor zurück. Und was sah ich? In gedrängten Zügen eilten die Freischaren hinaus, zum Teil auf die Eisenbahn, zum Teil auf der Landstraße nach Ettlingen zu. Es ging [57] ein ungeheuer langer Eisenbahnzug ab, voll Freischärler. Nicht nur die Wagen waren überfüllt, auf den Wagen, ja auf den Tritten und auf den Stoßkissen war alles voll. Und noch immer strömte es zum Tor hinaus. Ein Trupp unbewaffneter Freischärler hatte grad das Tor erreicht, da erschien am Obelisk ein Trupp Bewaffneter. „Die Preußen kommen!“ rief einer der Unbewaffneten, und alle gaben sich ans Laufen. Einer der letzten, welche ich ausziehen sah, war der Dictator Gögg. Alle übrigen regierenden Herren hatten teils schon gestern Abend, teils heut früh die Stadt verlassen. Während wir am Mittagstisch saßen, gingen immer noch neun Züge zum Tor hinaus. In der Tat, wir sahen erst jetzt wie viele Freischärler wir in der Stadt gehabt hatten. Ich glaube, es mag etwa halb 3 Uhr gewesen sein, als die letzten abzogen. Ungefähr um 3 Uhr verließ ich das Haus, um zu sehen, was es denn eigentlich gebe. Als ich um die Ecke

257 [G.S.:] In Süddeutschland damals üblicher Gedenktag an die Übergabe der Confessio Augustana auf dem Reichstag zu Augsburg am 25. Juni 1530, jeweils am nächstgelegenen Sonntag begangen.

258 1 Kor. 3, 11.

259 Friedrich Wilhelm Schlöffel (1800–1870), Fabrikant aus Schlesien. Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 1849 Oberkriegskommissar von Baden. Nach dem Zusammenbruch des Aufstands floh er in die Schweiz und von da in die USA.

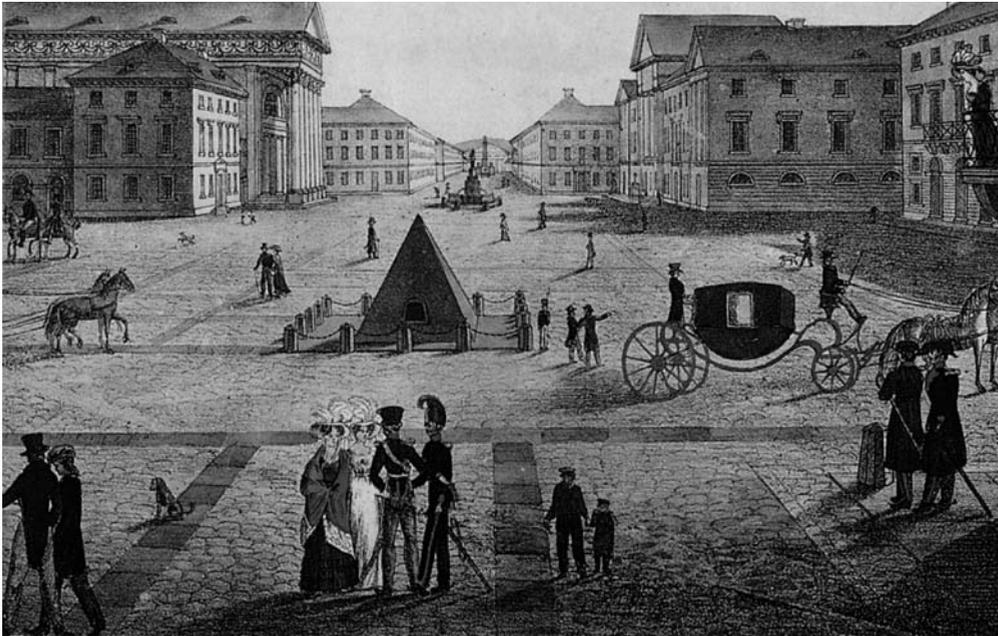


Abb. 35: Karlsruher Marktplatz, 1828

biege, sehe ich an der Eintracht [Gasthaus] einen Knäuel Menschen stehen. Wie? glänzen nicht aus diesem Knäuel preußische Helmspitzen hervor? – Ich gehe näher – ja, [58] wahrhaftig, – die Preußen sind da, die Preußen sind da! Etwa 8 Mann Füsiliere mit Zündnadelgewehren stehen da, das Gesicht wachsam gegen das Tor gerichtet. O, so hat denn nun nach sechs langen Wochen die Stunde unsrer Erlösung geschlagen. Mit Freudentränen im Auge eile ich nach Haus zurück. „Bitte, Bertha, komm schnell mit, ich will dir etwas ganz lustiges zeigen.“ Bertha geht mit – ja, ja, die Preußen sind da. Nun war kein Halten mehr – jeder eilte auf die Straße, Bekannte und Unbekannte drückten sich die Hände, fielen sich in die Arme, weinten mit einander. „Gottlob, Gottlob“, klang es aus jedem Mund. „Gottlob, jetzt sind sie da!“ „Gleich kommt der Prinz!“²⁶⁰ hieß es nun. Und richtig, kaum war ich auf dem Marktplatz angekommen, so kam ein Regiment Uhlanen [Ulanen] vom Durlacher Tor her mit schmetternden Trompeten, mit ihren lustig flatternden Fähnchen. Ihnen folgte der Prinz, eine prächtige, ehrfurchtgebietende Gestalt. „Da ist er, da ist er“, sagte einer dem anderen. Jeder wußte, wer der „Er“ war. Kein Haupt [59] blieb bedeckt. Alles neigte sich. Aber die Freude war zu groß, rufen konnte man nicht. An der Seite des Prinzen ritt der Oberst der hiesigen Bürgerwehr, hinter ihm die ganze hohe Generalität, dann folgte in einer offener Chaise der Prinz Friedrich Carl, Sohn des Prinzen Carl²⁶¹, der Arm in der Binde, da er bei Waghäusel zwei Schüsse in den Arm bekommen hatte, nachdem er sechs Freischärler eigenhändig niedergehauen. Und nun kam eine ganze Armee, Infanterie, Husaren, Kürassiere, Artillerie. Ich ging auf den Schloßplatz. Die Läden des Schlosses flogen

260 Kronprinz Wilhelm von Preußen (1797–1888; der „Kartätschenprinz“), 1858 Regent, 1861 König Wilhelm I. von Preußen, 1871 Deutscher Kaiser.

261 Carl von Preußen (1801–1883), Sohn König Friedrich Wilhelms III. von Preußen, Vater von Prinz Friedrich Carl von Preußen (1828–1885).



Abb. 36: Karlsruher Schloss, um 1850

auf. Rote Lakaien, wie aus der Erde gewachsen, eilten hin und her. Der Prinz stieg im Schloß ab. Ich stand nicht 2 Schritt von ihm, als er hineinging. Der ganze Schloßplatz war voll Soldaten. Sie lagerten sich unter den Bäumen. Einem Major wurde ein Glas Bier gebracht. Er trank einen Schluck, dann gab er es den Soldaten, die um ihn her standen. Sie tranken der Reihe nach und zuletzt wieder der Major. Die Bürgerwehr marschierte auf mit ihrer Musik. Einzelne Uhlanen tanzten munter [60] nach ihrem Klang. Noch immer kamen neue Truppen. Aus jeder Straße ergossen sich Scharen auf den Schloßplatz. Man ging unter ihnen umher – alle waren freundlich, und man sah nicht die Spur von „preußischem Stolz“. Und welch eine Freude, nun alle Bekannten mit strahlenden Gesichtern wiederzusehen. Gott sei Lob und Dank! Das war und blieb heute der Gruß. Nun war die Bürgerwehr aufgestellt. Der Prinz erschien, um sie defilieren zu lassen. Da brach der Jubel los. Das Hoch, das Hurrah wollte kein Ende nehmen. Ja, der Prinz war unser Retter! – Ich eilte nach Haus, um die Einquartierung, für die natürlich schon gekocht und gebraten wurde, in Empfang zu nehmen. Ueber dem Wort Kochen fällt mir ein, daß ich doch eine Anekdote von unsrer Köchin erzählen muß, die sich vor einigen Tagen, buchstäblich wahr, in unserm Hause zutrug. Die Köchin, nie freischärlerisch gesinnt, kommt vom Markt zurück, geht händeringend zu meiner Frau und ruft weinend: „Ach, Frau Pfarrerin, lassen Sie uns beten, daß nur die Preußen nicht kommen, [61] das sind schreckliche Menschen!“ Wie, erwidert meine Frau, beten, daß die Preußen nicht kommen? Wir beten ja alle Tage, daß sie kommen! Was giebt es denn? „Ja, alle Leute auf dem Markt erzählen, was das für Menschen sind, sie sägen allen Gefangnen die Arme ab, und lassen sie dann laufen.“ „Ja, ja, Cathrine“, sagte ich, inzwischen hinzugekommen, „das ist schlimm. Freilich jeder Preuß hat eine Säge bei sich, und sägt den Gefangnen

die Arme ab. Aber was noch schlimmer ist, die Preußen essen nur rohes Fleisch, darum können sie die Köchinnen nicht leiden und sägen allen Köchinnen die Arme ab. Und was das allerschlimmste ist, in Preußen giebt es eine schrecklich böse Cathrine, und wenn nun die Preußen eine Köchin finden, die Cathrine heißt, so sägen sie ihr gleich die Arme ab. Hu, hu!“ Dadurch kam dann unsre gute Cathrine mit ihrem Denkvermögen wieder ins Gleis. Doch um nun nach diesem Küchenintermezzo den Faden wieder aufzunehmen, so warteten wir und warteten – aber keine Einquartierung kam. Endlich beobachteten wir einen Landwehrmann, der an allen Türen eines Hauses in einem [62] vor unsren Fenstern liegenden Garten anklopfte, ohne Einlaß zu erhalten. Er setzte sich geduldig auf die Treppen von jenem Haus, klopfte wieder, aber ohne Erfolg, ging dann auf die Kriegsstraße und sagte mit voller Gutmütigkeit: „Es muß wohl niemand zu Hause sein.“ Das muß ein Westfale sein, sagte meine Frau, den wollen wir haben. Natürlich folgte er der Einladung gern. Diese Freude, als der erste Preuße in das Haus trat! Es war ein Landwehrmann vom 16. Regiment, Iserlohner Bataillon,

Compagnie des Herrn Camp aus Wetter an der Ruhr, sein Name Holland aus Wetter. Nach einem schon längst getanen Gelübde, daß der erste Preuße, der unser Haus betreten werde, 2 Kronentaler haben solle, bekam Holland diesen Preis. – An demselben Abend noch besuchte uns Walter Sulicki, der seit dem Waghäuselns Treffen das eben genannte Bataillon commandierte. Ich begleitete ihn nach seinem Quartier, dem Pariser Hof zurück, und wunderte mich nicht wenig, den Wirt dieses Gasthofs, bekanntlich von jeher [gegen] die Niederlage der Linken, so außerordentlich coulant gegen die Preußen zu finden. Sulicki [63] erzählte mir, daß er ihn erst habe zahm machen müssen.

Nun, mit welchem Dank gegen den Herrn wir diesen heutigen Tag beschlossen, das kann ich nicht sagen. Eine lange Zeit der Not, der Sorge, eine Zeit der Herrschaft der Bösen lag nun hinter uns. Lobe



Abb. 37: Prinz Wilhelm von Preußen im Juni 1849



Abb. 38: Gefecht der Preußen bei Gernsbach im Juni 1849

den Herrn meine Seele, hieß es, denn heut konnte nach langem zum erstenmal wieder der 103. Psalm bei uns erklingen!

An den folgenden Tagen zogen immer neue Truppenmassen bei uns ein. Unser Haus wurde voll. Am 27. und 28. hatten wir 5 Mann Infanterie, einen Obristlieutenant mit einem Bedienten, einem Infanteristen, 2 Tränsoldaten²⁶² und einem blauen Husaren als Ordonanz. Dazu gehörten noch 3 Pferde. Und zuletzt kam noch ein Regimentsarzt. Es war bei uns accurat wie in einem Wirtshaus. Auch in der Nacht gab es keine Ruhe. Ordonnanz, Offiziere, Soldaten kamen und gingen bis Nachts zwei Uhr. Die letzte Ordonanz brachte dem Oberstlieutenant Höfe den Marschbefehl für das 1. Bataillon des 30ten Regiments, welches er commandierte. Beim Frühstück am 29. erzählte er mir, daß Befehl sei, heute die Murglinie²⁶³ zu nehmen und Rastatt einzuschließen. Gegen 7 Uhr rückte das [64] ganze Armeecorps aus. Ich stand auf dem Schloßplatz. Voran ritt der Prinz von Preußen mit einem höchst glänzenden Generalstab. Weiter sah ich an mir vorüberziehen 12 Bataillons Infanterie, 2 Regimenter Ulanen, 1 Regiment rote und 1 Regiment blaue Husaren, außerdem eine Menge Artillerie und Bagagewagen, so daß der Zug wirklich endlos erschien. Von 10 Uhr an etwa hörte man in der Richtung von Kuppenheim und Rastatt ein ununterbrochenes Schießen. Der Hauptkampf fand, wie man nachher hörte, bei Kuppenheim, woselbst die Freischärler an der Murgbrücke eine starke Schanze errichtet hatten, und an dem Federbach, da wo die Straßen von Ettlingen und von Mühlburg zusammentreffen, statt. Die Freischärler wurden übrigens nach nicht unbedeutender Gegenwehr überall geworfen und da inzwischen das Peuckersche Corps auch Gernsbach genommen hatte, welcher Ort übrigens, da daselbst ein hartnäckiger Widerstand statt fand, mitge-

262 Trainsoldaten: Tross-Soldaten, auch Pferdeführer.

263 [G.S.:] Murg: kleines aus dem Schwarzwald kommendes Flüsschen bei und durch Rastatt zum Rhein.

nommen wurde, so blieb den Freischaren nichts übrig, als sich entweder in die Festung Rastatt zu werfen, oder die Flucht nach Freiburg zu ergreifen. Die Mehrzahl tat letzteres, und mit ihnen die meisten bedeutenden Anführer, namentlich Mieroslawski u.s.w. [65] Doch wurden immer noch bei 7000 Mann nach Rastatt hineingesprengt. Die Festung wurde nun von einer Division zerniert [cerniert = umzingelt], der Prinz eilte mit dem Hirschfeldischen Corps unaufhaltsam vorwärts, und hatte ohne noch einmal ernsthaften Widerstand zu finden, in wenigen Tagen sämtliche Freischärler in die Schweiz gesprengt. In derselben Zeit zog das Peuckersche Corps durch den Schwarzwald und säuberte diesen. Der Prinz nahm dann sein Hauptquartier in Freiburg, Peucker besetzte den Seekreis. Von Norden kamen immer neue Truppencorps nach, von welchen wir vom 30ten Juni bis 3. Juli

[Juli]

einen mecklenburgischen Capitän von Weltzien und einen desgl. Lieutenant von Bülow im Quartier hatten. Am 4ten leerte sich die Stadt, und wir lebten nun unter unserm Belagerungszustand sehr ruhig, obgleich der preußische Stadtcommandant Oberst von Brandenstein²⁶⁴, denselben mit der nötigen Energie handhabte. Alle Waffen mußten natürlich abgegeben werden, nur hatte der Prinz von Preußen die Bürgerwehr aus besondrer Anerkennung mit der Auflösung verschont. Am 8. predigte ich zum erstenmal nach unsrer [66] Befreiung in der Schloßkirche. Die Leute wollten die Predigt gedruckt haben, welchem Begehren ich aber nicht willfahrte, da schon eine an selbigem Tag in der Stadtkirche gehaltne Predigt dem Druck war übergeben worden.

Am 9. Juli machte ich einen Ausflug nach Kuppenheim, um einmal etwas von der Belagerung Rastatts zu sehen. Der preußische Divisionsprediger Ahner²⁶⁵, den ich dort traf und der mich schon vor einigen Tagen hier besucht hatte, war so freundlich, mich überall herumzuführen. Wir besahen die Schanze an der Murgbrücke, gingen dann nach dem Schloß Favorite, wo die blauen Husaren stationiert sind, durchstrichen den überall von kleinen Picketts²⁶⁶ besetzten Wald und gingen zuletzt nach dem Lager auf der Hälfte des Weges von Kuppenheim nach Rastatt. Die Leinwandzelte waren erst gestern angekommen, aber noch nicht aufgeschlagen, daher campierten die Soldaten in kleinen Strohhütten, die sie sich aus dem abgemähten Korn gebaut hatten, zum Teil auch in Baracken, aus Brettern errichtet. Namentlich in den Strohhütten war eine in der Tat unerträgliche Hitze, so daß man sich nicht zu wundern brauchte, daß viele Solda- [67] ten nicht allein Rock und Weste sondern sogar die Hosen abgelegt hatten, um es nur

264 Karl August von Brandenstein (1792–1863).

265 Ledderhose berichtet, wie Ahner in einer Karlsruher Kirche vor zahlreichem Publikum gepredigt hätte: „Dieser Mann wirkte mächtig.“ KARL FRIEDRICH LEDDERHOSE, *Wilhelm Stern*, 1877, S. 215. Adolf Hausrath, der nur Schlechtes über den Pietisten Stern zu berichten hat, schreibt über Ahner: „Für den preußischen Divisionsprediger in Karlsruhe galt auch die badische Kirche für eine preußische Eroberung und in engem Bunde mit Stern verlangte er die völlige Umgestaltung der bestehenden Ordnungen.“ Plitt und andere Karlsruher hielten Ahner für den Verfasser von manchen Berichten in Hengstenbergs *Evangelische Kirchenzeitung*, die eine harte Bestrafung aller Aufständischen und ihrer Sympathisanten verlangten. „Es steht nun zu erwarten, ob das Edict des Großherzogs, welches neulich im Regierungsblatte erschienen ist, und in welchem die eidbrüchigen Diener als Dienstentlassene bezeichnet werden, wirklich gehandhabt, ob überhaupt jede Theilnahme am Aufruhr, der unser schönes Land auf Jahrzehnte niederdrücken wird, strenge bestraft wird? Nur unerbittliche Strenge kann dem verderbten Haufen, dem jedes sittliche Gefühl abhanden gekommen ist, zum Bewußtsein bringen, daß Eidbruch ein Verbrechen ist. Die Staats- und Kirchenämter dürfen nicht in den Händen zweideutiger oder gar empörungssüchtiger Leute bleiben.“ Für Hausrath, der betont, dass Stern angeblich unbedenklich der provisorischen Regierung des Advokaten Brentano den Treueeid geleistet hat, war Stern so ein zweideutiger Charakter. ADOLF HAUSRATH, *Richard Rothe und seine Freunde*, 1906, 2. Bd., S. 202f.

266 Kleine Abteilung von (meist berittenen) Soldaten.

einigermaßen aushalten zu können. Wenn man nun bedenkt, daß diese Strohhütten gegen den Regen ebensowenig schützen, als gegen die Hitze und die Soldaten manche Nacht buchstäblich im Wasser liegen, so muß man gestehen, daß die Strapazen einer solchen Belagerung wirklich nicht klein sind. Dabei übrigens fanden wir die Soldaten durchgängig fröhlich und wohlgenut. Sie sangen, sprangen und scherzten in einer wahrhaft kindlichen Weise. Wir gingen dann vom Lager noch weiter vor bis an den Eisenbahndamm, hinter welchem die ersten preußischen Posten stehen. Hier befindet man sich ganz in der Schußweite der Festung, ist aber durch den Bahndamm vollkommen gedeckt. Wir sahen die Leute auf den Wällen der Festung ganz deutlich, hörten auch hin und wieder einen Schuß, doch herrschte im Ganzen in der Festung in Folge des gestrigen unglücklichen Ausfalls ziemliche Ruhe. Dieser Ausfall nämlich war von einer starken Macht mit bedeutender Artillerie gestern Abend unternommen worden, entweder daß die Belagerten einige ihnen besonders gefährliche [68] preußische Batterien nehmen oder daß sie sich nach dem Gebirge durchschlagen wollten. Wie dem aber auch sei, die Freischärler wurden mit bedeutendem Verlust in die Festung zurückgeworfen. Doch muß der Kampf ziemlich hartnäckig gewesen sein, und auch die Preußen verloren mehrere Tote, von welchen fünf heut Abend in Kuppenheim sollten beerdigt werden. Während des erwähnten Ausfalls war das Dorf Niederbühl von den Belagerten in Grund geschossen worden. Man kann daraus den Aufständischen keinen Vorwurf machen, denn Niederbühl liegt ganz im rayon²⁶⁷ der Festung und bot den Belagerern jederzeit die beste Position dar. Doch sind die rauchenden Trümmer eines von fleißigen Menschen bewohnten Dorfes immer ein überaus wehmütiger Anblick, und es muß wohl eine lange Uebung dazugehören, ehe man bei so etwas mit Napoleonischer Kälte sagen kann: „C'est la guerre.“ Einen schönen Zug muß ich hier noch anführen. Als die Kirche schon in hellen Flammen stand, und das doch jeden Augenblick mit Einsturz drohte, wagten sich einige evangelische Landwehrmänner hinein, um die heiligen Gefäße etc. zu retten. Dies gelang ihnen und sie brachten am heutigen [69] Morgen die geretteten Gegenstände dem katholischen Pfarrer in Kuppenheim. Als ich mit Ahner durch das Lager nach Kuppenheim zurückging, summte mit einem Mal eine Kanonenkugel hinter uns drein, und fiel wenige Schritte von uns zu Boden. So waren wir, ohne nur etwas geahnt zu haben, von dem Herrn vor großer Gefahr behütet worden und ich habe doch nun auch gehört, wie eine Kanonenkugel brummt.

Von Kuppenheim fuhr ich nach Baden²⁶⁸ mit einem dortigen Gastwirt, der bald über politische Gegenstände zu sprechen anfang. Unsre Ansichten harmonierten schlecht, so daß ich ihm sagte, wir wollten lieber von etwas andrem reden, denn da er, wie ich sehe, ein Radikaler sei, ich aber immer der reactionären Partei angehört habe, würden wir uns doch nicht verständigen können. Das Gespräch wandte sich nun auf den gestrigen Ausfall, und mein Reisegefährte erzählte mit Schmunzeln, welche ungeheure Verluste die Preußen dabei erlitten hätten. Er habe selbst gesehen, wie 30, sage dreißig Wagen mit Artillerie- [70] stücken Gebliebener in Kuppenheim eingefahren seien. Ich erwiderte ihm darauf, daß er sich im Irrtum befinde, denn da ich selbst den ganzen Nachmittag im Lager und im Hauptquartier verbracht habe, da ich unter den preußischen Offizieren nicht nur viele Bekannte, sondern auch nahe Verwandte zählte, mit denen ich wohl ein Wort reden könne, so sei ich sehr genau unterrichtet. Das verwandelte meinen Blumenwirth²⁶⁹ plötzlich. „Aber Sie denken doch nicht, sagte er, daß ich radical bin? Nein gewiß, ich habe immer mit der Regierung gehalten etc.“ Soweit her ist es mit dem Mut unsrer Liberalen. In Baden, wo ich etwa um 9 Uhr ankam, fand ich eine wahre Totenstille. Im Rheinischen Hof war ich der einzige Gast. Wie töricht sind die Badener mit ihren Revolutionsgelüsten, da ja ihrer aller Existenz lediglich auf Ruhe und Frieden basiert ist. Am nächsten Morgen ging ich nach Lichtental hinaus, um Carl

267 Bereich.

268 Zur Stadt Baden-Baden.

269 Wirt des Gasthauses Blume.

Schmitthenner²⁷⁰ einzuladen, mit mir nach Karlsruhe zu fahren. Wegen des trüben Wetters mußte ich den Spaziergang auf das alte Schloß aufgeben, und fuhr nach Tisch mit Carl im [Pferde-] Omnibus nach Muggensturm und von da mit der Eisenbahn nach [71] Karlsruhe.

Am folgenden Tag, den 11. begann ich meine seelsorgerische Tätigkeit in den hiesigen Lazaretten. Außer dem eigentlichen Militärspital an der Kriegsstraße sind noch die Infanteriecaserne und die Kriegsschule am Linkenheimer Tor zu Lazaretten eingerichtet. In der Infanteriecaserne liegen etwa 600 Kranke und Verwundete, meist jedoch leicht Verwundete, in der Kriegsschule aber etwa 130 schwer Verwundete. Da das Militärspital von anderer Seite her oft besucht wurde, wandte ich mich besonders in die Caserne, in welcher übrigens außer den genannten Kranken noch ebensoviele gefangne Freischärler und andre politische Angeklagte deteniert werden; und in die Kriegsschule. In beiden Lazaretten durfte ich erfreuliche Erfahrungen machen und recht viel Empfänglichkeit für das Wort Gottes bemerken. Die Leute ertragen ihre zum Teil gewiß sehr großen Schmerzen mit rühmenswerter Standhaftigkeit, und nehmen es aufs dankbarste an, wenn man ihnen etwas aus der Schrift vorliest oder mit [72] ihnen betet. Nur in einem Zimmer fand ich wenig Eingang. Da lagen badische Soldaten und Freischärler, unter den letzteren jener Altbaier, der früher bei mir war einquartiert worden. Derselbe war durch einen Schenkel geschossen. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick wieder, er aber wollte es nicht Wort [sic] haben, daß er bei dem Willichschen Corps, noch auch, daß er je zuvor in Karlsruhe gewesen sei. – Noch muß ich hier anführen, daß eine Anzahl Frauen sich der Verwundeten aufs tätigste und liebevollste annahmen, und daß unter diesen meine Bertha die alleraufopferndste war. Jeden Vor- und jeden Nachmittag widmete sie diesen armen Leuten einige Stunden, reichte ihnen Erfrischungen und sprach ihnen Trost zu. Diese Liebestätigkeit wurde auch von den Verwundeten mit wahrer Dankbarkeit anerkannt, und ich zweifle nicht, daß sowohl durch die gesprochenen Worte als durch die verteilten christlichen Schriften in manches Herz ein gutes Samenkorn gefallen ist. Möge der Herr geben, daß es aufgehe, und seiner Zeit auch eine gute Frucht für die Ewigkeit bringe!

[73] Am heutigen Tage, dem 12. Juli, machte ich eine der wichtigsten seelsorgerischen Erfahrungen, die mir in meinem Leben bevorstehen sollten. Ich begab mich nämlich etwa um 9 Uhr zu Herrn von Brandenstein, um seinen Beschluß bezüglich meiner gestrigen Bitte zu vernehmen. Die Erlaubnis, Kinkel²⁷¹ zu sehen, wurde mir gegeben, und ich ging nun, um das Nähere zu verabreden, zu Herrn Geheimrat Stößer²⁷² auf das Rathaus. Von demselben wurde mir Herr Actuar Bils mitgegeben, um mich sogleich in das Gefängnis zu führen. Ich hatte nicht erwartet, daß dies so schnell gehen werde, wollte indessen auch nicht entgegen treten, und folgte daher dem Actuar, aus gepreßtem Herzen zum Herrn seufzend, daß er nach seiner Barmherzigkeit diese wichtige Unterredung segnen möge. In der Wohnung des Gefangenwärters erwartete ich Kinkel, der aus seinem Gefängnis geholt wurde. Er trat zu mir in das Schlafzimmer des Gefangenwärters, wo man uns allein ließ. Mein Herz war beklommen und meine Stimme zitterte, als ich ihn begrüßte. Er erschien ungebeugt, aufrecht und [74] mit etwas herausforderndem Wesen. Ich sagte ihm, ich komme zu ihm im Auftrag seiner Geschwister von Düsseldorf, jedoch auch getrieben von meinem eignen Herzen, denn obgleich er sich dessen vielleicht nicht mehr erinnere, so hätten wir uns doch im Jahr 1838 oder 39 in Cöln kennen lernen, worauf er sich nun auch besann. Es

270 Es muss sich um den Juristen Carl (Karl) Schmitthenner handeln, Sohn des Pfarrers Christian S. (†1843) in Asbach. Dieser Christian Schmitthenner war zehn Jahre vorher Mitbegründer des badischen Missionsvereins (für Heiden- bzw. äußere Mission, gegründet November 1839) gewesen, als dessen Sekretär später (1839 war Plitt in Neuwied) Plitt fungierte.

271 Gottfried Kinkel (1815–1882), evangelischer Theologe und Revolutionär. Am 30. Juni war K. als Volkswehrkommandant verwundet und als politischer Gefangener in Karlsruhe inhaftiert worden.

272 Karl August Friedrich Stößer (1792–1860), Stadtdirektor in Karlsruhe.



Abb. 39: Gottfried Kinkel im Gefängnis, Flugblatt

Richtung glücklich sein kann. – „Nein, unmöglich, denn es giebt nur eine Wahrheit; nur in Christo ist zweifellos und ewiges Heil.“ Kinkel: Aber, sehen Sie, ich bin so gut wie Sie auf alles gefaßt. Geht der Unsinn der preußischen Partei so weit, mit mir ein blutiges Possenspiel aufzuführen, wohlan so werde ich für mein Prinzip ebenso zu sterben wissen, wie Robert Blum²⁷³. Wenn aber nach Vernunft und Billigkeit verfahren wird, so wird man mich den bürgerlichen Gerichten ausliefern, mit denen ich von früherher noch einige kleine Rechnungen abzumachen habe. Aber vielleicht wird mir auch eine längere Festungshaft zu Teil, weil ich mit den Waffen in der Hand bin ergriffen worden. Nun, dann werde ich mich an das Sitzen gewöhnen müssen. [76] Uebrigens ist mir gar nichts über mein Schicksal bekannt. Vielleicht wissen Sie besser, was mich erwartet, als ich? – „Nein, ich weiß gar nichts; habe auch von

schmerze mich tief, ihn so wiederzusehen. Wieso? sagte er. „Weil Sie so unglücklich geworden sind.“ Kinkel: Nun, Glück und Unglück bestimmen sich doch nicht so wohl nach dem äußeren Ergehen als nach dem, was der Mensch innerlich ist. Zudem ist zwar eine Gefangenschaft immer ein Unglück, aber mein Zustand ist doch sehr erträglich. Die Leute hier im Haus behandeln mich, wie nur immer Eltern ihr Kind behandeln können, und auch von den preußischen Offizieren werde ich durchaus gut und human behandelt. Warum glauben Sie also, daß ich unglücklich sei? – „Ich dachte dabei nicht sowohl an Ihre Gefangenschaft, denn man kann ja im Gefängnis sehr glücklich sein, sondern an den Zustand Ihres Innern. Sie standen im Glauben an Jesum Christum, Sie haben diesen Glauben vielen, auch mir, zur Erbauung gepredigt. [75] Diesen Glauben haben Sie verlassen, und darum sind Sie sehr unglücklich.“ Kinkel: Ich weiß nun noch nicht genau, welchen Glauben Sie haben, doch vermute ich, daß Sie Pietist sind. („Ja, das bin ich.“) Nun gut, ich gebe Ihnen zu, daß Sie als Pietist vollkommen glücklich und zufrieden sein können; aber Sie müssen nun auch tolerant sein, und mir zugestehen, daß ich auch bei meiner

273 Revolutionär, geb. 1807, am 9. November 1848 in Wien hingerichtet.

niemand Aufträge an Sie, als von Ihren Geschwistern. Wollen Sie Bögeholds²⁷⁴ Brief lesen (dabei reichte ich ihm denselben) oder soll ich ihn Ihnen vorlesen?“ O, lesen Sie ihn vor, dann freuen wir uns beide daran. Darauf las ich. Bei der Stelle „die unausdenkbare Barmherzigkeit Jesu Christi“ lachte er, doch nicht spöttisch, sondern eher mit einer gewissen Gutmütigkeit. Doch als gleich darauf seine selige Mutter erwähnt wurde, schien ihn sein Lachen zu reuen. Er schloß den Mund sehr fest und hielt einen Augenblick die Hand vor die Augen. Als ich endete, sprach er langsamer als vorher, anscheinend kalt, doch mag es sein, wie Bögehold sagt, daß er dann innerlich am bewegtesten sei. Schreiben Sie meinen Geschwistern, daß mich ihre Liebe von Herzen freut, und daß mir alles lieb und teuer ist, was mein Schwager geschrieben hat. Schreiben Sie ihnen, daß ich gut gehalten werde und daß meine Wunde ganz unbedeutend ist. Sie wissen das zwar schon, aber Frauen [77] hören das gern öfter. Daß meine Schwester an den Prinzen von Preußen geschrieben hat, dafür kann ich ihr grad nicht danken. Nun, das ist ihre Sache. – „Aber kann ich Ihren Geschwistern nicht sagen, daß Sie wenigstens auf dem Wege sind, umzukehren zu dem zurück, was Sie früher hatten?“ Kinkel: Sie gehen immer von der Voraussetzung aus, daß ich früher ein grundanderer war. Das ist gar nicht der Fall. – „Doch, ich bin überzeugt, daß Sie sowohl Ihre politischen als religiösen Ansichten gänzlich geändert haben. Als Sie im Jahr 40 Ihr Gedicht an den König²⁷⁵ schrieben, waren Sie ja doch nicht Republikaner.“ [Kinkel:] Ich hoffte damals mit vielen andern, wie z. B. Dahlmann²⁷⁶, daß dieser König dem Volk die Freiheit geben werde. Nachdem aber nun das Volk sich endlich selbst geholfen hat, können wir die Freiheit nicht mehr brauchen, die er uns geben will. Nur in der Republik kann der Mensch seine Bestimmung erfüllen, nur in ihr ist die Verklärung des Christentums zum reinen Humanismus möglich. „Ich begreife nicht, wie Sie sich der badischen Bewegung anschließen mochten. An der Sache war [78] doch in der Tat nichts Schönes. Und was waren die Führer für Leute!“ Kinkel: Ich habe von den Führern eigentlich niemand gekannt, als Doll²⁷⁷ und den rechnen Sie vielleicht nicht einmal unter die Führer. Und was die Schönheit betrifft, so müssen Sie eben bedenken, daß man, nach jenem bekannten Ausdruck, mit Glacéhandschuhen keine Revolution macht. Das war das Unglück, daß man die Sache nicht mit Consequenz durchführte. „Nun, wir wollen über politische Prinzipien jetzt nicht weiter reden. Das ist mir am Ende so wichtig nicht. Ich habe Ihnen viel wichtigere Dinge zu sagen.“ Kinkel (lächelnd): So, also das möchten Sie mir etwa noch verzeihen, daß ich Republikaner bin? Aber daß ich nicht Pietist bin – ? „Ja, so ist es, möchten Sie Republikaner oder Absolutist sein, wenn Sie nur an den Herrn glauben. Aber Ihnen fehlt es an der Erkenntnis der Sünde.“ Kinkel: O, nein, nein, ich erkenne Sünde, aber in denen welche dem Volk den duldenden Gehorsam predigen. Diese Religion bringt es freilich nicht dahin, mit dem Armen den Rock zu teilen! „Ich bitte Sie, reden Sie nicht so! Vielleicht leben Sie nur noch kurze Zeit. Kehren [79] Sie um zu Jesu Christo, an den Sie früher geglaubt haben.“ Kinkel: Ich kann Ihnen auch nicht zugeben, daß ich in religiöser Beziehung so ganz anders geworden bin. Wenn Sie meine Sammlung von Predigten lesen, so finden Sie darin alle Keime meiner jetzigen Anschauungsweise. – „Nein, nein, Sie haben den Glauben an den wahren lebendigen Gott gehabt, diesen Glauben haben Sie verlassen.“ Ja, ich bin wie tausend andre durch die christliche Mystik zum Pantheismus hindurchgedrungen. – „Das aber ist Ihr Unglück. Darum glauben Sie nichts, was Ihnen jetzt helfen könnte.“ Kinkel: O ja, ich glaube nichts, nichts, was Sie nicht glauben. Aber Ihnen ist Pantheismus und Atheismus so ziemlich einerlei. Aber gewiß, Atheist bin ich nicht, nein gewiß nicht. „Lieber Kinkel, wenn Sie dann an einen Gott glauben, so tun Sie Buße, kehren Sie zu ihm zurück, so wird Ihnen Gnade widerfahren.“ Kinkel: Sehen Sie, ich habe die Theologie ja so durchgearbeitet, daß mir Ihre Richtung wohl

274 Kinkels Schwester Johanna heiratete den pietistischen Pfarrer Wilhelm Bögehold (1815–1873).

275 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

276 Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860), Historiker und Staatsmann.

277 Friedrich Doll (1819–1848), Abgesandter der Pariser Legion.

bekannt ist, nach Ihrer Ansicht bin ich gänzlich religionslos. Ich habe keine Religion. Zwischen Ihrer und meiner Ueberzeugung [80] besteht nicht die mindeste Verwandtschaft, wir stoßen uns ab wie Glas und Siegellack, entgegengesetzte Elektrizitäten. Das weiß ich wohl, daß dem Pietismus eine gewisse Zähigkeit in seinen Bekehrungsversuchen eigen, ja sogar vorgeschrieben ist. Aber ich erinnere Sie an das Wort Ihres Alexandriners²⁷⁸ im Hebräerbrief: ‚Wenn die, welche einmal erleuchtet sind, abgefallen und den Sohn Gottes in ihrem Herzen wieder kreuzigen, so können sie nicht wieder zu Buße gelangen.²⁷⁹ Das habe ich ja getan, – nach Ihrer Ansicht – (setzte er hinzu). Als Pietist müßten Sie ja glauben, was in Ihrem Canon steht, – also können Sie keine Hoffnung für mich mehr haben. „Ach, ich bitte Sie, reden Sie so nicht. Gottes Barmherzigkeit ist viel größer als alle unsre Sünden. Der Herr kann auch Sie noch retten. Er will nicht den Tod des Sünders. Er kann Sie schnell bekehren.“ Kinkel: Das glaube ich nicht. Ich bin auch kein Freund von schnellen Bekehrungen. Ich wüßte auch eigentlich keine. „Saulus.“ Kinkel: Ja, sehen Sie, Saulus war innerlich schon Christ, als er den Stephanus steinigte, und zudem war er ein Fanatiker, immer. Fanatiker bin ich gar nicht, und bin es nie gewesen. [81] „In wie weit Sie fanatisiert sind oder nicht, davon wünsche ich jetzt nicht zu sprechen, und will in Beziehung auf das, was wir über die Bekehrung redeten, nur noch sagen: Verstocken Sie Ihr Herz nicht, wenn der Herr sich durch den h. Geist an Ihrem Herzen bezeugt.“ Kinkel: Ja, das will ich Ihnen versprechen, aus Eigensinn will ich nicht bei meiner jetzigen Ansicht beharren. Wenn ich etwas andres als Wahrheit erkenne, so will ich mich gewiß nicht schämen, meinen Irrtum zu gestehen, und die Wahrheit vor der Welt zu bekennen. Darauf verlassen Sie sich. – „Nun, so suchen Sie auch die Wahrheit. Jesus Christus, der Sünderheiland, ist die Wahrheit. Forschen Sie im Wort Gottes. Haben Sie eine Bibel?“ Kinkel: Nein, aber ich würde auch nicht darin lesen, denn meine Studien sind jetzt auf ganz andre Dinge gerichtet gewesen, und ein gründliches Studium derselben vorzunehmen, dazu dürfte die Zeit jetzt zu kurz sein. Wenn ich auf der Festung bin, dann will ich die Bibel gründlich studieren, aber freilich nur deshalb, um meine socialistischen Ideen aus derselben zu entwickeln. „Die Zeit ist nicht zu kurz, um für Ihre unsterbliche Seele zu sorgen. Ich werde Ihnen [82] eine Bibel bringen. Lesen Sie darin und denken Sie an die vielen Gebete, welche Ihre selige Mutter für Sie zu Gott emporgesandt hat!“ – Kinkel: Wie? Sie wollen, ich soll meine Ueberzeugung willenlos wider mein Gewissen denen meiner Eltern conformieren? Ist das recht? (Dies sprach er mit einer großen Erregtheit.) „Ja, das ist recht, denn Ihre Eltern standen in der Wahrheit und die Liebe, die Sie noch jetzt zu Ihren Eltern halten, muß Sie treiben, das heilig zu halten, was Ihren Eltern das heiligste war.“²⁸⁰ Kinkel: Was meine Eltern an mir getan haben, das kann ich ihnen nie vergelten. Das kann kein Kind. Ich wollte den übrigen Teil der Schuld an meinen Kindern abtragen. Wer weiß, ob ich es können werde. – Kommen Sie wieder zu mir? Es wird mir doch lieb sein, das Gespräch fortzusetzen. – „Ja, ich werde Sie wieder besuchen. Ich befehle Sie der Gnade und Erbarmung Gottes. Er führe Sie zu wahrer Buße und erleuchte Sie, daß Ihre Seele gerettet werde.“ – Ich danke, ich danke Ihnen – sagte er und gab mir recht herzlich die Hand. So endete mein erster Besuch bei diesem unglück- [83] lichen Mann, welchen die Eitelkeit²⁸¹ zu einem so tiefen Fall gebracht hat. Ob er sich noch vom Herrn wird finden lassen? –

Am Nachmittag besuchte ich die Verwundeten in der Infanteriecaserne oder wenigstens einige derselben, denn es sind ihrer mit Einschluß der Fieberkranken bei 500. Namentlich in einem Saal fand ich

278 Gereimter Vers.

279 Kinkel zitiert frei aus dem Gedächtnis Hebr. 6, 4–6: Es ist unmöglich, die, so einmal erleuchtet sind ...wo sie abfallen, wiederum zu erneuern zur Buße, als die sich selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen ...

280 Kinkels Vater war Pfarrer, er galt als orthodox und streng.

281 Fast alle Zeitgenossen haben Kinkel Eitelkeit vorgeworfen. Darin stimmt Plitt überein. Siehe Martin Bollert, Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution, Studien zur Rheinischen Geschichte, Heft 10, Bonn 1913, S. 57–60.

viel Empfänglichkeit, las den Leuten den 91. Psalm vor, und konnte auch mehrere Neue Testamente und Traktate verteilen.

Am folgenden Tag, den 13. kam ganz unvermutet Kinkels Schwager, Bögehold, hier an. Derselbe wurde von Herrn von Brandenstein wegen der Erlaubnis, Kinkel zu sehen, an die Untersuchungscommission gewiesen, wohin ich ihn begleitete. Als wir im Ständehaus im mittleren Stock auf Einlaß harnten, kam mit einemmal Kinkel unter starker Wache – ins Verhör. Bögehold war sehr erschüttert, und fand seinen Schwager, den er grad vor dem Verhör etwa eine Viertelstunde sprechen konnte, in einer ziemlich ungünstigen Stimmung. Am Nachmittag fuhr er nach Kuppenheim zum General von der Gröben, welcher ihm aber in Beziehung [84] auf die Begnadigung seines Schwagers keine bestimmte Zusage machen konnte. Uebrigens scheint es mir, daß es doch am Ende nicht in der Absicht liegen dürfte, irgend welche Todesstrafen zu vollziehen, weil dies andrenfalls wohl schneller geschehen sein würde. – Nachdem Bögehold am Samstag Vormittag noch eine ziemlich lange Unterredung mit seinem Schwager gehabt, von welcher er ziemlich befriedigt zurückkehrte, obgleich in der Hauptsache nichts gewirkt worden zu sein scheint, reiste er Mittags ab, und ich fuhr darauf mit meiner Frau nach Weingarten, um die dortigen Verwundeten zu besuchen. Es sind deren fünf, darunter vier vom Iserlohner Bataillon, deren jeder bei Durlach ein Bein verloren hat. Wir fanden sie alle mehr oder weniger auf der Besserung und auch innerlich in einer lieblichen Stimmung. Wir brachten ihnen einige Erfrischungen mit, ich las ihnen ein Capitel aus dem Neuen Testament vor, was sie zu erquicken schien, und gegen sechs Uhr kehrten wir mit der Eisenbahn wieder hierher zurück.

[85] Am heutigen Sonntag, den 15. Juli predigte ich in der Stadtkirche über Röm. 6, 3.11 und machte die Anwendung auf unsre Zeitverhältnisse. Zu Mittag erhielten wir durch Schwager Wuppermann Briefe für zwei Söhne des Herrn Hiby von Dellwig, welche beim 25ten Regiment stehen und für den Landwehrmann Kropy vom 16ten Regiment, welcher in Weingarten liegt.²⁸² Bevor ich mich nach Weingarten begab, besuchte ich noch das Lazarett in der Kriegsschule, und fand meine lieben Kranken Gottlob alle auf dem Wege der Besserung. Ein Kanonier liegt daselbst, der vor Rastatt eben die Hand im Protzwagen²⁸³ hatte, um seine Kanone neu zu laden, als eine Granate in diesen Wagen einschlug, so daß derselbe explodierte. Mein Kanonier wurde nur wie durch ein Wunder dem Tode entrissen. Seine Kleider, seine Hände, sein Gesicht waren aufs furchtbarste verbrannt. Heut fand ich diesen Mann in der Heilung schön vorangeschritten. Er bekommt eine so reine frische Haut, daß er aussieht wie ein junges Mädchen. „Können Sie denn Ihre alten Kleider wieder anziehen?“ fragte ich ihn. „O nein“, war die Antwort, „ich bekomme neue.“ „Nun“, sagte ich, „wenn Sie [86] eine neue Haut und neue Kleider bekommen, dann sind Sie ja äußerlich ein ganz neuer Mensch. Da müssen Sie nun sorgen, daß Sie auch innerlich ein neuer Mensch werden.“ „Ja“, sagte der Kranke, der mich gleich verstand, „das möchte ich wohl, bitten Sie den lieben Gott, daß ich ein neuer Mensch werde.“ Ich sagte ihm nun, welche Waffenrüstung dieser neue Mensch nach Eph. 6 anlegen müsse, und wie man nach Joh. 3 überhaupt ein neuer Mensch werde, und ich hoffe, daß das Wort an dieser Stelle nicht vergeblich war. – Um 6 Uhr begab ich mich mit der Eisenbahn nach Weingarten und wurde von den fünf dort liegenden Blessierten mit Freuden begrüßt. „Corneli“, sagte ich zu Kropy, „dein Gebet ist hinauf ins Gedächtnis von Gott gekommen. Was haben Sie Gott gestern und heute gebeten?“ „Ach, Herr Prediger, ich habe heut Morgen einen Brief von meiner Frau bekommen.“ „Nun, ich weiß schon, daß es ihr und dem Carolinchen gut geht“, erwiderte ich. „Ja, da haben Sie wohl auch einen Brief, Herr Prediger?“ „Dat soll woll sihn“, sagte ich und zeigte ihm den Brief von seiner Frau. Da fuhr sich dieser ehrliche Mann mit beiden Händen in die Haare, [87] und weinte

282 Drei Personen nicht identifiziert.

283 Zugwagen bei der Artillerie.

wie ein Kind. Ich hoffe, daß ihm die Freude nicht geschadet hat, ich betete über ihm und eilte zurück nach der Eisenbahn. Diese ließ aber volle 2 Stunden auf sich warten. Mit mir warteten außer einigen andern Personen die von Spöck zurückkehrende Schwägerin des Pfarrer Henhöfer²⁸⁴, welche in Durlach wohnte, und ein grober Bauernbursche, ich weiß nicht woher. Dieser begann bald gegen die genannte Frau impertinent über die Preußen etc. zu räsonnieren. Nachdem wir ihn eine Zeit lang angehört, fuhr ich los und sagte: „Halt er's Maul, er! Das Räsonnieren ist jetzt vorbei. Ist er ein Freischärler? Steig er nur auf d'Iseboh [Eisenbahn], dann laß ich ihn von der nächsten preußischen Schildwach arretieren, und dann kann er brumme, er!“ u.s.w. Der Held verkroch sich in ein Winkelchen, und war nicht wieder zu sehen. Statt um halb 9 kam ich dann um halb 11 zu Haus an, wo meine treue Bertha mich erwartete.

Einen ausführlichen Bericht über die Schreckenszeit brachte von Königsfeld die Post am Montag Morgen den 16ten. Gottlob, daß unsre Lieben dort mit dem Schrecken da- [88] von gekommen sind! Nachmittags besuchte ich das Militärlazarett an der Kriegsstraße und das in der Infanteriecaserne, woselbst ich unsre Cameraden der Herren Hiby fand, alle aus dem Aachner Bezirke gebürtig, daher ziemlich leichtsinnige Patrone, mit denen wenig anzufangen war. Eine Freude am heutigen Tag war, daß ich durch Herrn Geheimrat und Stadtdirektor Stößer die Erlaubnis erhielt, nach eingeholter Genehmigung des Herrn von Brandenstein den armen Kinkel, wann ich wolle, besuchen zu dürfen. Ach, wenn der Herr doch seine unsterbliche Seele vom ewigen Tode erretten möchte! Ich hoffe, ihn morgen zu sehen!

Der 17te wurde mir durch Besuche in den Lazaretten und andre unverschiebliche Amtsgeschäfte ausgefüllt, daher ich erst am 18. Vormittags 10 Uhr dazu kam, den armen Kinkel zu besuchen. Ich bereitete mich darauf im Gebet vor und glaube, daß diese zweite Unterredung wichtiger war, als die erste. Ich hatte mehr Freimütigkeit, und er schien mir offener als das erstemal. Ich redete zuerst einiges äußre mit ihm durch, was mir Bögehold aufgetragen hatte, [89] und fuhr dann fort: „Doch, lassen Sie uns die Zeit benutzen und etwas wichtigeres reden. Sagen Sie mir, was hatten Sie eigentlich für Absichten bei Ihrer Teilnahme an der Revolution? Was wollten Sie denn eigentlich?“ Kinkel: Lassen Sie mich Ihnen das sagen: Das werden Sie zugeben, daß unsre sozialen Zustände fürchterlich sind. Sie können so nicht bleiben. „Ja, sie sind von der Sünde vergiftet.“ Kinkel: Sehen Sie, das muß anders werden. Dem Volk muß geholfen werden. Es muß jedem Talent die Möglichkeit gegeben werden, sich zu entfalten. Es müssen nicht mehr unglückliche Menschen durch Armut zum Laster gezwungen werden. Die Besten des Volks müssen herrschen. Das alles ist nur in der Republik möglich. Die Monarchie bedarf der stehenden Heere. Diese sind ein Verderben. Das müßige Garnisonsleben erzeugt Laster. Auch der Krieg muß aufhören. Sehen Sie wie es in Amerika ist. Kein stehendes Heer und doch Sieg auf Sieg. Und noch nie ist ein lasterhafter Mensch dort Präsident geworden. Wenn man von einem wüßte, er sei ein Ehebrecher, so würde ihn das Volk nicht wählen. Nur in der Republik können die Menschen besser und glücklicher werden. [90] – „Ich antworte Ihnen Punkt für Punkt. Wenn, wie Sie sagen, und wie ich es als wahr annehmen will, daß in Amerika in dem Volk ein so reges sittliches Bewußtsein lebt, daß kein offenbar Lasterhafter zu öffentlichen Ehrenstellen kommt, so schreibe man das nicht auf Rechnung der Republik, sondern auf Rechnung des im Volk lebenden Glaubens an den Herrn. Wenn es in Amerika so ist, wie Sie sagen, so ist es deshalb so, weil das Volk noch nicht in den Abgrund des Unglaubens gestürzt ist, wie hier. Und wer hat denn das hier getan? Wir wahrlich nicht, sondern die Leute Ihrer Partei. – Was das Aufhören des Kriegs betrifft, so weiß ich, daß eine Zeit des Friedens nicht nur kommen muß, sondern auch ganz sicher kommen wird, weil es im Wort Gottes geschrieben steht: ‚die Schwerter werden in Pflugscharen verwandelt werden.‘²⁸⁵ Dann wird es freilich keine stehenden Heere mehr geben. Aber der Soldatenstand ist weit entfernt mit Notwendigkeit

284 Aloys Henhöfer (1789–1862), Pfarrer in Spöck, Vater der badischen Erweckungsbewegung. Seine 1828 geheiratete Frau war Luise Dahler aus Durlach.

285 Jes. 2, 4.

zur Sünde zu führen. Daß unser badisches Militär sich so überaus schändlich benommen hat, daran war schuld, daß man für seine religiösen Bedürfnisse nicht gesorgt hat, also wieder der Unglaube. Beim [91] preußischen Militär finde ich es ganz anders. – Die veränderte Staatsform wird die Menschen nicht zur Sittlichkeit führen. Das hat man hier mit Augen gesehen. Noch nie ist Hurerei und Unzucht und Saufen so im Schwange gegangen als während der sechswöchentlichen Freischarenherrschaft. – Endlich, daß das Elend der Armen erleichtert werde etc. das will ich auch; das will das Christentum. Blicken Sie auf die ersten Christen. Denken Sie an das, was uns Jesus und die Apostel befohlen haben. Da finden Sie den Communismus des Himmels, den heiligen Communismus. Was Sie wollen, ist eine Caricatur, ist der Communismus der Hölle. Wahrlich die bessere Zeit, von der wir reden, kommt nicht durch äußere Formen. Die Form schafft nicht den Geist, sondern umgekehrt, wenn der Geist da ist, schafft er sich ganz von selbst die rechte Form. Wie können Sie denn denken, daß die Menschen mit einemmal sollen besser werden, wenn Sie ihm mit Guillotine und dergleichen die Republik aufzwingen? Es giebt nur ein Heil, für Sie und für alle, die Bekehrung zu Jesu Christo den Gekreuzigten, wenn das Volk Buße tut, wenn viele sich bekehren, dann wird es besser werden. [92] Wer darum die Mitmenschen liebt, der soll nicht an den äußern Ordnungen rütteln, sondern die Menschen zu Jesu weisen. Das hätten auch Sie tun sollen und auch tun können.“ – Kinkel: Mit all Ihrem Bekehren richten Sie nichts aus. Die Kirche vermag nicht, dem Elend abzuhelpen. Im Mittelalter vermochte sie vielmehr. Da hat sie auch etwas getan. Jetzt kann sie nichts tun. Ich weiß wohl, daß Institutionen allein den Menschen nicht bessern. Aber die Institutionen müssen so sein, daß jeder sich bessern kann. Und da nun die Gewalthaber solche Institutionen nicht geben wollen, so müssen wir sie dazu zwingen. Nur die Gewalt kann helfen. Auch das Christentum ist erst durch Gewalt zur Herrschaft gekommen. Ich weiß, ja ich weiß, wie fruchtbar das Blut der Märtyrer war, aber ohne das Schwert des Constantin wäre doch nichts geworden. Das Schwert muß helfen. – „Und ich wiederhole Ihnen: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben darinnen sie können selig werden als allein der Name Jesu Christi.²⁸⁶ Sie schlagen das Individuum wie mir scheint sehr gering an. Mir [93] aber ist jeder Mensch, weil Christus für ihn gestorben ist, unendlich wichtig. Die einzelnen muß man zum Heiland weisen, nur dann kann das Ganze besser werden. Was die Kirche durch irgend Institutionen vermag, davon rede ich gar nicht. Ich weiß aber, daß Buße und Glaube einen neuen Menschen zu schaffen vermögen. Und darauf allein kommt es an. Und wenn Sie mir entgegenhalten wollten: ‚man sehe ja doch so wenig von den Wirkungen dieses Glaubens‘, so erwidre ich Ihnen: Leider sind eben der wahren Christen unter der Masse der andern immer nur wenige. Es müssen unser mehr werden.“ – Kinkel: Aber unsrer sind viele, ja sehr viele, darum werden wir siegen. Der jetzt noch unterdrückte Stand der Arbeiter ist es, dem die Zukunft angehört. So hat sich der Priesterstand, dann der Bürgerstand aus der Unterdrückung zur Herrschaft emporgeschwungen. Es wird in der Zukunft nur noch einen Stand geben, den Stand der Arbeiter. – „Und grad dieser Stand der Arbeiter ist der verdorbenste. Der muß zur Furcht Gottes zurückgeführt werden. Bei dem fehlt es am meisten.“ Kinkel: Ich sage Ihnen, Sie kommen [94] mit Ihrem Bekehren nicht durch. Die Herzenshärte der Menschen ist zu groß. – „Deshalb hat der Herr sein Gericht über uns gehen lassen. O ich weiß recht gut, warum dieses Elend über uns gekommen ist. Unsrer Zustände waren schon lang von der Sünde vergiftet. Der Glaube war fort, die Liebe erkalte. Das Wort wurde nicht mehr gehört. Da hat der Herr sein Gericht über uns gehen lassen um unsrer Sünde willen, damit wir uns demütigen. Sie, ja Sie und Ihre Partei sind eine Zuchtrute in Gottes Hand. Schon Sie, dazu braucht Gott die Menschen, die sich zu nichts anderem wollen brauchen lassen.“ – Kinkel: Was Sie als Straferichte und Zuchtrute Gottes ansehen, das sind mir, dem Historiker, nur die ersten Geburtswehen einer neuen Zeit. Es werden noch viel andre Wehen kommen. In Deutschland

286 Apg. 4, 12.

wird die Sache nicht mit einem Guillotinsommer abgetan sein, wie in Frankreich unter Robespierre. [Ich:] „Das ist wohl möglich, daß noch viel furchtbarere Gerichte kommen, ja es kann sein, daß unser Volk verworfen wird, wie das Volk Israels, wenn es nicht Buße tut. [95] Die Erscheinungen aber, von denen wir reden, nenne ich nicht Geburtswehen einer neuen Zeit, unter welchem bildlichen Ausdruck ich mir auch kaum etwas recht klares denken kann, sondern Strafgerichte Gottes, weil ich aus der hl. Schrift weiß, daß es einen heiligen und gerechten Gott giebt, und weil mir mein Gewissen und meine Erfahrung bestätigen, daß des Menschen Ergehen mit seinem Verhalten im notwendigsten und nächsten Zusammenhang steht.“ – Kinkel: Nein, das ist nicht so! (Dies sprach er innerlich stark bewegt.) Sie gehen von unbewiesenen Prinzipien aus und modeln nach diesen Ihre angeblichen Erfahrungen. – „Es ist doch so. Die Sünde ist der Leute Verderben. Ja und wenn es Ihnen gelingen könnte, mit dem Schwert in der Hand Ihr Friedensreich aufzurichten und darin ganz glücklich zu sein, so würde Ihnen das alles nichts nützen, denn wenn Sie nicht in Jesu Christo Vergebung der Sünden gefunden hätten, so würden Sie im andern Leben nichts zu erwarten haben als die ewige Verderbnis.“ [96] Kinkel: Aber wie, wenn ich nur genug daran habe, hier glücklich zu sein, und auf das, was Sie die ewige Seligkeit nennen, verzichte? – „Das dürfen Sie nicht, und können es auch gar nicht ernstlich wollen.“ Kinkel: Jeder Knecht steht und fällt seinem Herrn. – „Ja, seinem Herrn! Sie sind nicht Ihrer selbst. Sie sind Gottes Eigentum. Jesus Christus ist auch für Sie gestorben. Warum wollen Sie ihn, in dem allein Heil ist, mutwillig verwerfen?“ – Kinkel: Das tue ich nicht. Ich halte fest an Jesu Christo. Ich halte unbeschreiblich hoch von ihm. Er ist der größte Genius der Menschheit. Bitte (setzte er gleich hinzu) deuten Sie den Ausdruck nicht übel. Ich meine es in keinem frivolen Sinn. – „Damit ist Ihnen nichts geholfen. Darin ist das Heil, daß man an das Opfer Jesu Christi glaubt, das er am Kreuz für unsre Sünden dargebracht hat. Und diesen Glauben haben Sie nicht.“ – Kinkel: Nein, allerdings nicht. – „Sie haben ihn nicht, weil Sie Ihre Sünden noch nicht erkennen wollen. Aber jetzt nur [97] noch eins. Ich will annehmen, das, was Sie erstreben, sei wirklich gut, sei das Reich Gottes, welches die Propheten verheißen. Nehmen Sie hier die Bibel. Nach ihr und nach Ihrem eignen Gewissen prüfen Sie, ob der Weg, den Sie



Abb. 40: Rastatter Aufstand, Entwaffnung, Bilderzeitung Neuruppin, 77. Bild

gehen wollen, recht ist, oder der, den uns Gottes Wort zeigt. Da werden Sie erkennen, wie groß Sie gesündigt haben.“ Kinkel: Nun, wir wollen sehen, wer einen Stachel im Herzen des andern zurückgelassen hat. – „Gebe Gott, daß in Ihrem Herzen ein Stachel zurückgeblieben ist. Und wenn dem so ist, widerstreben Sie nicht“. Kinkel: Nein, das will ich nicht. Ich werde mich eher ergeben als Jakob. – „Möge der Herr Ihnen zu stark werden. Ich bitte ihn, daß Er Ihnen Licht gebe, er helfe Ihnen und segne Sie.“ Mit dem Versprechen uns wieder zu sehen, gingen wir nach beinahe zwei Stunden auseinander.

Montags den 23ten, Abends etwa um 6 Uhr langte die Nachricht an, daß die Festung Rastatt sich auf Gnade und Ungnade ergeben habe. Gottlob und Dank, daß es nun so weit ist! Damit können wir die Rebellion als beendet ansehen, [98] und fernres Blutvergießen haben wir nicht zu erwarten. So sollten dann auch hiermit die Notizen über die Revolution vom Mai 1849 schließen, denn äußerlich ist dieselbe mit dem 23. Juli beendet. Indessen ist die Geschichte der Uebergabe Rastatts, das Schicksal der vielen Gefangnen und das der Verwundeten Anlaß genug, noch weiter fortzufahren. Auch ziemt es sich wohl, am Ende ein Urteil über die ganze Sache niederzulegen und die Aussichten für die Zukunft auszusprechen. Was nun als zunächst die Uebergabe Rastatts betrifft, so war dieselbe nicht sowohl herbeigeführt durch Mangel an Lebensmitteln, denn wenn gleich an einigen Gegenständen Mangel war, so konnte doch von einem wirklichen Aushungern noch lange nicht die Rede sein. Vielmehr ergab sich Rastatt wegen der Auflösung aller Bande der Ordnung, ja der schon in offenen Straßenkämpfen hervorgebrochenen Uneinigkeit der Besatzung. Sodann wirkte dazu die Nachricht von der gänzlichen Beendigung des Aufruhrs in allen Teilen des Landes, welche Nachricht zwei Emissäre in die Stadt brachten. Diese hatten unter preußischer [99] Escorte das Land bis an den Bodensee bereist, und sich überzeugt, daß ihre Sache verloren sei. Darauf hin unterwarf sich die Festung auf Gnade und Ungnade. Die Belagerungsarmee stellte sich im Viereck auf, der Prinz von Preußen hielt eine Anrede an die Truppen und kehrte dann nach seinem Hauptquartier, der Favorite²⁸⁷, zurück. „Ich will die Menschen nicht sehen“, sagte er, als er wegritt. Darauf zog die Besatzung in drei Abteilungen heraus, stellte sich der preußischen Armee gegenüber auf und legte die Waffen nieder. Die Entwaffneten wurden dann von drei Preußen in die Festung zurückgebracht und alsogleich in die Casematten gesperrt. Zwischen 6000 und 7000 Gefangne campierten von da an in diesen Räumen. Die Bürger von Rastatt wurden nun mit starker Einquartierung heimgesucht, was sie größtenteils durch ihre Wühlerei auch reichlich verdient hatten. Ueberhaupt wurde sowohl von dem Gouverneur, dem General Holleben, als dem Commandanten, Major von Weltzien in Rastatt mit energischer Strenge verfahren. [100] Somit ist nun unser armes Land äußerlich pazifiziert. Aber welche Wunden sind ihm durch diese heillose Empörung geschlagen! Wird der Schade, der geschehen ist, je wieder gut zu machen sein?

Am 27. bekam ich einen Brief an Kinkel von seiner Schwester, der Frau Bögehold in Düsseldorf, worin sie sich namentlich über seine Heirat²⁸⁸ gegen ihn aussprach. Ich eilte, nachdem ich die Erlaubnis des Untersuchungsgerichtes erhalten, ihm denselben zu bringen. Er las denselben mit tiefer innerer Bewegung. Namentlich rührte ihn ein kleines Briefchen, welches in lieblichem kindlichem Ton von Bögeholds ältestem Knaben an ihn geschrieben war. Ich wollte nicht gleich von dem Punkt der Heirat sprechen, sondern suchte ihn, da er weich gestimmt war, zur Erkenntnis der Sünde zu führen in dem daß er Gottes Wort verlassen und der Partei der Gottlosen sich angeschlossen habe. Dies führte uns auf ein Gespräch über die Stellung der beiden socialen Parteien gegeneinander. Ich äußerte, daß ein Vergleich zwischen diesen unmöglich sei, daß es vielmehr zu einem Kampf auf Tod und Leben zwischen ihnen kommen

287 [G.S.:] Schloss Favorite, bei Rastatt.

288 Seit 1839 verbunden mit der verheirateten Katholikin Johanna geb. Mockel (1801–1858, Komponistin und Schriftstellerin), konnte er diese erst, nach deren Scheidung und Konversion sowie einer gesetzlichen Karenzzeit, 1843 heiraten.



Abb. 41: Gottfried Kinkel und Frau Johanna

seiner Frau. „Ja, glauben Sie“, rief er mit Begeisterung, „meine Frau ist ein famoses Weib! Und ist das nicht ein Segen, daß ich vier Kinder von ihr habe, die so schön gedeihen?“ Er fragte nach meiner Familie, erinnerte sich an meine Schwiegermutter, an [102] meine Schwiegerin [Schwiegertochter] Ida und an Frieda in Bonn; und als ich ihm erzählte, daß wir schon drei Kinder verloren hätten²⁹⁰, wurde sein Auge feucht. – Als dann das Gespräch auf seine Heirat zurücklenkte und ich ihm sagte, daß ich doch seiner Schwester in ihrer Ansicht über dieselbe beistimmen mußte, rief er wehmütig: „O ihr Christen, wie könnt ihr so hart sein!“ Das tat mir ganz leid – da rief ihn der Gefangenewärter zum Spaziergang.

[August]

Am 2. August kam unerwartet genug die Frau Kinkel's zu mir, welche hierher gereist war, um ihren Mann zu sehen. Ich ging mit ihr zum Stadtkommandanten, Herrn von Brandenstein, von welchem wir hörten, daß Kinkel in letzter Nacht nach Rastatt gebracht worden sei, um dort vor das Kriegsgericht gestellt zu werden. Darauf beschloß Frau Kinkel, nicht länger hier zu bleiben, sondern sich nach Baden[-Baden] zu begeben. Diese vielgenannte Frau ist nichts weniger als hübsch, vielmehr ist ihr äußres eigentlich unan-

müsse. „O glauben Sie das nicht“, antwortete er, „nein, [101] sanft wie der Morgentau im Frühling werden sich die Segnungen der neuen Zeit auf Sie herniederlassen, und dann, wenn erst das alte morsche Gebäude weggeräumt ist, werden wir zu einer verjüngten verklärten Monarchie zurückkehren. Die Gewalt der Ueberzeugung wird den Sieg erringen. Denken Sie an die Berliner Kammer. Wir, die rote montagne²⁸⁹, waren eine kleine Minorität, und doch erzwangen wie uns durch die Macht des Wortes in den wichtigsten Fragen, namentlich in der über den Belagerungszustand und die deutsche Sache, eine Majorität.“ Ich erwiderte ihm, daß ich die Macht der Wahrheit wohl kenne, führte ihn dann aber darauf, daß oft die äußern Umstände eine noch größere Macht auf uns ausübten, welche uns der Wahrheit unzugänglich machten, so auf ihn seine Heirat. Wir sprachen nun ausführlich und offen über diesen Punkt.

Er sprach mit der innigsten Liebe von

289 Am 5. Februar 1849 war Kinkel als demokratischer Kandidat für den Wahlkreis Bonn-Sieg in die preußische Nationalversammlung gewählt worden, wo er der Fraktion des Linken Zentrums angehörte.

290 Ludwig Theodor, geboren am 1. Juli 1843, gestorben am 18. Oktober 1843; eine tot geborene Tochter am 3. Dezember 1844; eine zweite tot geborene Tochter am 12. November 1845. NL Plitt 8 im Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

genehm. Daß sie vielen Geist besitzt, kann man ihr durchaus nicht absprechen, ihr Charakter aber schien etwas verbittertes zu haben. Dazu war sie erklärlicher Weise nervös, außerordentlich [103] gereizt. Was für sie gewinnt, ist die innige Liebe zu ihrem Mann, welche sie beseelt. Ich hatte Gelegenheit, ihr den Herrn Jesum Christum zu verkündigen und das Heil in ihm zu bezeugen. Sie aber wird noch schwerer zurechtkommen als ihr Mann.

Dieser stand dann am 4. August zu Rastatt vor dem Kriegsgericht. Von dem Urteil verlautete natürlich nichts, doch schien die Möglichkeit eines Todesurteils nicht ganz gering, obgleich es sich später zeigte, daß ein solches doch nicht wahrscheinlich sei. Um indessen nichts zu versäumen, fuhr ich am Abend des 5. August nach Baden und erwirkte mir von dem Commandierenden, dem Grafen von der Gröben²⁹¹, eine Empfehlung an den Gouverneur von Rastatt, Generallieutenant von Holleben²⁹². Dort mußte ich mich, um Zutritt zu Holleben zu erhalten, zuerst an den Platzkommandanten Major von Weltzien wenden. In diesem fand ich einen überaus barschen, herrischen Menschen, dessen wirklich ungebildetem Wesen ich nichts entgegengesetzten konnte als möglichste Einsilbigkeit. Holleben dagegen, den ich dann in den Gemächern des Schlosses zu Rastatt antraf, ist ein ehrlicher alter Haudegen, zwar von nicht vieler Intelligenz aber doch von einem wohlmeinenden Wesen. Es sagte mir, daß er, um [104] mir die Erlaubnis zu einem Besuch bei Kinkel geben zu können, zuerst mit Weltzien sprechen müsse. Als dieser nach etwa einer halben Stunde erschien, sagte Holleben zu ihm: „Schreiben Sie dem Herrn Prediger die Erlaubnis.“ – „Gehen Sie in mein Haus, da wird man Ihnen schreiben“, herrschte Weltzien mich an. Ich sah Holleben fragend an – „Exzellenz?“ „Aber mein Gott, Herr Major, warum soll der Herr Prediger denn noch einmal in Ihr Haus laufen? Hier ist ja auch Papier. Schreiben Sie hier!“ – „Ach, was schreiben“, sagte Weltzien, „ich will ihm einen Lieutenant mitgeben.“ Und damit ging er. Ich folgte ihm schweigend. Auf der Treppe nahm er mich am Arm und sagte: „Hören Sie, lieber Herr Prediger, es ist Befehl, daß bei jeder Unterredung mit einem Gefangnen ein Offizier Zeuge sein soll. Wünschen Sie Kinkel ohne Zeugen zu sprechen?“ „Allerdings, Herr Oberstwachmeister, in Rücksicht auf Kinkels Stolz muß ich dies in meinem seelsorgeischen Interesse doppelt wünschen. Ich bitte darum.“ Bei der Wache angekommen rief er einen Lieutenant: „Gehen Sie mit dem Herrn Prediger zu Kinkel. Er hat die Erlaubnis, ihn zu sprechen, und zwar ohne Zeu- [105] gen. Verstehen Sie wohl, ohne Zeugen.“ Woher kam es, daß dieser Weltzien mit einem mal so freundlich handelte? Ich sehe darin eine besondre Gnade des Herrn. Ich marschierte nun mit meinem Lieutenant ab. Wir gingen nach dem Fort, welches nach Niederbühl hin liegt. Am ersten Tor wurde ich dem wachthabenden Offizier übergeben. Mit diesem ging ich durch einen Hof, in welchem eine Anzahl Gefangne die frische Luft genossen und mit Kanonenkugeln wie mit Kegelkugeln spielten. Dann kamen wir in die Kasematten, halbdunkle, feuchte Gewölbe, voll von Gefangnen. Eine Tür war aufgeschlossen. In einem mittelgroßen Gemachgewölbe, mit drei Schießscharten versehen, saß Kinkel, und zwar allein. Das Licht darin war natürlich nur dämmerig. Das einzige Ameublement – das Bett. Kein

291 Graf Karl von der Gröben (1788–1876) wurde 1848 interimistischer Kommandeur des 7. Armeecorps (Westfalen), befehligte 1849 im Feldzug in Baden das 2. preußische Armeecorps, 1850 die preußischen Truppen in Kurhessen. Ab 1854 Mitglied des Herrenhauses. Er gehörte der streng kirchlich-konservativen Partei an. 1858 reiste er im Interesse der dortigen christlichen Bevölkerung nach Syrien. – Laut Johanna Kinkel gehörte General von der Gröben 'der frommen Partei' an. Bögehold verdankte seinem Freund, dem Düsseldorfer General Friedrich Karl Chlebus (1790–1862), Kommandeur der 14. Division, ein Empfehlungsschreiben an von der Gröben, dem es recht war, Bögehold als Gefängnisprediger stundenlang mit Kinkel alleine zu lassen. JOHANNA KINKEL, Erinnerungsblätter aus dem 1849, hg. von Erich von Rath, Darmstadt 1929, S. 62. – Auch sein Sohn Georg von der Gröben (1817–1894) machte im Stabe seines Vaters den Feldzug von 1849 gegen die Aufständischen in Baden mit.

292 Heinrich von Holleben (1789–1864), 1848 Kommandeur der 5. Division, 1849 im Stabe des Prinzen von Preußen.



Abb. 42: Die Rastatter Kasematten

Stuhl, kein Tisch, nur ein Ofen. Auf diesem eine Flasche Wasser und ein Stück Brot. Ein furchtbar trauriger Aufenthalt, diese Casematten! Und doch – die, welche jetzt darin sind, haben ihr Los verdient. Sind sie aber gebeugt und zur Erkenntnis gekommen? Zum Teil wohl, denn es soll unter vielen [106] ein Verlangen nach dem Wort Gottes sein. Wenn man aber auf der andren Seite hört, wie Weltzien einer Anzahl von ihnen mußte Stockschläge geben lassen, weil sie das Heckerlied²⁹³ gebrüllt; wie Schildwachen schon von ihren Waffen Gebrauch machen mußten, um sich gegen die größten

Insulten²⁹⁴ zu schützen; wenn wie selbst auf dem Rastatter Bahnhof ein baumlangler Freischärer, der mit andren als nicht graviert entlassen wurde, zurief: „Was schaust du uns denn so an? Wir sind republikanische Freiheitskämpfer“ – so muß man allerdings vor diesem ungebrochenen wahrhaft satanischen Trotz erschrecken. Doch zurück zu Kinkel. Er begrüßte mich mit aufrichtiger Freude, hörte mit Rührung an, was ich ihm von seiner Frau sagte, und sprach die bestimmte Erwartung aus, daß sein Urteil nicht auf den Tod lauten könne. Ich stellte ihm vor, daß die entgegengesetzte Möglichkeit doch immerhin vorliege, sprach mit ihm über seine Kinder und drang in ihn, doch nüchtern zu werden und Buße zu tun. Darauf entgegnete er: „Schon hier, in diesem dunklen Kerker gewölbe ist ja eine geistige Entwicklung unmöglich. Hier ist man gedrückt und gebeugt. Und wie? Wenn man Sie in die Casematten ge- [107] setzt hätte, würden Sie da nicht alles darangesetzt haben, nun erst recht fest bei Ihren Ansichten zu beharren?“ – „Denken Sie an das, was Sie mir früher sagten, Sie wollten der Wahrheit die Ehre geben, sowie Sie dieselbe erkennen. Soll die Casematte Sie Ihres Versprechens entbinden?“ – Im weitem Verlauf der Unterredung fragte ich ihn auf sein Gewissen, ob er wirklich [an] kein ewiges Leben glaube? Er entwickelte mir darauf die bekannte pantheistische Ansicht, doch glaubte ich zu bemerken, daß ihn dieselbe nicht befriedigt. Ich drang nun wieder auf Erkenntnis der Sünde. Er offenbarte mir manches, was wenigstens zeigte, daß er Vertrauen zu mir hatte. „Nun so bedürfen Sie doch der Versöhnung. Sie bedürfen des Erlösers.“ – „Ja, gewiß, gewiß“, sagte er, „ich bedarf der sühnenden Gnade“, und dabei stand er vom Bett auf, auf welchem wir beiden saßen, und stützte den Kopf gegen die feuchte Mauer (wahrlich ein Bild für einen Maler!) – „ich bedarf der Gnade – aber ich finde sie nicht nur, wie Sie, im Kreuz von Golgatha, ich finde sie überall. Ja, sie ist auch hier, auch hier in diesem dunkeln Kerker!“ – „Mögen Sie die Gnade wahrhaft finden. O, Sie müssen sich nicht mehr täuschen. Suchen Sie redlich, so werden Sie fin- [108] den!“ – Dies mein Besuch in den Casematten. Ich danke Gott für denselben. Möchte er eine Frucht schaffen!

Am 11. August Abends kam mit dem letzten Bahnzug der Prinz von Preußen von Freiburg [in Karls-

293 Die bekannteste Version lautet in der ersten Strophe und im Refrain: Wenn die Leute fragen, / Lebt der Hecker noch? / Könt ihr ihnen sagen: / Ja, er lebet noch. – *Refrain*: Er hängt an keinem Baume, / Er hängt an keinem Strick. / Er hängt nur an dem Traume / Der deutschen Republik.

294 Beleidiger, Spötter.

ruhe] an, um nun hier sein Hauptquartier aufzuschlagen. Er wurde auf dem mit Fackeln erleuchteten Bahnhof von den hier anwesenden Staboffizieren, von dem Staatsminister von Klüber²⁹⁵, dem Stadtdirektor, der Geistlichkeit und einer Deputation des Gemeinderats empfangen. Vor dem Bahnhof stand die Bürgerwehr aufmarschiert, deren Musik die preußische Nationalhymne spielte. Der Stadtdirektor sprach einige Worte an den Prinzen, worauf dieser etwa erwiderte: „Nun, meine Herren, wir haben jetzt das unsrige getan. Tun Sie jetzt das Ihrige, damit Ordnung und Ruhe auch Bestand gewinne!“

Am 17ten wurden in der ganzen Stadt Kränze gewunden, um die Häuser zum morgenden Empfang des Großherzogs zu schmücken, und wirklich, Abends hatte die Stadt ein wahrhaft festliches Ansehen. Kein Haus, das nicht mit Girlanden verziert gewesen wäre, aus dessen Fenstern nicht badische Fahnen geweht hätten. Es mochte gegen 6 Uhr sein, [109] als ich am Ertlinger Tor stand, und ein vierspänniger Reisewagen angefahren kam. Darin saß Herr Markgraf Wilhelm und die Frau Markgräfin.²⁹⁶ Die waren die ersten unsrer Herrschaften, die wiederkamen. Der Herr segne ihren Eingang. Eine unbeschreibliche Freude bewegte mich, als ich sie wiedersah. Am 18ten war dann von früh an alles auf den Beinen, die Stadt voll Militär, welches man zu dieser Feier hereingezogen hatte. Wir hatten außer unsern gewöhnlichen Soldaten noch zwei Ulanenoffiziere im Quartier. Punkt neun Uhr hörte man vom Rhein her Kanonendonner. In diesem Augenblick landete der Großherzog in Maximiliansau. Eine Stunde später etwa donnerten die Kanonen aufs neue, alle Glocken begannen zu läuten; der Großherzog war am Mühlburger Tor. Von da an machten die Truppen, die Bürgerwehr nebst den städtischen Innungen Spalier bis an die Stadtkirche. Die sämtliche Geistlichkeit unter Vorantritt der Herren Prälaten erwartete den Großherzog am Portal der Kirche. Zuerst kam ein zweispänniger Hofwagen mit dem Oberkammerherrn und dem Oberhofmarschall. Sodann ein vierspänniger Wagen mit [110] dem Großherzog und dem Prinzen von Preußen. Gleich darauf, die Großherzogin, die Frau Markgräfin, die beiden Herren Markgrafen und sämtliche Prinzen und Prinzessinnen. Der Großherzog gab einem jeden von uns die Hand, auch die Großherzogin grüßte tiefgebewegt. Unter unserm Vortritt gingen die Herrschaften in die Kirche. Es war ein feierlicher Augenblick. Gewiß Freude in jedem Herzen – aber keine so laute jubelnde, alles überwältigende Freude als am 25. Juni.²⁹⁷ Es war auch tiefe Wehmut in uns allen. Nach dem Gottesdienst nahmen die Herrschaften eine große Parade ab. Das Militär aufs schönste geputzt – namentlich die preußischen Husaren waren sehr schön, einen wehmütigen Eindruck machte die einzige treugebliebene badische Dragonerschwadron. Ein höchst glänzender Generalstab außer dem Großherzog und den übrigen Herrschaften – eine große Anzahl Generale und Staboffiziere von allen Regimenten. Wirklich ein imposantes Schauspiel, eine solche Parade! Gebe Gott, daß das preußische Heer immer so bleibt, wie es jetzt ist!

Am Montag den 20. hatte ich eine Audienz beim Markgra- [111] fen Wilhelm und der Frau Markgräfin. Ein mich tief ergreifendes Wiedersehen! Am Samstag den 25. wurde ich zum Großherzog beschieden: Er wolle mir, so sprach er, für die unwandelbare Treue danken, welche ich ihm während der Revolution bewiesen habe. Er war sehr gnädig, und sprach sich in mancher Beziehung schön aus. Daß große Energie Not tue, erkannte er lebhaft an, wie er dies auch den vielen Deputationen aus dem ganzen Lande, die jetzt zu ihm kamen, in kräftiger Weise ausspricht.

Den folgenden Tag, am 26. wurde das allgemeine Dankfest gefeiert, mit welchem zugleich die kirchliche Feier des Geburtstages des Großherzogs verbunden wurde. Ich predigte in der Schloßkirche vor den sämtlichen hohen Herrschaften. Und mit diesem Dankfest sollen dann nun die Aufzeichnungen über meine Erlebnisse während der Revolution schließen. Vieles wäre noch nachzutragen, über das Schicksal

295 Friedrich Adolf Klüber (1793–1853), badischer Staatsminister und Außenminister.

296 Markgraf Wilhelm von Baden (1792–1859, fünfter Sohn Karl Friedrichs von Baden) und Elisabeth Alexandrine von Württemberg (1802–1864).

297 Tag des Einzugs der Preußen in Karlsruhe.



Abb. 43: Großherzogin Sophie von Baden



Abb. 44: Großherzog Leopold von Baden

einzelner Geistlicher, Staatsdiener und Offiziere, über die Sprüche des Kriegsgerichts und die Vollziehung der Todesurteile, über die Gefangnen hier und in Rastatt, die Flüchtlinge in der Schweiz, und die Verluste der Staatscassen. [112] Doch würde das alles zu weit führen, und es sollen am Ende diese Blätter keinen andern Zweck erfüllen, als den Meinigen und mir selbst eine Erinnerung gewähren an das, was wir hier selbst erlebt und bezeugt haben. Es war dies die Katastrophe, die man schon längst kommen sah. Und doch ist die Sache bis jetzt anders verlaufen, als ich wenigstens glaubte. Es war die Erhebung des vierten Standes, das größtenteils sittlich und pecuniär verkommenen Proletariats – denn das ist die sogenannte Demokratie – gegen die anderen Stände. Es war weitaus nicht eine Erhebung für die deutsche Reichsverfassung. Es war ein Versuch zu einer socialen Revolution. Daß eine solche kommen werde, sah und sagte ich voraus. Daß dieselbe aber mit so wenig sittlicher Haltung, mit so wenig Talent und darum auch mit so wenig Energie und Consequenz auftreten werde, das hatte ich nicht erwartet. Eigentlich war die ganze Sache von A bis Z eine Erbärmlichkeit.

Sucht man sich nun, da man nicht mehr mitten im Strudel steht, zu orientieren, so muß man sagen: Zwei Parteien stehen sich in der Gesellschaft gegenüber, welche nicht nebeneinander bestehen können, zwischen welchen es durchaus zu [113] einem Kampf kommen muß, in dem die eine gradezu vernichtet wird. Das lautet hart – aber jeder wird bei einigermaßen klarem Nachdenken finden, daß ich nicht zuviel sage. Auf der einen Seite stehen die sogenannten drei ersten Stände, obgleich ja eigentlich Adel und Geistlichkeit aufgehört haben, eigne Stände zu sein. Man hat aber noch keinen Namen erfunden, der alle drei mit einem Wort bezeichnet. Diese schließen sich an die Monarchie an. Diese erkennen, daß die christliche Religion eine Notwendigkeit ist. Auf der andren Seite steht das vorher bezeichnete Proletariat, der seit der ersten französischen Revolution groß gewachsene vierte Stand, welcher seine sozialen Zwecke weder unter der Monarchie noch unter der Herrschaft des Christentums erreichen kann, darum Republik

und „Notwendigkeit (Zwang) des Unglaubens“ als Mittel anstrebt. Wäre diese Masse zu evangelisieren, so wäre der Friede da. Dann gäbe sie sich selbst auf, und würde wesentlich eine andre. Es gäbe dann kein demokratisches Proletariat mehr. Ein bekehrter Proletariendemokrat ist eine *contradictio in adjecto*. Ich bin aber sehr bestimmt überzeugt, daß eine Evangelisierung des [114] Proletariats en masse unter den gegenwärtig gegebenen Umständen rein unmöglich ist. Sie wird erst dann gelingen, wenn der Herr seine Gemeinde mit ganz neuen, überaus herrlichen und gewaltigen Kräften wird ausgerüstet haben, wenn die Weissagungen der Propheten über die Herrlichkeit des Hauses Gottes in der letzten Zeit erfüllt sein werden. Bis dahin werden sich die beiden bezeichneten Parteien stets gerüstet und zu einem Kampf auf Tod und Leben bereit, entgegenstehen müssen. Man glaube ja nicht, die andre Partei durch Concessionen, seien sie noch so groß, oder durch politische Institutionen, seien sie noch so liberal, zufrieden stellen zu können. Nein, to be or not to be, that's the question. Jetzt hat nun Gott den Sieg in unsre Hand gegeben, und zwar nicht nur hier in Baden. Auf dem ganzen europäischen Continent, in Italien, Frankreich, Ungarn, in ganz Deutschland ist die demokratische Partei total geschlagen. Es ist uns ein ganz überaus glänzender Sieg verliehen worden. Aber wehe, wenn es nicht wenigstens in den Hauptsachen auf die rechte Weise benutzt würde. Die Hauptsachen, mit welchen ja freilich alles andre gegeben wäre, [115] ist die Rückkehr zur Furcht des Herrn. In den Händen derer, die in dieser Zeit zu regieren haben, liegt das Schicksal nicht nur des jetzt lebenden Geschlechts, sondern auch der kommenden Generationen. Ob, um auf unser enges Vaterland, das Großherzogtum Baden zurückzublicken, das gegenwärtige Staatsministerium (Herr von Klüber – Auswärtiges; Herr von Roggenbach²⁹⁸ – Krieg; Herr von Marschall²⁹⁹ – Inneres; Herr Regenauer³⁰⁰ – Finanzen; Herr Stabel³⁰¹ – Justiz; Herr von Stengel³⁰² – ohne Portfeuille) das Zeug hat, seine Aufgabe zu lösen, weiß ich nicht, steht mir auch nicht zu zu beurteilen.³⁰³ Das aber weiß ich wohl,

298 Franz Xaver August Freiherr von Roggenbach (1798–1854), Generalleutnant. Am 16. Juni 1849 zum Kriegsmminister ernannt. Es wird überliefert, dass Roggenbach der Reaktion auf die badische Revolution kritisch gegenüberstand. Er hat einmal behauptet, er sei 1849 ein alter Mann geworden, so sehr hätte ihm der Verlauf der standrechtlichen Bestrafung der Aufständischen Kummer bereitet. Der Frau des Bürgerlichen Otto von Corvins (Otto von Corvin-Wiersbitzki, 1812–1886), die Roggenbach um das Leben ihres Mannes angefleht hat, sagte er unter Tränen: Hätte man die Folgen vorausgesehen, so würde der Landesherr nie auf sein Begnadigungsrecht verzichtet haben. HAUSRATH, Richard Rothe, 1877, Bd. 2, S. 203. Corvin, der mit Biedenfeld (Ernst von Biedenfeld, 1793–1849, am 9. August in Rastatt standrechtlich erschossen) am 23. Juli 1849 in Niederbühl die Kapitulation Rastatts mit Graf von der Gröben abschloß, wurde zu Zuchthaus begnadigt und vor Ablauf seiner Strafzeit entlassen. Vgl. Die badische Revolution 1848/49. Überschwang und Begeisterung weltfremder Idealismus und kühnes Wagen im Musterlände. Auszüge aus „Die deutsche Revolution 1848/49“ von Hans Blum. Badische Reihe 5, Waldkirch 1981, S. 132f.

299 Adolf Frhr. Marschall von Biberstein (1806–1891).

300 Franz Anton Regenauer (1797–1864), 1844 Präsident des Finanzministeriums, 1847 Rücktritt, am 18. August 1849 mit Großherzog Leopold in die Residenz zurückgekehrt. Ein streng kirchlich gesinnter Katholik, politisch konservativ.

301 Anton von Stabel (1806–1880), 1841–47 Professor der Rechte in Freiburg, am 21. Juni 1849 zum Präsidenten des Justizministeriums ernannt. Ab 1851 Oberhofrichter und Wirklicher Geheimer Rat.

302 Franz Frhr. von Stengel (1803–1870).

303 Andere Beobachter hatten keine Zweifel. Von Arnim, der preußische Geschäftsträger in Karlsruhe (Sigmund von Arnim, 1813–1890, preußischer Diplomat), kritisierte scharf die Regierungsbildung: „Diesen Augiasstall reinigen würde einen Mann erfordern, der mit der höchsten Einsicht eine eiserne Strenge vereinigt und in dessen Hände eine Machtvollkommenheit gelegt sein müsse, wie der Großherzog bereits jetzt nicht mehr verleihen kann. Ein solcher Herkules findet sich aber in Baden nicht, und das Ministerium Klüber ist durchaus nicht geeignet, einen Ersatz zu bieten.“ GÜNTER RICHTER, Revolution und Gegenrevolution in Baden 1849, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 119 (1971), S. 399.

daß die nunmehr entbrannte bittere Zwietracht zwischen emigrierten und nichtemigrierten Beamten aufs lebhafteste zu beklagen ist. Die Emigrierten, blasierte Menschen zum Teil, wie namentlich der aus der zweiten Kammer bekannte jugendliche und ekelhaft aufgeblasne Professor Häußer³⁰⁴ von Heidelberg, werfen auf uns, die Nichtemigrierten, vielfache Schmähungen, gebärden sich als die einzigen Treuen und ambieren³⁰⁵ nun jedwede Gnadenbezeugung. Mich hat das Gerede dieser Emigration mehr als einmal aufs tiefste verletzt. Wie dem aber auch sei, jetzt [116] haben wir den Sieg. Seit neunzehn Jahren haben die Actien der Monarchie nicht so gut gestanden als eben jetzt. Es ist die größte Torheit, wenn die siegreiche Partei nun eine ungeheure Verzagtheit zur Schau trägt, und das schlimmste von der Zukunft erwartet. Ist denn das wunderbar, wenn die besiegte Partei nun knirscht und wütert? Das kann ja gar nicht anders sein. Halten wir uns für unüberwindlich, so sind wir es!

Dem Herrn aber, der uns aus aller Trübsal errettet hat, dem sei Preis und Ehre. Und er gebe Gnade seinem Volk und lasse uns sehen sein Heil!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Th. Plitt', with a decorative flourish above the name.

304 Ludwig Häußer (1818–1867), Professor für Geschichte an der Universität Heidelberg, Publizist, Mitglied der Zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung.

305 Etwa: ziehen in Zweifel.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

- Basel, Archiv der Basler Mission: Q-3-4 Gemischte Briefe, 1846-50, P-Z.
 Bonn, Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität: Nachlass Plitt
 Hamburg, Archiv des Rauhen Hauses Hamburg: Bestand-Nr. 81 B Nr. 3274
 Heidelberg, Universitätsarchiv: UAH A-219 (Personalakte), UAH Pos I 02296 (Bildnis ca. 1850), UAH Pos I 02295 (Bildnis ca. 1875)
 Karlsruhe, Generallandesarchiv: 65/76 (Plitt: Erinnerungen)
 Stuttgart, Archiv des Diakonischen Werks der Evang. Kirche in Deutschland: Akten des Centralausschusses für Innere Mission, ADW CA 27

Gedruckte Quellen und ältere Literatur

- Blätter für innere Mission (im Großherzogthum Baden)* (Hg.: Pfr. Ernst Fink, Badischer Landesverein für Innere Mission), Karlsruhe 1850 ff.
 Brandt, Martin G. W.: Carl Daniel Justus Rein, Pfarrer zu Nonnenweier. Erinnerungen und Fragmente, Gotha 1867
 Brooke, Thomas Richard and Steane, Edward (Hgg.): Protestant Persecutions in Switzerland and Germany. Results of an investigation ... undertaken at the instance of the Executive Committee, for the Vindication and Promotion of Religious Liberty, London 1854
Das Reich Gottes. Christliches Volksblatt für das Rheinland, Karlsruhe 1849 ff.
 Der evangelische Bund, seine Grundsätze und Geschichte. Mit einem Vorwort von L[ouis] Bonnet, Frankfurt am Main 1857
Der Morgenbote. Blätter für Glaubensfreiheit und Volksbildung. Redacteur: K[arl] Zittel, Freiburg i.Br. 1845–1847
 Evangelical Alliance. British Organisation. Abstract of the Proceedings of the Fifth Annual Conference, held in London, August and September, 1851, with the Annual Report presented to the Conference and a List of Members, London 1851
 Evangelical Alliance. Report of the Proceedings of the Conference, held at Freemasons' Hall, London, from August 19th to September 2nd inclusive, 1846, London 1847
Evangelical Christendom. Its state and prospects. Quarterly journal of the Evangelical Alliance, London 1847 ff.
 Fliedner, Theodor: Reisen in das heilige Land, nach Smyrna, Beirut, Constantinopel, Alexandrien und Cairo, in den Jahren 1851, 1856 und 1857. Teil 1, Kaiserswerth 1858
 Frommel, Emil: Aus dem Leben des Dr. Aloys Henhöfer, weiland römischen Priesters, späteren evangelischen Pfarrers zu Spöck und Stafforth. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens in der evang. Landeskirche Badens seit den letzten 40 Jahren, Karlsruhe 1865
 Goslich, Marie: Briefe von Johanna Kinkel, in: *Preussische Jahrbücher*, Bd. 97, 1889, S. 185–222; 398–433
 Graham, William: Shifts to Avoid the Cross: or, Modern and Apostolic Missions Compared, Belfast 1859
 [Henhöfer, Aloys, anonym:] Baden und seine Revolution. Ursache u. Heilung, Karlsruhe o. J. [1849]

- Jörg, J. Edmund: Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. 1. Bd., Freiburg i. B. 1858
- Käß, Christoph: Die religiösen Privatversammlungen oder die sogenannten Konventikel, mit besonderer Beziehung auf die Umgebung von Karlsruhe, Karlsruhe 1834
- Kinkel, Johanna: Erinnerungsblätter aus dem Jahr 1849, in: *Deutsche Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben*, 2. Jg., 2. Bd., 1851, S. 80f., 90f.; ebenso in: *Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart*, 19. Jg., 1894, 2. Bd., April-Juni 1894, S. 81–99, 200–209, 337–347; 3. Bd., Juli-September 1894, S. 74–86, 203–212, 341–359; ebenso: Kinkel, Johanna: Erinnerungsblätter aus dem Sommer 1849, hg. von Erich von Rath, Darmstadt 1929
- König, Johann Ludwig: Der Evangelische Bund, nach seiner Entstehung, seinen Grundsätzen und Zwecken, und seiner Ausbreitung, Barmen 1848
- Ledderhose, Karl Friedrich: Wilhelm Stern, Heidelberg 1877
- Leppa, Rupprecht: Johanna und Gottfried Kinkels Briefe an Kathinka Zitz 1849-1861, in: *Bonner Geschichtsblätter*, Bd. 12, 1958
- Plitts Schriften chronologisch:
- 1846 Plitt, Theodor: Die Evangelischen Conferenzen, gehalten zu London vom 19. August bis 2. September 1846, kurz beschrieben, Karlsruhe 1846
- 1847 Plitt, Theodor: Predigt aus Anlaß des Theaterbrandes am 28. Februar, am 3. Sonntag der h. Passionszeit, dem 7. März 1847 in der evang. Stadtkirche zu Karlsruhe gehalten, Frankfurt a. M. 1847
- 1847 Plitt, Theodor: The Evangelical Alliance and Ecclesiastical Circumstances in Germany, in: *Evangelical Christendom*, Vol. I, 1847, S. 21
- 1847 Mann, Karl und Plitt, Theodor: Der evangelische Bund. Die zu Liverpool und London gehaltenen Conferenzen über christliche Vereinigung nach den Aktenstücken beschrieben, Basel 1847
- 1849 Plitt, Theodor: Ein Schreiben aus dem Großherzogthum Baden, in: *Evangelischen Kirchen-Zeitung*, Nr. 60, Beilage, 18. Juli 1849, S. 562-568
- 1849 Plitt, Theodor: The Conference at Wittenberg, in: *Evangelical Christendom*, Vol. III, 1849, S. 332–334
- 1851 Plitt, Theodor: On the State of the Sabbath Question in Germany, in: *Evangelical Christendom*, Vol. V, 1851, S. 369–376
- 1853 Plitt, Theodor: Skizzen aus einer Reise nach dem heiligen Land, Karlsruhe 1853
- 1854 Plitt, Theodor: Grand-Duchy Baden, in: *Evangelical Christendom*, Vol. VIII, 1854, S. 85f.
- 1854 Plitt, Theodor: On Religious Liberty in Germany, in: *Evangelical Christendom*, Vol. VIII, 1854, S. 43–47
- 1855 Plitt, Jakob Theodor: De Cyrilli Hierosolymitani orationibus quae exstant catecheticis, Heidelberg 1855
- 1855 Plitt, Theodor: Die christliche Armenpflege. 2 Vorträge auf der Versammlung der Ältesten u. Diakonen aus den Kirchen des mittelh. Deutschlands am 30. Mai zu Auerbach, gehalten von Th. Plitt u. K. H. Rau, Frankfurt a. M. 1855, VIII, 54 S.
- 1857 Plitt, Theodor: Das Recht des evangelischen Bekenntnisses, in: Reineck (Hg.), Verhandlungen, 1857, S. 333-354; ebenso in: *Missionsblatt der Gemeinde getaufter Christen*, 1858, Nr. 4, April, S. 63f.; Nr. 5, Mai, S. 76–80
- 1858 Plitt, Jakob Theodor: Actengemäßer Abdruck der Voten des Herrn Professor Lic. Plitt in Heidelberg, in Betreff des neuen Kirchenbuchs auf der Generalsynode vom Jahr 1855, Darmstadt 1858

- 1859 Plitt, Theodor: Vergleichung der neuen und der bisherigen Gottesdienstordnung in der evangelischen Kirche Badens. Zur richtigen Beurtheilung der ersteren der evang. Gemeinde in Heidelberg vorgelegt, Heidelberg o.J. [1859]
- 1860 Plitt, Theodor: Abschieds-Predigt, gehalten am Ostermontag, den 9. April 1860 in der Heiligen-Geist-Kirche zu Heidelberg, Heidelberg 1860
- 1863 Plitt, Theodor: Predigt bei der Gedächtnisfeier des Hubertsburger Friedens und der Erhebung vom Jahr 1813, Bonn 1863
- 1866 Plitt, Jakob Theodor: Glaube, Liebe, Hoffnung. Fünf Predigten, nicht als Selbstvertheidigung, sondern als Bezeugung seines Glaubens, Wiesbaden 1866
- 1872 Plitt, Jakob Theodor Die Pastoralbriefe. Praktisch ausgelegt, Berlin 1872
- 1881 Zur Katechismusfrage, Karlsruhe 1881
- 1882 Plitt, Jakob Theodor: Katechismus-Unterricht nach dem Katechismus für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogthum Baden, Lahr 1882
- 1884 Plitt, Theodor: Die Revision der lutherischen Bibelübersetzung und die Hallische Probebibel von 1883. Vortrag, gehalten am 2. Juli 1884 in der Jahresversammlung des wissenschaftlichen Predigervereins der evangelischen Geistlichkeit Badens, Karlsruhe 1884 [Diese Schrift wurde bisweilen fälschlich Gustav L. Plitt zugeschrieben.]
- 1886 Plitt, Theodor: Die Perikopen und Lektionen für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden, für die Gemeinde kurz erläutert. Bd. 1: Die erste Evangelienreihe, Heidelberg 1886
- Reineck, Karl Eduard (Hg.): Verhandlungen der Versammlungen evangelischer Christen Deutschlands und anderer Länder vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin, Berlin-1857
- [Smith, B. H.:] Die Perle unter den Tagen, übersetzt von H. L. Sebald, hg. von William Mariott im Auftrage des Central-Ausschusses für die Innere Mission, Berlin 1849
- Stahl, Friedrich Julius: Die lutherische Kirche und die Union. Eine wissenschaftliche Erörterung der Zeitfrage, Berlin 1859
- Stearns, Edward (Hg.): The Religious Condition of Christendom. Exhibited in a Series of Papers, prepared at the Instance of the German Branch of the Evangelical Alliance and read at the Conference held in Berlin 1857, London 1859
- Zittel, Karl: Motion auf Gestattung einer Religionsfreiheit. Begründet in der 9ten öffentlichen Sitzung der badischen II. Kammer von dem Abgeordneten Pfarrer [Karl] Zittel [vom 15. Dez. 1845]. Zweiter Abdruck, Karlsruhe 1846

Literatur (Auswahl)

- Bender, Helmut (Hg.): Die Badische Revolution 1848-1849. „Überschwang und Begeisterung, weltfremder Idealismus und kühnes Wagen“. Auszüge aus „Die deutsche Revolution 1848–49“ von Hans Blum, 1897 (Badische Reihe 5), Waldkirch 1981 – zitiert auch als: „Die deutsche Revolution 1848–49“ (Hans Blum)
- Beyreuther, Erich: Der Weg der Evangelischen Allianz in Deutschland, Wuppertal 1969
- Bollert, Martin: Gottfried Kinkels Kämpfe um Beruf und Weltanschauung bis zur Revolution, Bonn 1913 (Studien zur Rheinischen Geschichte, H. 10), Bonn 1913
- Bräunche, Ernst Otto: Karlsruhe im Vormärz und in der Revolution 1848/49, in: *Karlsruher Beiträge*, Nr. 6, September 1991, S. 107–125

- Cochlovius, Joachim: Bekenntnis und Einheit der Kirche im deutschen Protestantismus 1840–1850, Gütersloh 1980
- Dannenmann, Bettina Katharina: Die evangelische Landeskirche in Baden im Vormärz und während der Revolution 1848/49 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 697), Frankfurt am Main 1996
- Die badische Revolution 1848-1849. Dokumente des Karlsruher Stadtarchivs und des Pfinzgau-Museums. Ausstellung im Rathaus-Saal Durlach, 16. Juni bis 29. Juli 1973 (Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 2), Karlsruhe 1973
- Die deutsche Revolution 1848–49 (Hans Blum), 1897
- Doll, Karl Wilhelm: Jakob Theodor Plitt, in: Friedrich von Weech (Hg.), Badische Biographien, 4. Theil, Karlsruhe 1891, S. 317–321
- Droz, Jacques: Die religiösen Sekten und die Revolution von 1848, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 3, 1963, S. 109–118
- Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932, Berlin, Heidelberg u. a. 1986, S. 206
- Ehmann, Johannes: Karl Zittel (1802–1871), der Liberale, in: Ehmann (Hg.), Lebensbilder, 2010, S. 76–93
- Ehmann, Johannes (Hg.): Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen, Heidelberg, Ubstadt-Weiher u. a. 2010
- Erbacher, Hermann: Die Innere Mission in Baden. Ein Beitrag zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts der Evang. Landeskirche in Baden (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche Badens, Bd. 18), Karlsruhe 1957
- Erbacher, Hermann (Hg.): Suchet der Stadt Bestes. Festschrift der Evangelischen Kirchengemeinde Karlsruhe zum Stadtjubiläum 1715–1965, Karlsruhe 1965
- Ertz, Michael: Karl Mann (1806–1869), ein Zeuge der Erweckung in Baden, in: Schwinge (Hg.), Erweckung, 1990, S. 118–138
- Fütterer, Paul: Vorgänge in Karlsruhe 1849, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, Bd. 121, 1973, S. 361–370
- Gerhardt, Martin: Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche. 1. Teil: Die Wichernzeit, Gütersloh 1948
- Gußmann, Theodor: Ein Leben im Licht. Kirchenrat Karl Peter, Pfarrer zu Spöck-Staffort. Züge aus seinem Leben und Wirken, Karlsruhe 1928
- Gutjahr, Rainer: Die Republik ist unser Glück. Weinheim in der Revolution von 1848/49 (*Weinheimer Geschichtsblatt* Nr. 32), Weinheim a. d. Bergstraße 1987
- Hauschildt, Eberhard: Plitt, Jakob Theodor, in: Biograph.-Bibliograph. Kirchenlexikon. Bd. VII, Herzberg 1994, Sp. 751–753
- Hausrath, Adolf: Richard Rothe und seine Freunde. 2 Bde., Berlin 1906
- Heinsius, Wilhelm: Aloys Henhöfer und seine Zeit. Nach den Urkunden dargestellt, Karlsruhe-1925
- Jenne, Bodo: Die Anfänge der beiden Vereine für Innere Mission in Baden (1849–1851), in: Schwinge (Hg.), Erweckung, 1990, S. 154–179
- Meerwein, Gustav: Diakonissenmutterhaus Bethlehem, früher Mutterhaus für Kinderschwester, Erbprinzenstraße 12. Zum 90jährigen Jubiläum 1837-1927, Karlsruhe 1927
- Mohr, Alexander: Karl Zittel (1802–1871), Pfarrer und liberaler Politiker in der II. Ständekammer und im Paulskirchen-Parlament, in: Schwinge (Hg.), Protestantismus, 1996, S. 132–140
- Neu, Heinrich: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil II: Das alph. Verzeichnis der Geistlichen mit biograph. Angaben, Lahr 1939

- Pfisterer, Hans: Das Ringen um eine neue Verfassung für die Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1848/49. Ein Kapitel über Kirche und Politik in den Revolutionsjahren, in: *Zeitschrift der Geschichte des Oberrheins*, Bd. 134, 1986, S. 279–297
- Railton, Nicholas M.: No North Sea. The Anglo-German Evangelical Network in the Middle of the Nineteenth Century (Studies in Christian Mission, Vol. 24), Leiden u. a. 2000
- Richter, Günter: Revolution und Gegenrevolution in Baden 1849, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, Bd. 119, 1971, S. 387–399
- Rückleben, Hermann: Theologischer Rationalismus und kirchlicher Protest in Baden 1843–49, in: *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus*, Bd. 5, 1979, S. 66–83
- Schmidt, Klaus: Gerechtigkeit – das Brot des Volkes. Johanna und Gottfried Kinkel. Eine Biographie, Stuttgart 1996
- Schneider, Martin: Karl Mann (1806-1869). Reformation u. Reich Gottes, in: Ehmann (Hg.), *Lebensbilder*, 2010, S. 94–109
- Schubert, Ernst: Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt wie zum Problem der Zeitpredigt (Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 8), Gießen 1913
- Schulte, Wilhelm: Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Regensburg, Münster 1954
- Schwinge, Gerhard (Hg.): Aloys Henhöfer und die badische Erweckungsbewegung. Eine Ausstellung der Bad. Landesbibliothek Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Evang. Landeskirche in Baden u. der Landeskirchl. Bibliothek, Karlsruhe-1989
- Schwinge, Gerhard (Hg.): Die Erweckung in Baden im 19. Jahrhundert. Vorträge und Aufsätze aus dem Henhöfer-Jahr 1989. (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden, Bd. 42), Karlsruhe 1990
- Schwinge, Gerhard: Evangelische Pfarrer und die Revolution von 1848/49 – Beispiele aus Baden, in: Die evangelischen Kirchen und die Revolution 1848. Erstes Symposium der deutschen Territorialkirchengeschichtsvereine Schweinfurt 3. bis 5. Juli 1992 (Studien zur Deutschen Landeskirchengeschichte, Bd. 1 =) *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte*, Bd. 62, 1993, S. 36–46
- Schwinge, Gerhard: Karl August Mühlhäußer (1825–1881), Oberkirchenrat und führende konservative Persönlichkeit zu Beginn der Parteiengeschichte in Baden, in: Schwinge (Hg.): *Protestantismus*, 1996, S. 183–188
- Schwinge, Gerhard: Karl August Mühlhäußer, Pfarrer und Landtagsabgeordneter, 1825-1881, in: *Lebensbilder aus Baden-Württemberg*. Hrsg. im Auftr. der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 19, 1998; S.333–364
- Schwinge, Gerhard (Hg.): *Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933*, Karlsruhe 1996
- Voigt, Karl Heinz: Die Evangelische Allianz als ökumenische Bewegung. Freikirchliche Erfahrungen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1990
- Voigt, Karl Heinz: Die „Homburg Conference“ für Religionsfreiheit von 1853. Eine frühe Menschenrechtsinitiative, in: Lena Lybaek, Konrad Raiser, Stefanie Schardien (Hgg.): *Gemeinschaft der Kirchen und gesellschaftliche Verantwortung. Die Würde des Anderen und das Recht anders zu denken. Festschrift für Prof. Dr. Erich Geldbach (Ökumenische Studien / Ecumenical Studies, Bd. 30)*, Münster 2004, S. 492–503
- Voigt, Karl Heinz und Schirmacher, Thomas (Hgg.): *Menschenrechte für Minderheiten in Deutschland und Europa. Vom Einsatz für Religionsfreiheit durch die Evangelische Allianz und die Freikirchen*

- im 19. Jahrhundert (Studien zur Religionsfreiheit / Studies in Religious Freedom, Bd. 5; idea-Dokumentation 3/2004), Wetzlar 2004
- Vollmer, Franz Xaver: Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern, Stuttgart 1983
- Vollmer, Franz Xaver: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution, Karlsruhe 1997
- Weech, Friedrich von: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, 2 Bde., Karlsruhe 1895–1904
- Wenz, Gotthilf (Hg.): „Jesus lebt! Mit ihm haben wir Zukunft“. 150 Jahre Evangelischer Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses e.V. 1849–1999, Karlsruhe 1999
- Zilling, Bernhard: Helfen kann nur die große That ... Die Radikalisierung in Baden 1848. Bd. 1: Textband, Freiburg i.Br. 1984

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: Universitätsarchiv Heidelberg: UAH Pos I 02296
- Abb. 2: Evang. Brüdergemeinde Königsfeld; nach: Unterwegs durch die Zeiten, Karlsruhe 1996, S. 168
- Abb. 3: Stich von Georg Moller um 1825; nach: Protestantismus und Politik, Karlsruhe 1996, S. 8
- Abb. 6: Stadtarchiv Karlsruhe: 8/PBS XIVa 1506; nach: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 265
- Abb. 8: Stadtarchiv Karlsruhe, nach: *Badische Heimat*, 77. Jg., 1997, S. 109
- Abb. 9: Ölbild, 47x38 cm, unsigniert, Evang. Pfarramt Spöck; Aloys Henhöfer ..., Ausstellung, Karlsruhe 1989, Umschlag
- Abb. 10: Evang. Verein für innere Mission A.B.; nach: Erweckung in Baden, Karlsruhe 1990, S. 142
- Abb. 11: Evang. Verein für innere Mission A.B.; nach: Erweckung in Baden, Karlsruhe 1990, S. 158
- Abb. 12: Nach: Lebensbilder aus der evang. Kirche in Baden, Bd. II, Heidelberg u. a. 2010, S. 94
- Abb. 13: Archiv der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn: Nachlass Plitt 6
- Abb. 14: Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe; nach: Suchet der Stadt Bestes, Karlsruhe 1965, Abb. 7
- Abb. 15: Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe; nach: Suchet der Stadt Bestes, Karlsruhe 1965, Abb. 4
- Abb. 19: Tuschezeichnung von 1836, Generallandesarchiv Karlsruhe: S Thomas Kellner 1/84; nach: Wege aus der Armut, Karlsruhe 2007, S. 20
- Abb. 21: Nach: Heinsius, Aloys Henhöfer, Neuausgabe, Karlsruhe 1987, S. 186
- Abb. 23: Universitätsarchiv Heidelberg: UAH Pos I 02295
- Abb. 24: Stadtarchiv Karlsruhe: 8/PBS XIa 276; nach: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 239
- Abb. 25: Stadtarchiv Karlsruhe: 8/PBS III 342; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden 1998, S. 328
- Abb. 26: Nach: *Badische Heimat*, 77. Jg., 1997, S. 507
- Abb. 27: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim: Inv.-Nr. Kat. E 149f.; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden 1998, S. 336
- Abb. 28: Generallandesarchiv Karlsruhe: J-G-R/1; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden 1998, S. 318
- Abb. 29: Nach: *Badische Heimat*, 77. Jg., 1997, S. 504
- Abb. 30: Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe; nach: Suchet der Stadt Bestes, Karlsruhe 1965, Abb. 9
- Abb. 31: Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim: Inv.-Nr. Kat. E 149; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden 1998, S. 252
- Abb. 32: Stadtarchiv Karlsruhe: 8/PBS XVI 142; nach: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998, S. 188/189
- Abb. 33: Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe; nach: Suchet der Stadt Bestes, Karlsruhe 1965, Abb. 12
- Abb. 34: Aquarell von Friedrich Kaiser, 1849, Generallandesarchiv Karlsruhe: J-G-K/10; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden 1998, S. 378
- Abb. 35: Lithographie, 1828; Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
- Abb. 36: Generallandesarchiv Karlsruhe: J-B Karlsruhe/99; nach: Protestantismus und Politik, Karlsruhe 1996, S. 129

- Abb. 37: Generallandesarchiv Karlsruhe: J-G-M/5; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden1998, S. 459
- Abb. 38: Generallandesarchiv Karlsruhe: J-G-R/10.5; nach: Friedrich Ebinger, Karlsruhe 1998, S. 21
- Abb. 39: Bundesarchiv, Außenstelle Rastatt, Erinnerungsstätte ..., Katalog 1984, S. 416
- Abb. 40: Bad. Landesmuseum Karlsruhe: Inv.-Nr. 80/409-347; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden1998, S. 415
- Abb. 41: Nach: K. Schmidt, Kanzel, Thron und Demokraten, Köln 1998, S. 105
- Abb. 42: Tuschezeichnung von Friedrich Kaiser, 1849, Wehrgeschichtliches Museum Rastatt: Inv. Nr. 008 190; nach: Vernissage, Karlsruhe 1997, S. 20
- Abb. 43: Ölgemälde von Franz Xaver Winterhalter, 1830, Bad. Landesmuseum Karlsruhe: Inv.-Nr. Dep 85/9; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden1998, S. 133
- Abb. 44: Ölgemälde von Franz Xaver Winterhalter, 1831, Bad. Landesmuseum Karlsruhe: Inv.-Nr. Dep 85/10; nach: 1848/49, Revolution. Landesausstellung Karlsruhe, Baden-Baden1998, S. 133

Personenregister (Auswahl)

- Ahner (Ahnert?, preuß. Divisionsprediger) 101, 115f.
 Anet, (Pasteur, Belgien) 69
 Anneke, Mathilde Franziska 107
 Arnim, Siegmund von 131
 Aubigné, J. H. Merle de 23, 65
 Aue, Johann Christian 107
- Baden:
 Friedrich (I.), Erbgroßherzog 94
 Leopold, Großherzog 11, 40f., 52, f., 78, 86, 88,
 90, 93f., 97, 99, 104, 115, 129–131
 Sophie, Großherzogin 91, 94, 129f.
 Wilhelm, Markgraf 94, 129
- Bähr, Karl 5, 16, 78–81, 97
 Barth, Christian Gottlob 22, 33
 Becher, August 101
 Bekk, Johann Baptist 90, 92
 Bernstorff, Andreas Graf von 6, 9
 Beyschlag, Willibald 70–72
 Biberstein, Adolf Frhr. Marschall von 131
 Biedenfeld, Ernst von 131
 Billing, J. (Maurermeister in Karlsruhe) 35, 70, 78
 Blenker, Ludwig 107
 Blind, Karl 39, 92, 95
 Blum Hans 42, 46, 50, 93, 135f.
 Blum, Robert 50, 104, 107, 118
 Bögehold, Johanna, geb. Kinkel 125
 Bögehold, Wilhelm 56, 58, 86, 119, 121f., 125, 127
 Böhme, Karl Ludwig 80f.
 Bönning (Böhning), Georg 99–101
 Bonnet, Louis 20, 65f., 69, 133
 Bornstedt, Adalbert von 48, 99, 105
 Brandenstein, Karl August von 115, 117, 121f., 126
 Brentano, Lorenz 47, 54, 86, 93, 95, 98–101, 104f.,
 109, 115
 Brückelmann, Julius Richard 72
 Büchsel, Karl 65
 Brooke, Thomas Richard 23, 66f., 133
 Bunce, J. S. 23
 Bunsen, Christian Karl Josias von 68, 72
- Chlebus, Friedrich Karl 127
 Christlieb, Theodor 6, 9
 Cnefelius, Karl Wilhelm 101, 106
 Corvins (Corvin-Wiersbitzki), Otto von 131
- Dahlmann, Friedrich Christoph 119
 d'Aubigné s. Aubigné
 Damm, Karl 77, 104
 Deichler, Johann Christian 69
 Deimling, Ludwig Friedrich 16f., 27, 37, 101, 106
 Dittmar, Heinrich 88
 Doll, Friedrich 90, 119
 Doll, Karl Wilhelm 7, 10, 15, 38, 41, 43, 54, 81, 85,
 136
- Eardley, Culling siehe Smith
 Eberlin, August 77
 Ehrenfeuchter, *Friedrich* August Eduard 16, 30, 35
 Eichhorn, Carl 22, 34, 77, 97, 105
- Fickler, Josef 42, 54, 86, 88f., 95, 98
 Fink, Ernst Friedrich 34f., 84, 105, 133
 Fisch, George 69
 Fliedner, Theodor 69, 84, 133
 Fraunhofer, Josef von 108
 Frommel, Emil 51, 54, 70, 133
 Frommel, Gustav 77
 Frommel, Henriette 37
- Ganter, Ferdinand 77, 104
 Gerlach, Ludwig von 65
 Gerwig, Christof Heinrich Adolf 77, 104
 Glaubitz, Franz Theodor von 86, 97
 Goegg (Gögg), Amand 46, 95, 98, 105, 110
 Gofßner, Johannes 84
 Gröben, Karl von der 48, 121, 127, 131
- Hauschildt, Eberhard 7, 10, 15, 136
 Hausrath, Adolf 17, 60, 77, 83f., 93, 101, 115, 131,
 136

- Hausrath, August 16f., 27
 Häußler, Ludwig 86, 96, 132
 Hecker, Friedrich 14, 38, 42, 75, 89, 92, 96, 128
 Heinzen, Karl 92
 Helbing, Karl Albert 107
 Henderson, John 23, 63, 66
 Hengstenberg, Wilhelm 16, 64f., 68, 75, 77, 115
 Henhöfer, Aloys 5, 17, 20, 30–33, 51, 54, 59, 70, 77, 88, 104, 122, 133, 136f., 139
 Henhöfer, Luise, geb. Dahler 122
 Henning, Emilie von 57
 Herzog, Johann Jakob 69
 Heunisch, Karl Friedrich 109
 Hinton, J. H. 23
 Hoff, Karl *Heinrich* 42, 95
 Hoffmann, Friedrich 42
 Hoffmann, Wilhelm 21f., 32–34, 51, 67
 Holleben, Heinrich von 125, 127
 Holtzmann, Karl *Julius* 17
 Hormuth, Johann(es) 77, 82
 Huchzermayer, Clamor Ludwig Carl 44
 Humbert, Charles 66
 Hummel (Bürgermeister von Neukirch) 88
 Hundeshagen, Karl Bernhard 69f.
- James, John Angel 23
 Jehlback (Pfarrer) 77
 Jörg, Edmund 67, 134
 Johann, Erzherzog von Österreich 43, 91, 101
 Junghanns, Franz Joseph Damian 104
- Käß, Christoph 32, 134
 Kapff, Sixt Karl 69f.
 Karl, Wilhelm 77
 Kayser, Georg Friedrich 77
 Kinkel, Gottfried 14, 56–60, 86, 107, 117–128, 134f., 137
 Kinkel, Johanna, geb. Mockel 56–58, 107, 119, 126f., 133f., 137
 Kliefoth, Theodor 67f.
 Klinkicht (Schreiner in Königsfeld) 90
 Klüber, Friedrich Adolf 129, 131
 König, Johann Ludwig 20–22, 69, 134
 Kohlbrügge, Hermann Friedrich 82
 Kottwitz, Ernst von 84
 Krafft, Karl Johann Friedrich Wilhelm 69
- Krummacher, Friedrich Wilhelm 67, 69, 74
 Kuntze, Eduard 22f., 69
 Kurtz (Pastor) 69
- Lamartine, Alphonse Marie Louis Prat de 38
 Le Beau, Ernst Ludwig 77
 Ledderhose, Karl Friedrich 19, 30, 54, 72, 88, 90, 101, 115, 134
 Lehmann, Gottfried Wilhelm 23, 69
 Le[h]lback, Friedrich August 104
 Leuthold, Louis 66
 Lohrer, Johannes 19
 Ludwig, August Wilhelm 77
 Ludwig XVI., König von Frankreich 94
- Mann, Karl 19f., 23, 31, 38, 70, 134, 136f.
 Marc, Maximilian 87
 Mariott, William 22, 63
 Marschall von Biberstein s. Biberstein
 Marx, A. 25
 Mathy, Karl 89
 Maurer, Johann Wilhelm 17
 Mez, Karl 109
 Mieroslawski, Louis von 100, 195, 107–109, 115
 Mögling, Hermann Friedrich 90
 Mögling, Theodor 54, 89f.
 Mördes, Florian 109
 Monod, Frédéric 23, 66
 Mühlhäußer, Karl August 80, 137
 Müller, Julius 69
- Neander, August 16
 Nietzsche, Carl Emanuel 69
- Oppenheim, Heinrich Bernhard 95
 Otto, Konrad Friedrich Emil 104
- Peter, Joseph Ignaz 93, 95, 98f.
 Peter, *Karl* Lorenz 30f., 77, 136
 Peucker, Eduard von 90, 114f.
 Plitt, Agnes Salome, geb. Schumann (Mutter) 15
 Plitt, Bertha (Tochter) 87
 Plitt, Bertha, geb. von Scheibler (Ehefrau) 16, 97, 111, 117, 122
 Plitt, Johann Jakob (Vater) 15

Preußen:

- Carl, Prinz 111
 Friedrich Carl, Prinz 111
 Friedrich Wilhelm III., König 111
 Friedrich Wilhelm IV., König 67, 91, 119
 Wilhelm, Prinz, später König und Deutscher
 Kaiser 48, 53, 77, 86, 111–115, 119, 125,
 127–129
 Proudhon, Pierre-Joseph 63

 Raveaux, Franz 55, 101
 Regenauer, Franz Anton 131
 Rein, *Karl* Justus Daniel 35, 70, 77f., 133
 Reineck, Karl Eduard 69, 72f., 134f.
 Reinthaler, Karl 22
 Rinck, Heinrich Wilhelm 30, 34
 Römisch, Paul 95
 Roggenbach, Franz Xaver August Frhr. von 131
 Roller, Christian Friedrich Wilhelm 34
 Rothe, Richard 16, 60, 77, 83, 85, 93, 101, 115, 131,
 136
 Rotte(c)k, Karl von 105
 Rudolf (Nachname, Lehrer in Karlsruhe) 34

 Sachs, Ludwig Christian 16, 101, 106
 Sachs, Wilhelm 109
 Sack, Karl Heinrich 85
 Schauenburg, Hermann 44
 Schede (Geheimrat) 61
 Scheele (Pfarrer) 23
 Schenkel, Daniel 17, 69f. 72, 74
 Schlatter, Georg Friedrich 77, 104
 Schlöffel, Friedrich Wilhelm 110
 Schmitthenner, Christian 117
 Schmitthenner, Karl 117
 Schrenk, Elias 6, 9
 Schütte, Leopold 44
 Schultze, C. F. 62
 Schwarz, Wilhelm 77
 Shaftesbury, Earl of 66f.
 Sigel, Franz 98f.
 Smith, Sir Culling Eardley 69
 Spittler, Christian Friedrich 35
 Sprenger (kath. Pfarrer) 77
 Stabel, Anton von 131
 Stahl, Friedrich Julius 21, 64f., 67f., 135

 Stay, Philipp 95, 100, 104f.
 Steane, Edward 23, 66f., 69f., 72, 75, 133, 135
 Steinmetz, Karl 100
 Stengel, Franz Frhr. von 131
 Stern, Wilhelm 7, 10, 19, 22, 31f., 34f., 37, 70, 78,
 84, 88, 101, 115, 134
 Stier, Rudolf Ewald 69
 Stockhorn(er) von Starein, Joseph Frhr. 94
 Stösser, Karl August Friedrich 117
 Strauß, Friedrich 16
 Struve, Amalie von, geb. Siegrist 92
 Struve, Gustav von 14, 38, 42, 75, 90, 92, 95f.,
 99–101
 Sudhoff, Karl 66, 69
 Sznayda (Szaide), François 86, 106f.

 Theurer (württ. Pfarrer) 25
 Tholuck, August 6, 9, 66
 Tiedemann, Gustav Nikolaus 48
 Treviranus, Georg Gottfried 22
 Twesten, August 16

 Ullmann, Carl 5, 69

 Vogt, Karl 101

 Weltzien, Ludwig von 115, 125, 127f.
 Werner, Maximilian 105, 109
 Wichelhaus, Johannes 85
 Wichern, Johann Hinrich 35, 37, 63
 Wied, Matthäus 87
 Wilhelm I., König von Württemberg 90
 Wilhelmi, Heinrich Friedrich Wilhelm 88
 Willich, August Ernst 86, 107f., 117
 Witzleben, August von 90
 Wünsche, L. 23

 Zähringer, Leopold = Baden: Leopold, Großherzog
 von Baden
 Ziegler, Karl Theodor 96
 Zimmermann, Philipp Jakob 70, 77
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf 20
 Zittel, Karl 30, 75f., 133, 135f.
 Zitz, Kathinka 59, 134
 Zwick (Vorsteher der Brüdergemeine Königsfeld)
 90

Klaus Gaßner / Diana Finkle



Der Aufstand der badischen Demokraten Geschichten aus der Revolution 1848/49

In einem Offenburger Wirtshaus begann 1847 die Revolution in Deutschland – in den Kasematten von Rastatt erstickte 1849 der „Traum von der Freiheit“. Die Autoren bieten nicht nur eine Geschichte der Revolution in erzählerischer Form: Hintergründe werden beleuchtet, wichtige Personen treten ans Licht.

Aus Beiträgen der Badischen Neuesten Nachrichten. 144 S. mit 25 Abb., Broschur. (1999) ISBN 978-3-929366-97-6. € 9,90

Der Rhein-Neckar-Raum und die Revolution von 1848/49



Revolutionäre und ihre Gegenspieler

Die Autoren fragen danach, wie die Revolution vor Ort ablief und welche Personen hinter den Ereignissen standen. Gerade die weniger bekannten Akteure stehen dabei im Vordergrund.

Hrsg. vom Arbeitskreis der Archive im Rhein-Neckar-Dreieck. Mit Beiträgen von Hans Fenske und Erich Schneider. 464 S. mit 107, z.T. farbigen Abb., Broschur. (1998) ISBN 978-3-929366-64-8. € 19,90

Harald Siebenmorgen (Hrsg.)

Schwarz-Rot-Gold

Ein Symbol der Revolution 1848/49 in der zeitgenössischen Kunst

Badisches Landesmuseum Karlsruhe. 136 S. mit zahlr. farbigen Abb., quadrat. Format, Broschur. Aus dem Badenia-Programm. (1998) ISBN 978-3-89735-356-5. € 25,-

Frank Engehausen / Armin Kohnle (Hrsg.)

Gelehrte in der Revolution

Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49

Mit Beiträgen über Georg G. Gervinus, Robert von Mohl, Gustav Höfken, Karl Mittermaier, Karl Th. Welcker, Karl Hagen, Christian Kapp sowie ‚Die Deutsche Zeitung‘. 240 S. mit 44 Abb., Broschur. (1998) ISBN 978-3-929366-53-2. € 16,90

Frank Engehausen / Frieder Hepp (Hrsg.)

Auf dem Weg zur Paulskirche

Die Heidelberger Versammlung vom 5. März 1848

Die Heidelberger Versammlung stellt einen Markstein in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus dar; sie gab den entscheidenden Impuls für die Nationalversammlung in Frankfurt.

144 S. mit 65 Abb., fester Einband. (1999) ISBN 978-3-929366-81-5. € 14,90

Johannes M. Goldschmit

„In unserer sonst so ruhigen Stadt ...“ Revolution 1848/49 in Bruchsal

Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Bruchsal. Bd. 16. 128 S. mit 52, z.T. farbigen Abb., fester Einband. (1999) ISBN 978-3-929366-83-9. € 12,90

Gerhard Schwinge (Hrsg.)

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert



Band V: Kultur und Bildung

Der Band „Kultur und Bildung“ stellt 19 Persönlichkeiten evangelischen Glaubens aus zwei Jahrhunderten vor.

Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. 5. 536 S. mit 47 Abb., fester Einband. ISBN 978-3-89735-502-6. € 38,-

Johannes Ehmann (Hrsg.)

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert

Band II: Kirchenpolitische Richtungen



Dieser Band umfasst 23 Beschreibungen von Vertretern der kirchenpolitischen Richtungen der Landeskirche und damit insbesondere die Konfliktfelder Kirche und Revolution, Kirche und bürgerlicher Liberalismus, Kirche und Sozialismus sowie Kirche und Widerstand gegen den Nationalsozialismus.

Sonderveröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Bd. 6. 608 S. mit 25 Abb., fester Einband. ISBN 978-3-89735-510-1. € 38,-

In Vorbereitung

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert

Band I: Kirchenleitung

ISBN 978-3-89735-514-9.

In Vorbereitung

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert

Band III: Heidelberger Universitätstheologie

ISBN 978-3-89735-515-6.

In Vorbereitung

Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert

Band IV: Erweckung und Innere Mission/Diakonie

ISBN 978-3-89735-516-3